

Leben mit dem Tod

Der Umgang mit Sterblichkeit in Mittelalter und Neuzeit

Beiträge der internationalen Tagung in St. Pölten

11. bis 15. September 2018



Editorial Board

Stefan Eichert (Natural History Museum Vienna, Department of Prehistory)
Hubert Emmerig (Universität Wien, Institut für Numismatik und Geldgeschichte)
Sabine Felgenhauer-Schmiedt (Universität Wien, Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie)
Elfriede Hannelore Huber (Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie)
Heike Krause (Stadtarchäologie Wien)
Karin Kühtreiber (Wien)
Thomas Kühtreiber (Universität Salzburg, Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit)
Manfred Lehner (Universität Graz, Institut für Archäologie)
Natascha Mehler (Universität Wien, Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie)
Katarina Katja Predovnik (University of Ljubljana, Faculty of Arts, Department of Archaeology)
Ronald Risy (Stadtarchäologie St. Pölten)
Gabriele Scharrer-Liška (Universität Wien, VIAS)
Martin Schmid (Universität Klagenfurt, Zentrum für Umweltgeschichte / Universität für Bodenkultur Wien, Institut für Soziale Ökologie)
Harald Stadler (Universität Innsbruck, Institut für Archäologien)
Kinga Tarcsay (Stadtarchäologie Wien)
Claudia Theune (Universität Wien, Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie)

Mission Statement

Die „Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich“ (im Folgenden „BMÖ“) werden seit 1985 als jährlich erscheinende wissenschaftliche Zeitschrift von der „Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie“ (ÖGM) herausgegeben. Entsprechend den statutengemäßen Vereinszielen dient die Zeitschrift der Präsentation und Verbreitung aktueller archäologischer Forschungsergebnisse mit einem zeitlichen Schwerpunkt von der Völkerwanderungszeit bis in das 19. Jahrhundert. Im Sinne der Historischen Archäologie sind die BMÖ auch offen für Forschungen zur zeitgeschichtlichen Archäologie. Auch rein methodologische Arbeiten ohne räumliche oder zeitliche Spezialisierung werden berücksichtigt. Die Zeitschrift ist offen für Beiträge von Autoren aller archäologischen oder verwandten Disziplinen. Den geographischen Rahmen bildet Europa, insbesondere Zentraleuropa mit den Nachbarländern des heutigen Österreichs.

Durch das Publizieren der von der ÖGM veranstalteten, international besetzten Tagungen zu aktuellen Forschungsfragen sind die BMÖ auch ein zentrales Vermittlungsmedium für internationale Forschung zur Mittelalter- und Neuzeitarchäologie im deutschsprachigen Raum. Auf diese Weise sind die Forschungen in Österreich in einen gesamteuropäischen Kontext eingebunden. Darüber hinaus beinhalten die BMÖ Artikel und Buchrezensionen zur Mittelalterarchäologie und Historischen Archäologie sowie verwandten Disziplinen in Österreich und Europa.

Publikationssprachen sind Deutsch und Englisch. Die wissenschaftlichen Beiträge in den BMÖ unterliegen einem Peer-Review-Verfahren durch unabhängige externe Gutachter sowie Gutachter aus dem Kreis des Editorial Boards. Seit 2018 sind die BMÖ bzw. die darin publizierten Artikel in Scopus gelistet und zitiert.

The „Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich“ (BMÖ/Contributions to Medieval Archaeology in Austria) is the scientific journal of the “Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie” (ÖGM/Austrian Society for Medieval Archaeology) and has been published annually since 1985. According to the aims of the society as expressed in the statutes, the journal serves the presentation and dissemination of archaeological results with a chronological focus on the period between the migration period and the 19th century. As part of its commitment to historical archaeology the BMÖ is also open to research into the archaeology of the recent past. Methodical papers without a specific geographical or temporal focus may also be accepted. The journal is open to contributions to authors from all archaeological or related disciplines. The geographical area dealt with is Europe, with a particular focus on Central Europe, including the countries which border on modern-day Austria.

The publication of the papers from the international conferences on contemporary research questions organised by the ÖGM means that the BMÖ plays an international role in medieval and post-medieval archaeology within the German language area. Austrian researches are thus embedded in a trans-European context. The BMÖ also includes further articles and book reviews on the medieval and historical archaeology of Austria and Europe as well as related areas.

Publication languages are German and English. Articles published in the BMÖ are subject to a peer review procedure carried out by independent external reviewers as well as by members of the Editorial Board. Since 2018 papers published in BMÖ are included and cited in Scopus.

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich
35 | 2019

**Leben mit dem Tod
Der Umgang mit Sterblichkeit in Mittelalter und
Neuzeit**

Beiträge der internationalen Tagung in St. Pölten
11. bis 15. September 2018

Herausgegeben von

Thomas Kühtreiber
Ronald Risy
Gabriele Scharrer-Liška
Claudia Theune

Der Druck dieses Bandes wurde ermöglicht durch die freundliche Unterstützung von:
Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Gruppe Kultur, Wissenschaft und Unterricht, Abteilung Wissenschaft und Forschung
Stadt St. Pölten
Kulturabteilung der Stadt Wien, Wissenschafts- und Forschungsförderung



Alle Rechte vorbehalten
© 2020 by Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie, Wien

Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie, 1190 Wien, Franz-Klein-Gasse 1
<https://www.univie.ac.at/oegm>

ISSN: 1011-0062
ISBN: 978-3-903192-03-4

Redaktion: Gabriele Scharrer-Liška
Lektorat: Hans Müller, Gabriele Scharrer-Liška
Englisches Lektorat und Übersetzungen: Paul Mitchell
Ungarisches Lektorat: Kinga Tarcsay
Satz, Layout und Gestaltung: Karin Kühtreiber

Covermotiv: Drei Seiten eines Wendekopfes aus den Grabungen in St. Pölten-Domplatz. Foto: Niki Gail, © Stadtmuseum St. Pölten. Montage/Bearbeitung: Karin Kühtreiber
Druck: Print Alliance HAV Produktions GmbH, 2540 Bad Vöslau

Inhaltsverzeichnis

Thomas KÜHTREIBER und Claudia THEUNE Zum Tagungsthema	7
Romedio SCHMITZ-ESSER Leben mit dem Tod in interdisziplinärer Perspektive: Aktuelle Forschungsfelder, neue Fragen.	13
Orte des Todes	
Ronald RISY und Fabian KANZ Ein erster Einblick in neun Jahre archäologische Untersuchungen am Domplatz von St. Pölten, Niederösterreich.	27
Katja GRÜNEBERG-WEHNER Der Kirchenraum als Bestattungsort. Die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gräber der St. Catharinenkirche an der südlichen Eckernförder Bucht, Kr. Rendsburg-Eckernförde, Deutschland	53
Bettina JUNGKLAUS Sonderbestattungen aus dem Dreißigjährigen Krieg in Nordostdeutschland und ihr Kontext.	67
Ortrun KÖGLER und Ullrike ZEGER Wie viele Friedhöfe braucht eine Stadt? Die Entdeckung einer weiteren Begräbnisstätte in Hainburg/Donau, Niederösterreich	85
Wolfgang BREIBERT, Nina BRUNDKE und Martin OBENAUS Richtstättenarchäologie in Niederösterreich. Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen des Gföhler Richtplatzes 2015 und 2016.	100
Bernd HEINZLE, Christine COOPER und Thomas REITMAIER <i>... bis endlich der Erbarmer Tod eintrifft und die heimatliche und staatliche Fürsorge und Humanität überflüssig macht.</i> Der Friedhof der neuzeitlichen Korrektionsanstalt Cazis-Realta, Graubünden, Schweiz	118
Mária VARGHA und Maxim MORDOVIN Dead Space. Topographical changes of cemeteries – causes and indicators	135
Norm und Praxis im Umgang mit Toten	
Barbara HAUSMAIR „Traufkinder“ im Mittelalter? Überlegungen zu Kleinkindbestattungen, Taufstatus und einem populären Deutungsansatz.	150
Juliane LIPPOK Ins Netz gegangen? Totenkronen, Praxistheorien und Netzwerkanalysen	167
Siniša KRZNAR The reflection of folk beliefs in burial customs in the Early Modern period in northern Croatia	179
Hubert EMMERIG Die Geldbörse beim Leichnam	187
Bendeguz TOBIAS, Konstantina SALIARI, Erich DRAGANITS, Christina MUSALEK, Karin WILTSCHKE-SCHROTTA, Thomas KOCH WALDNER, Ralf TOTSCHNIG, Christina STROBEL, Harald NIEDERSTÄTTER, Walter PARSON, Roman SKOMOROWSKI und Klaus LÖCKER Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Podersdorf am See (Burgenland, Ostösterreich). Veränderung der Bestattungssitten im diachronen Vergleich	209

Karina GRÖMER und Michael ULLERMANN Funktionstechnische Analyse von neuzeitlichen Kleidungsstücken aus der Michaelergruft, Wien 1	227
Péter PROHÁSZKA und Gabriel NEVIZÁNSKY Atypische Bestattungen im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kirchenfriedhof von Nesvady-Jánoskapart, Slowakei	237
<i>Individuum und Kollektiv</i>	
Regina STRÖBL und Andreas STRÖBL <i>Mit Nägelein besteckt ... Fürsorge über den Tod hinaus</i>	250
Georges DESCŒUDRES Beinhäuser in der Schweiz: Entstehen und Verschwinden	259
Oliver FRIES Die Rundkarner des Waldviertels (Niederösterreich). Ein Beitrag zur Typologie, Verbreitung und Funktion dieses Zentralbautyps	274
Jana NOVÁČKOVÁ, Martin OMELKA, Otakara ŘEBOUNOVÁ und Vlastimil STENZL Die Begräbnispraxis des Prager barocken Bürgertums im Licht der DNA-Analyse	290
<i>Memorialpraktiken – Medien der Memoria</i>	
Ronald Kurt SALZER Adelige und bürgerliche Begräbnisrituale und Totenmemoria des Spätmittelalters im Spiegel urkundlicher Quellen. Die Urkunden des Niederösterreichischen Landesarchivs als Fallbeispiel	303
Sophie RABITSCH Eine Totenrotel aus der Benediktinerabtei Michaelbeuern (Salzburg): Technologischer Befund und materialtechnologische Analysen	321
Veronika DECKER und Markus JEITLER Habsburgische Trauerkultur im Stadtraum am Beispiel Wiens in der frühen Neuzeit	331
<i>Religiöse und konfessionelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede</i>	
Johanna KRASCHITZER Zwei spätmittelalterliche Bestattungen von der Peloponnes und ihr Kontext	350
Ana AZINOVIC BEBEK Die Angehörigen der römisch-katholischen und der griechisch-katholischen Kirche im Gebiet von Žumberak (Kroatien) in der Frühen Neuzeit	361
Heike KRAUSE Hernals zwischen Protestantismus, Gegenreformation und Aufklärung. Der Friedhof bei der Kalvarienbergkirche in Wien 17	373
Buchrezensionen	389
Nachruf	401

Zum Tagungsthema

Vom 11. bis zum 15. September 2018 fand in St. Pölten die von der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie und der Stadtarchäologie St. Pölten veranstaltete Tagung „Leben mit dem Tod. Der Umgang mit Sterblichkeit in Mittelalter und Neuzeit“ statt. Der Tagungsort trug der Tatsache Rechnung, dass auf dem Domplatz der niederösterreichischen Landeshauptstadt von 2010 bis 2019 eine der größten und in ihrer Befundvielfalt wohl auch bedeutendsten Ausgrabungen in einem mittelalterlich-neuzeitlichen Friedhof in Europa durchgeführt wurde. Der Beitrag des St. Pöltener Stadtarchäologen Ronald RISY und des Anthropologen Fabian KANZ von der Medizinischen Universität Wien vermittelt einen sehr guten Eindruck über den Stand der Grabungsergebnisse und deren Potenziale für weiterführende Forschungen.

Obwohl Bestattungen zu einer der Hauptquellengruppen der Archäologie quer durch alle Epochen und Kulturen gehören, zählen diese in der Archäologie des zweiten nachchristlichen Jahrtausends in Europa über Jahrzehnte zu den „ungeliebten Kindern“ von Forschung und archäologischer Denkmalpflege. Ein Hauptgrund ist sicherlich im Nachlassen von Beigabenpraktiken bzw. reichhaltiger Ausstattung im Tod am Ende des Frühmittelalters zu suchen. Auch wenn diese scheinbare Fundarmut regional sowohl zeitlich als auch in ihrer Ausprägung unterschiedlich gewichtet ist, gehört sie zu den Hauptcharakteristika mittelalterlicher Bestattungskulturen. Aus archäologischer Sicht fällt damit ein Hauptbewertungskriterium zur chronologischen und kulturellen Einordnung weg, was maßgeblich zur geringeren Attraktivität der Quellengattung „Friedhof“ gegenüber den älteren Gräberfeldern beitrug. Die Tatsache, dass sich zumindest im deutschsprachigen Raum die Mittelalterarchäologie nebst ihren Wurzeln in der Kunstgeschichte und frühchristlichen Archäologie vor allem auch aus der archäologischen Frühmittelalterforschung entwickelte, in der wiederum Gräber gegenüber Siedlungsstrukturen bis heute eine dominante Rolle spielen, mag hierfür ein Erklärungsfaktor sein. Ein Blick in Günter P. FEHRINGS 1992 erschienene „Einführung in die Archäologie des Mittelalters“ zeigt, dass er der Quellengruppe „Gräberfelder, Kirchen und Kirchhöfe“ zwar immerhin 30 Seiten widmet, dem „Kirchhof“ als Unterkapitel hingegen nur eine knappe Seite, während die Archäologie frühmittelalterlicher Grä-

berfelder ganze 22 Seiten umfasst.¹ In der als Nachfolgepublikation zur „Einführung“ von FEHRING konzipierten „Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Grundwissen“ von Barbara SCHOLKMANN, Hauke KENZLER und Rainer SCHREG von 2016 nimmt zwar aufgrund einer anderen Konzeption das Kapitel „Mittelalterliche und neuzeitliche Bestattungsplätze“ nur neun Seiten ein, allerdings erfolgt hier eine ausgewogene zeitliche Gewichtung mit Herausarbeitung der Charakteristika der jeweiligen Epochenräume.² Ein verbindendes Element der traditionellen und der jüngeren Forschung zu Bestattungspraktiken in nachantiker Zeit stellen hingegen Bestattungen in Kircheninnenräumen, insbesondere von geistlichen und weltlichen Eliten, dar. Die Tatsache, dass nebst Inschriften, Grabsteinen und paralleler schriftlicher und bildlicher Überlieferung hier das Phänomen von Objekten im Grab eine größere Rolle spielt als bei einfachen Gräbern, mag wohl für die entsprechende Forschungsaufmerksamkeit gesorgt haben.³

Hingegen wird im Überblickswerk „The Archaeology of Medieval Europe“ in beiden Bänden, die chronologisch grob zwischen Frühmittelalter (8.–12. Jahrhundert) und Hoch- bis Spätmittelalter (12.–16. Jahrhundert) getrennt sind, je ein ca. 30-seitiges Kapitel dem Thema „Life, Death and Memory“ gewidmet.⁴ Bemerkenswert ist hier die konzeptionelle Einbindung des menschlichen Sterbens in Fragen nach menschlichen Lebenszyklen, Lebenserwartung und Gesundheit und nicht nur, wie in der deutschsprachigen Forschung, in Fragen von Kult und Religion. Darüber hinaus wird auch auf andere religiöse Gemeinschaften, wie Juden und Muslimen, in entsprechenden Teilkapiteln eingegangen.⁵

Die Einbindung von Bestattungspraktiken in das Themenfeld von Lebenszyklen wie auch der Memoria der Hinterbliebenen und Nachfahren reflektiert stärker den

¹ Die hierfür herangezogene Ausgabe: FEHRING 1992.

² KENZLER 2016; dies gilt auch für die populärwissenschaftliche Überblicksdarstellung zur Mittelalterarchäologie in Deutschland von Barbara SCHOLKMANN aus dem Jahr 2009: SCHOLKMANN 2009, 116–119.

³ In Auswahl: MEIER 2002; PÄFFGEN 2010; SANKE 2012.

⁴ MEIER und GRAHAM-CAMPBELL 2007; AUGENTI und GILCHRIST 2011.

⁵ AUGENTI und GILCHRIST 2011, bes. 514–515; GRUBER 2011.

breiteren kulturwissenschaftlichen Forschungsdiskurs zum Thema „Sterben und Tod“ der letzten Jahre, in dem gesellschaftliche wie individuelle Umgangsformen mit Sterblichkeit behandelt werden.⁶ Wie wenige andere kulturelle Aspekte können die durchaus vielfältigen vormodernen Haltungen und Praktiken zum Thema diametral zum heutigen, stark tabuisierten Verhältnis gesehen werden: Die Alltäglichkeit des Sterbens äußerte sich in spezifischen soziokulturellen Konzepten, mit denen Sterblichkeit und Tod ins Leben integriert werden – manche davon hinterlassen materielle Spuren. Neben dem breiten Feld der religiös fundierten „Jenseitsvorsorge“ (wie Stiftungen oder Testamente) sind hier vor allem alle Riten und Praktiken rund um das Sterben und den Tod der eigenen Person, nacher Angehöriger, aber auch gesellschaftlich herausragender Personen zu nennen. Diese können als „rites de passage“ verstanden werden⁷ und lassen sich zwei Ebenen zuordnen:

Auf sozialer Ebene sind die Perspektiven und Intentionen unterschiedlicher Personen und Personengruppen zu berücksichtigen: Jene der Sterbenden, der Angehörigen (dazu gehören oft nicht nur Verwandte) sowie der Gemeinschaften, in die die Person eingebunden war. Auf temporaler Ebene können soziale Praktiken in der Begleitung des/der Sterbenden, rund um den Tod und beim Begräbnis sowie in einer möglichen weiteren Totenmemoria auch archäologisch zu fassen sein. Die Rituale und Praktiken sind sowohl mit Jenseitsvorstellungen als auch mit „diesseitigen“ Bedürfnissen, wie Trauerarbeit, Repräsentationsbedürfnisse etc. in Verbindung zu bringen. Dabei spielen auch Fragen nach kollektiven oder stärker individualisierten Gesellschaftsentwürfen eine prominente Rolle.

Im Fokus der Tagung der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie in St. Pölten 2018 standen daher Fragen nach der Ausdeutbarkeit von Spuren der Vergangenheit, die sich mit dem Umgang mit Sterblichkeit und Tod in Verbindung bringen lassen: auf welche Praktiken verweisen sie, welche Bedeutung kam ihnen zu? Der räumliche Rahmen bezog sich auf Europa, der zeitliche Rahmen umfasst das gesamte Mittelalter und die Neuzeit. Entsprechend der bisherigen interdisziplinären Tradition der ÖGM-Tagungen war auch die Integration von Kolleginnen und Kollegen anderer historischer Fachbereiche, der Restaurierungswissenschaften sowie der Anthropologie von zentraler Bedeutung. Auch wenn gerade die wissenschaftliche Community zu Bestattungskulturen schon seit Jahren den fachübergreifenden Austausch pflegt, wie entsprechende Sammelbände zeigen,⁸ freut es uns besonders, dass auch dieser Band eine große Bandbreite an Themen und fachspezifischen Zugängen bietet.

Dies wird gleich in der einführenden Keynote von Romedio SCHMITZ-ESSER deutlich: Er zeigt anhand von fünf Fallbeispielen aus der Perspektive eines Historikers, wel-

che Potenziale die interdisziplinäre Behandlung materieller Spuren von Praktiken im Kontext von Sterben und Tod bieten, wo sich aber auch Fallen auftun, wenn anstelle eines genauen, unvoreingenommenen Blicks auf die Sachverhalte nach einfachen Lösungen gesucht wird.

Im Folgenden ist der Band nach den Themenfeldern der Tagung gegliedert:

Orte des Todes

Das erste Thema ist „Orten des Todes“ gewidmet: Topographische Zugänge zur kulturellen Interpretation materieller Hinterlassenschaften gehören zu den besonderen Stärken der Archäologie hinsichtlich kulturgeschichtlicher Aussagen: Bestattungsplätze sind soziale Orte, die Aussagen über die Verfasstheit historischer Gesellschaften erlauben: Die Frage nach der Ausdeutbarkeit der Lage von Gräberfeldern und Friedhöfen in Bezug auf den Gemeinschaftsraum, aber auch die Frage nach der Einzelbestattung als „Ort“ in Bezug auf die Gesamttopographie eines Bestattungsortes stehen in diesen Beiträgen im Fokus:

Den Anfang macht der *genius loci* der Tagung, die Ausgrabungen am Domplatz von St. Pölten (Niederösterreich). Ronald RISY und Fabian KANZ bieten in ihrem Beitrag einen umfassenden Einblick in die 1000-jährige Geschichte dieses städtischen Friedhofes mit aktuell über 22.000 dokumentierten Bestattungen. Ronald RISY zeichnet die Aneignung der spätantiken Ruinen durch kirchliche Institutionen ab dem 9./10. Jahrhundert sowie die komplexen Veränderungen im Umgang mit Verstorbenen innerhalb des großen Bestattungsareals. Fabian KANZ liefert auf Basis der grabungsbegleitenden anthropologischen Untersuchungen seines Teams erste Erkenntnisse zu demographischen Daten, DNA-Analytik, Krankheitsbildern und vielen weiteren Facetten, die Leben und Sterben der hier begrabenen Personen verbinden.

Die frühen Bestattungen aus dem Domplatzfriedhof vom St. Pölten verweisen genau genommen in eine vorstädtische Zeit früher Nuklearisierungsprozesse, die in der Karolingerzeit begannen und den Zeitraum der ungarischen Einflusssphäre im 10. Jahrhundert zu überdauern scheint. Dies verbindet den ersten Beitrag mit jenem von Maria VÁRGHA und Maxim MORDOVIN, die den Wechsel von Gräberfeldern zu Kirchhöfen im Karpatenbecken im 11./12. Jahrhundert beleuchten. Die Beobachtung, dass beide Phänomene eine relativ ausgeprägte zeitliche Überlappung aufweisen, zeigt nicht nur einmal mehr Beharrungstendenzen in Bezug auf kulturelle Phänomene, sondern erfordert auch einen Blick auf die regionale Streuung und die kontextuelle Einbindung beider Phänomene.

Dass städtische Innenräume oftmals über mehrere, zum Teil nur kurzzeitig genutzte Bestattungsorte aufwiesen, macht der Beitrag von Ortrun KÖGLER und Ulrike ZEGER zu Hainburg an der Donau (Niederösterreich) deutlich. Ein 30 Skelette umfassender Friedhof innerhalb der Stadtmauer kann mit hoher Wahrscheinlichkeit preußischen Kriegsgefangenen aus dem Siebenjährigen Krieg (1756–

⁶ Vgl. dazu in Auswahl: MACHO 1990; ASSMANN 2000; BORMAN und BORASIO 2012; MACHO 2017; für das Mittelalter SCHMITZ-ESSER 2014.

⁷ Grundlegend dazu: VAN GENNEP 2005 (deutsche Übersetzung der französischen Erstausgabe von 1909).

⁸ Vgl. z.B. JARNUT u. a. 2015.

1763) zugeordnet werden, die aus konfessionellen Gründen (Protestanten) und aus sozialen Gründen (Kriegsgefangene) vom städtischen Kirchhof separiert wurden.

Dass auch Delinquenten der Hochgerichtsbarkeit durch die Wahl des Bestattungsortes von der Gemeinschaft ausgestoßen wurden, zeigt die Analyse der Richtstätte von Gföhl (Niederösterreich) durch Wolfgang BREIBERT, Nina BRUNDKE und Martin OBENAUS. Wie auch von anderen Hinrichtungsplätzen bekannt, wurden hier Hingerichtete mit wenig Aufwand vergraben („verlocht“). Die geringe Anzahl an Individuen sowie die relativ gute schriftliche Überlieferung erlaubt Annäherungen an die Identifizierung der hier Bestatteten.

Ähnliches gilt ebenso für den Friedhof der so genannten „Korrektionsanstalt“ von Cazis-Realta (Kanton Graubünden, Schweiz), hier vorgelegt durch Bernd HEINZLE, Christine COOPER und Thomas REITMAIER. Auch dieser Sonderbestattungsort für Personen, die nicht der sozialen Norm entsprachen und daher ab 1855 in dieser Institution untergebracht wurden, wirft ein Licht auf den aus unserer heutigen Sicht unwürdigen Umgang mit sozialen Randgruppen. Während die Anordnung der Gräber in Reihen sowie die Einbettung der Skelette im Grabkontext selbst – mit Ausnahme ihrer Separierung vom Gemeindefriedhof – auf keine Schlechterstellung der Verstorbenen schließen lässt, zeigen die zahlreichen Traumata und am Skelett befindeten Krankheitsbilder, dass die in der „Korrektionsanstalt“ verwahrten sowohl vor als auch wohl nach ihrer Überstellung in die Institution ein Mängelleben, das von Gewalt geprägt war, erdulden mussten.

Ein Thema, das in den letzten Jahren epochenübergreifend an Forschungsrelevanz gewonnen hat und entsprechend breit in der Öffentlichkeit rezipiert wird, ist die Schlachtfeldarchäologie.⁹ Im Zuge der archäologischen Untersuchungen derartiger Kriegsschauplätze werden auch Bestattungen entdeckt und geborgen, die von verscharrten Einzelindividuen bis hin zu Massengräbern reichen. Bettina JUNGKLAUS zeigt in ihrem Beitrag am Beispiel von Befunden aus dem 30-jährigen Krieg, wie situationsbedingt solche Sonderbestattungsplätze entstanden und welche Aussagen die Kombination von archäologischen und anthropologischen Daten erlauben.

Schließlich wird in dieser Sektion auch der Kircheninnenraum als Bestattungsort gewürdigt: Katja GRÜNEBERG-WEHNER zeichnet in einer Fallstudie zur St. Catharinenkirche an der südlichen Eckernförder Bucht (Kr. Rendsburg-Eckernförde, Deutschland) die quellenspezifischen Möglichkeiten und Grenzen der Interpretation der Wahl des Grabes innerhalb einer Gemeindekirche nach. Während in vielerlei Hinsicht das kulturelle Beharrungsvermögen, so zum Beispiel auch hinsichtlich der Beliebtheit altärnauer Bestattung, den frühneuzeitlichen Konfessionswechsel überdauert, führt die Installation von Kirchengestühl für die Gemeinde zu einer Konzentration neuer Bestattungen entlang der zentralen West-Ost-Achse.

Norm und Praxis im Umgang mit Toten

Im Themenbereich „Norm und Praxis im Umgang mit Toten“ werden kulturelle Muster und „Abweichungen“ im Kontext von Bestattungsritualen diskutiert. Rituale sind relativ stark kulturell normierte Praktiken, daher sind sie als Handlungsmuster leichter fassbar und ausdeutbar als kulturelle Einzelphänomene. Umgekehrt können sogenannte „Sonderbestattungen“ aber – im fundstellenübergreifenden Vergleich – sich als durchaus musterhafte Praxis für „besondere Anlässe“ erweisen.

Der Beitrag des Autorenteams um Bendeguz TOBIAS legt eine Fallstudie rund um frühmittelalterliche Bestattungen in Podersdorf am Neusiedlersee (Burgenland, Österreich) vor. Im diachronen Vergleich zeigen sich zum einen, wie kultureller Wandel im Bestattungswesen nicht nur eine Frage ethnischer Deutung ist, sondern auch von mentalen Einstellungen in Bezug auf Siedlung und Gräberfeld im Sinne von Gemeinschaft der Lebenden und der Toten. Von besonderer Bedeutung ist hier die Auswertung einer Mehrfachbestattung in einem Grubenhause des 7. Jahrhunderts zu werten, die auf Basis von aDNA-Analysen Verwandtschaftsbeziehungen zu rekonstruieren erlaubt.

Den Analysen von „devianten“ Bestattungspraktiken widmen sich die Beiträge von Siniša KRZNAR – anhand dreier Friedhöfe in Kroatien – sowie von Péter PROCHÁSZKA und Gabriel NEVIZÁNSKY am Beispiel des ehemals ungarischen, heute in der Slowakischen Republik befindlichen Kirchfriedhofs von Neskáry-Jánoskápart. Die in beiden Aufsätzen behandelten Bestattungen in Bauchlage sind ein überregional und zeitlich weit verbreitetes Phänomen, auch wenn es in einzelnen Friedhöfen jeweils selten belegt ist. Es ist daher eine Frage der Skalierung, ob es sich hier um eine „deviante Praxis“ oder nicht eher um ein Ritual als Antwort auf besondere Bedürfnisse, wie beispielsweise Schutzmaßnahmen vor vermeintlichen „Wiedergängern“ handelt. Inwieweit gleichartige Muster in der Niederlegung auch überregional und über längere Zeiträume hinweg gleich zu interpretieren sind, ist eine offene Frage, die es in Bezug auf derartige Phänomene mit zu berücksichtigen gilt.

Ein seit Längerem diskutiertes Phänomen, das scheinbar „uniform“ ist, sind Kleinst- und Kleinkindbestattungen entlang von Kirchenmauern beziehungsweise bei Kirchen ohne regulären Kirchhof, für die sich der Begriff „Traufkindbestattungen“ eingebürgert hat. Barbara HAUSMAIR plädiert in ihrem Aufsatz auf Basis einer kritischen Literatursicht und einer breiten Diskussion der schriftlichen sowie der archäologischen Quellenlage für eine differenzierte Betrachtung und Analyse, insbesondere was mittelalterliche versus neuzeitliche Praktiken anbelangt.

Dies gilt ebenso für Münzen, die als Einzelstücke auftreten können, so auch in Mundlage, was an den antiken Brauch der Charonobol erinnert, oder als Börseninhalte, beides aus Neskáry-Jánoskápart belegt. Hubert EMMERIG geht in seinem Beitrag vergleichend auf derartige Phänomene ein und zeigt, wie Fragen nach dem historischen Kontext und die genaue Beobachtung des Bestattungszu-

⁹ Vgl. dazu z.B. MELLER 2008; BROCK und HOMANN 2011.

sammenhangs zur Klärung zwischen intentioneller Beigabe und Belassung beitragen können.

Ein weiteres überregionales Phänomen ist jenes sogenannter „Totenkronen“. Juliane LIPPOK, die eine ausgewiesene Spezialistin zu diesem Thema ist, nähert sich in ihrem Beitrag über praxeologisch orientierte Netzwerkanalysen der Frage nach möglichen Herstellungsregionen und Distributionswegen dieser nur auf den ersten Blick uniformen Objektgruppe.

Die Frage nach der Aussagekraft von Objekten für die Rekonstruktion von Bekleidung und anderen kulturellen Indikatoren der Lebenden gehört zu den grundlegenden Fragen in der Archäologie. Einmal mehr bieten Zeiten dichter, paralleler Quellenüberlieferung dafür die Möglichkeit, methodische Annäherungen an diesen Themenkomplex zu wagen. Karina GRÖMER und Michael ULLERMANN zeigen am Beispiel von neuzeitlichen Kleidungsstücken aus der Michaelergruft in Wien auf, ob und inwieweit anlassbezogen produzierte Totenkleidung von sonstiger Kleidung der Verstorbenen unterschieden werden kann.

Individuum und Kollektiv

Die Frage der Individualisierung gehört zu den großen Themenkomplexen der Kulturgeschichte, die gerne zur Abgrenzung von Vormoderne und Moderne herangezogen wird.¹⁰ Bereits Ulrich BECK und Elisabeth BECK-GERNSHEIM haben auf die vormodernen Wurzeln dieses Prozesses verwiesen, aber als zentralen Unterschied das Faktum herausgearbeitet, dass eine Autonomisierung des Ichs als Subjekt in den Jahrhunderten zuvor nur einigen wenigen aus den sozialen Eliten möglich war.¹¹ Das entscheidend Neue am Ansatz beider war, im Individualisierungsprozess nicht nur eine Frage von Selbstermächtigung, sondern auch der gesellschaftlichen Zumutung an das Private zu sehen – kulturgeschichtlich ausgedrückt: Auch in der Individualisierung den kollektiven Aspekt zu berücksichtigen. Diese Fragen lassen sich zudem insbesondere in Bezug auf den Umgang mit Verstorbenen und den damit verbundenen Materialisierungen von Praktiken untersuchen: Ab wann und in welchen soziokulturellen Kontexten lassen sich Individualisierung und Personifizierung im Bestattungskontext beobachten? Was macht „Individualisierung“ aus? Bedeuten umgekehrt die Nichtnachweisbarkeit von Grabmarkierungen oder geringe Sorge um ältere Bestattungen bei Neubestattungen, dass der individuellen Totenmemoria keine Bedeutung zukam? Diesem Fragenkomplex werden in diesem Band aus drei unterschiedlichen quellenspezifischen Gesichtspunkten mögliche Interpretationsansätze angeboten:

Regina und Andreas STRÖBL zeigen auf der Basis ihrer langjährigen Forschungen zu neuzeitlichen Gräften, dass den hier bestatteten Individuen – gleich welchen Alters – entsprechende Aufmerksamkeit zuteil wurde. Dies bezieht

sich sowohl auf die oberirdische Markierung der Grabräumlichkeiten als auch auf die Niederlegungspraktiken in reich ausgestatteten Särgen. Die Gestaltung der Gräfte und Särge in Wort und Bild wird man unter dem Gesichtspunkt der Familienrepräsentation sehen können. Funde, wie wohlriechende Gewürze oder Spielzeug in Kinderbestattungen, oder eine aufwändige Außengestaltung der Särge mögen zudem emotionale Beziehungen zwischen Verstorbenen und Hinterbliebenen widerspiegeln. Dass diese personalisierten Bestattungspraktiken weitgehend nur in sozialen Eliten stattfanden, überrascht nicht.

Die Aufsätze von Georges DESCEUDRES und Oliver FRIES widmen sich Beinhäusern in der Schweiz bzw. im niederösterreichischen Waldviertel als Zweitbestattungsorte in Kirchhöfen. Auch wenn sich die Baugestalt in den beiden Untersuchungsregionen unterscheidet, spielte in beiden die Sichtbarkeit der menschlichen Überreste sowie die Verbindung mit einer Kapelle zum gemeinschaftlichen Totengedenken eine große Rolle. In der Schweiz wurden allerdings viele Beinhäuser im Zuge der Reformation aufgegeben, da aus theologisch-reformatorischer Sicht das stellvertretende Gebet für die Verstorbenen abgelehnt wurde.

Im Beitrag von Jana NOVÁČKOVÁ, Martin OMELKA, Otakara ŘEBOUNOVÁ und Vlastimil STENZL wird der Frage der sozialen Differenzierung von Bestattungspraktiken innerhalb einzelner Prager Friedhöfe interdisziplinär nachgegangen. Von besonderer Bedeutung ist das Ergebnis, das Mehrfachbestattungen mit Kindern, die bislang gerne als Familiengräber interpretiert wurden, auf Basis der DNA-Analysen keine Verwandtschaftsbeziehungen zwischen den Einzelindividuen erbrachte. Vergleichbare Ergebnisse liegen mittlerweile auch vom Domplatz in St. Pölten vor, sodass neue Interpretationsmodelle für dieses Phänomen zu diskutieren wären.

Memorialpraktiken – Medien der Memoria

Bereits in der Themengruppe „Individuum und Kollektiv“ ist die Frage der Memoria als soziale wie individuelle Gedächtnispraxis angeklungen: Wie und für welche Personen/soziale Gruppen wurden Akte der Memoria gesetzt und warum? Da die damit verbundene Medialisierung von Bestattungsplätzen mittels Bildern und Texten führt unweigerlich auch zur Frage, ob sich Intentionen Verstorberne in Bezug auf Gedenkspraktiken fassen lassen und ob bzw. inwieweit diese von den Hinterbliebenen auch berücksichtigt wurden. Auf diese Aspekte kann in erster Linie nur mittels entsprechender Kontextualisierung in Schriftquellen eingegangen werden.

Ronald Kurt SALZER zeigt am Beispiel spätmittelalterlicher Schriftquellen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv, die Verfügungen zum Begräbnis und Totenmemoria enthalten, auf, wie sehr einerseits diese – überwiegend das adelige Milieu betreffenden – Rituale normiert waren. Umso aussagekräftiger sind hingegen die wenigen individuellen Anordnungen, wie Pferdeopfer oder

¹⁰ Vgl. dazu paradigmatisch BECK und BECK-GERNSHEIM 1994.

¹¹ BECK und BECK-GERNSHEIM 1994, 20–21.

zu Art und Ausstattung der Grabdenkmäler, deren Originale sich nur noch selten erhalten haben.

Der Aufsatz von Ronald Kurt SALZER verweist bereits darauf, dass die Totenmemoria räumlich gedacht weit über den eigentlichen Bestattungsort hinausweist. Dies gilt beispielsweise auch für Medien des klösterlichen Totengedenkens, die in verschriftlichter Form regelrechte Netzwerke zwischen verschiedenen kirchlichen Institutionen und Stiftern aus adeliger wie bürgerlicher Herkunft erkennen lassen. Sophie RABITSCH stellt in ihrem Beitrag eine Totenrolle aus der Benediktinerabtei Michaelbeuern (Salzburg) vor und ermöglicht auf Basis ihrer restauratorisch-materialtechnologischen Expertise den Nachvollzug, wie Inhalt, Materialien und Form des Mediums hier ineinander greifen.

Veronika DECKER und Markus JEITLER beschließen die Themengruppe mit ihren Ausführungen zur habsburgischen Trauerkultur im frühneuzeitlichen Wien. Der Stadt Raum Wien spielte in performativer wie visueller Hinsicht bei der Inszenierung von Trauer um verstorbene Familienmitglieder des Kaiserhauses eine zentrale Rolle. Erst durch die Einbeziehung der städtischen Öffentlichkeit, deren offizielle Vertreter aktiv in die Planung und Gestaltung eingebunden waren, konnte die Verbindung von Stadt und Hof in den Trauerfeierlichkeiten vertieft und erneuert werden.

Religiöse und konfessionelle Gemeinschaften und Unterschiede

Sind in den hier betrachteten Regionen und Zeiträumen Bestattungs- und Totenpraktiken immer kulturell konstituierend oder können auch religiöse und konfessionelle Identitäten „im Angesicht des Todes“ verschwimmen? Dieser Frage widmet sich die letzte Themengruppe dieses Tagungsbandes. Die drei Aufsätze behandeln zwar sehr unterschiedliche Regionen und Zeitstellungen, zeigen aber alle die Problematik vereinfachter Gleichsetzungen von Religion und sozialer Identität im Spiegel von Bestattungen auf.

Johanna KRASCHITZER präsentiert zwei spätmittelalterliche Bestattungen auf dem Areal der antiken Stadt Pheenos auf der Peloponnes (Griechenland), die in der Nähe einer kleinen Kirche freigelegt wurden und wohl Teil eines etwas größeren Friedhofs waren. Für den durch ¹⁴C-Daten wahrscheinlich gemachten Niederlegungszeitraum im 15. Jahrhundert ist auf Basis schriftlicher Quellen die Präsenz venezianischer Truppen auf der nahe gelegenen Burg festzumachen, daneben ist die Anwesenheit lokaler griechischer Bevölkerung und eine osmanische Eroberungsphase belegt. Ein Vergleich der beiden Bestattungen mit den wenigen anderen in Griechenland ergrabenen Friedhöfen des Spätmittelalters erlaubt keine eindeutige Zuweisung zu einer der politischen/ethnischen Gruppen, geschweige denn eine weiter zu fassende kulturelle Orientierung.

Ana AZINOVIC BEBEK untersucht in ihrem Beitrag die kulturellen Bestattungsmuster auf dem Kirchfriedhof von Žumberak (Kroatien), der in der Neuzeit von einer von

den Habsburgern hier angesiedelten Bevölkerungsgruppe aus Bosnien und Herzegowina genutzt wurde. Diese gehörten einerseits der römisch-katholischen Glaubensrichtung, andererseits einer aus dem byzantinisch-slawischen Ritus entstandenen griechisch-katholischen Prägung an; beide Gruppen nutzten gemeinsam dieselbe Kirche und den dazu gehörigen Friedhof. Zwar lassen sich, auch dank des Vergleichs mit „rein konfessionellen“ Gemeindefriedhöfen, Unterschiede in der Totenbekleidung und Ausstattung herausarbeiten, allerdings waren diese gerade in der frühen Phase der Belegung im 16. Jahrhundert keinesfalls klar voneinander abgegrenzt.

Ähnlich kann auch grosso modo die Situation zwischen protestantischen und katholischen Friedhöfen im deutschsprachigen Raum beurteilt werden, wo speziell vor dem 30-jährigen Krieg auf Basis der materiellen Überreste die konfessionelle Zuordnung verschwommen ist und dementsprechend zwischen konfessionellem Bekenntnis und kultureller Praxis unterschieden werden muss. Heike KRAUSE stellt in ihrem Beitrag den Friedhof bei der Kalvarienbergkirche in Wien-Hernals vor, der 2009 partiell freigelegt und untersucht wurde. Schloss und Pfarre Hernals waren im 16. Jahrhundert das wichtigste protestantische Zentrum im Weichbild der Residenzstadt Wien, das im Auftrag der katholischen Habsburger im Zuge der Gegenreformation durch Errichtung eines „Heiligen Grabs“ rekatholisiert wurde. Aus archäologischer Sicht konnten im Umfeld der Kirche zwei Friedhofsareale untersucht werden, auf denen stratigraphisch und somit chronologisch auf einander folgend unterschiedliche Orientierungen der Bestattungen beobachtet werden konnten, die zudem mit dem Aufkommen von Devotionalien als Beigaben korrespondieren. Der Umkehrschluss, dass der frühere Bestattungshorizont somit protestantisch sei, ist als pauschale Aussage nicht haltbar, vielmehr befand sich der durch weitere Quellen belegte protestantische Gottesacker außerhalb des Ortes und wurde somit archäologisch nicht erfasst.

Fazit und Ausblick

Es freut uns als Herausgeber, dass ein Großteil der auf der Tagung präsentierten Vorträge und Poster auch Eingang in den Band fanden und somit ein repräsentativer Querschnitt zur aktuellen Diskussion über mittelalterliche und neuzeitliche Praktiken im Umgang mit dem menschlichen Sterben und Tod geboten werden können. Wir hoffen daher, dass dieser Band Anstoß für weitere Forschungen sein wird, insbesondere auch über Landes- und Sprachgrenzen hinweg.

Darüber hinaus versteht sich der Band auch als Beitrag, aus wissenschaftlicher Sicht dem Thema mehr Platz im öffentlichen Bewusstsein zu verleihen: Grabungen auf Friedhöfen, wie in St. Pölten, erfreuen sich immer großer Resonanz in der örtlichen Bevölkerung, wohl, nicht zuletzt, weil die Konfrontation mit sterblichen Überresten von Menschen berührt. Gerade weil dies bisweilen auch kontroversiell betrachtet wird – Stichwort: Störung der Totenruhe,

die allerdings durch das Wegbaggern auf Baustellen noch weitaus pietätloser und würdeloser gegeben wäre – bietet die Thematik die Chance, das Thema zu enttabuisieren und nach Wegen zu suchen, zwischen der durch die sozialen Medien verstärkten Schaulust und dem Ausblenden des

Todes eine würdevolle Integration von Sterben und Tod in unserer heutigen Gesellschaft zu ermöglichen.¹²

Literatur

ASSMANN 2000

Jan ASSMANN, Der Tod als Thema der Kulturtheorie: Todesbilder und Totenriten im Alten Ägypten. Frankfurt am Main 2000.

AUGENTI und GILCHRIST 2011

Andrea AUGENTI und Robert GILCHRIST, Life, Death and Memory. In: James GRAHAM-CAMPBELL und Jan Klapště, The Archaeology of Medieval Europe 2. Twelfth to Sixteenth Centuries. Acta Lutlandica 83/2, Aarhus 2011, 494–515.

BECK und BECK-GERNSHEIM 1994

Ulrich BECK und Elisabeth BECK-GERNSHEIM, Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: Ulrich BECK und Elisabeth BECK-GERNSHEIM (Hrsg.), Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main 1994, 10–39.

BORMANN und BORASIO 2012

Franz-Josef BORMANN und Gian Domenico BORASIO, Sterben: Dimensionen eines anthropologischen Grundphänomens. Berlin und Boston 2012.

BROCK und HOMANN 2011

Thomas BROCK und Arne HOMANN, Schlachtfeldarchäologie: auf den Spuren des Krieges. Archäologie in Deutschland, Sonderheft 2011, Stuttgart 2011.

FEHRING 1992

Günter P. FEHRING, Einführung in die Archäologie des Mittelalters². Darmstadt 1992.

VAN GENNEP 2005

Arnold VAN GENNEP, Rites de passage – Übergangsriten. Frankfurt am Main 2005.

GRUBER 2011

Samuel D. GRUBER, Jewish Memorial Practice. In: James GRAHAM-CAMPBELL und Jan Klapště, The Archaeology of Medieval Europe 2. Twelfth to Sixteenth Centuries. Acta Lutlandica 83/2, Aarhus 2011, 522–527.

JARNUT u. a. 2015

Jörg JARNUT, Martin KROKER, Stephan MÜLLER und Matthias WEMHOFF (Hrsg.), Gräber im Kirchenraum. 6. Archäologisch-historisches Forum. MittelalterStudien des Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens 26, Paderborn 2015.

KENZLER 2016

Hauke KENZLER, Mittelalterliche und neuzeitliche Bestattungsplätze. In: Barbara SCHOLKMANN, Hauke KENZLER und Rainer SCHREG, Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Grundwissen. Darmstadt 2016.

MACHO 1990

Thomas MACHO, Todesmetaphern: Zur Logik der Grenzerfahrung. Frankfurt am Main 1990.

MACHO 2017

Thomas MACHO, Das Leben nehmen: Suizid in der Moderne. Frankfurt am Main 2017.

MEIER 2002

Thomas MEIER, Die Archäologie des mittelalterlichen Königsgrabes im christlichen Europa. Mittelalter-Forschungen 8, Stuttgart 2002.

MEIER und GRAHAM-CAMPBELL 2007

Thomas MEIER und James GRAHAM-CAMPBELL, Life, Death and Memory. In: James GRAHAM-CAMPBELL und Magdalena Valor Piechotta, The Archaeology of Medieval Europe 1. Eighth to Twelfth Centuries AD. Acta Lutlandica 83/1, Aarhus 2007, 420–449.

MELLER 2008

Harald MELLER (Hrsg.), Schlachtfeldarchäologie 1. Mitteldeutscher Archäologentag vom 09. bis 11. Oktober 2008 in Halle (Saale). Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 2, Halle a.d. Saale 2008.

PÄFFGEN 2010

Bernd PÄFFGEN, Die Speyerer Bischofsgräber und ihre vergleichende Einordnung. Eine archäologische Studie zu Bischofsgräbern in Deutschland von den frühchristlichen Anfängen bis zum Ende des Ancien Régime. Studia archaeologiae mediæ aevi 1, Friedberg 2010.

SANKE 2012

Markus SANKE, Die Gräber geistlicher Eliten Europas von der Spätantike bis zur Neuzeit. Archäologische Studien zur materiellen Reflexion von Jenseitsvorstellungen und ihrem Wandel. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 25, Bonn 2012.

SCHMITZ-ESSER 2014

Romedio SCHMITZ-ESSER, Der Leichnam im Mittelalter: Einbalsamierung, Verbrennung und die kulturelle Konstruktion des toten Körpers. Ostfildern 2014.

SCHOLKMANN 2009

Barbara SCHOLKMANN, Das Mittelalter im Fokus der Archäologie. Archäologie in Deutschland, Sonderheft 2009 PLUS, Stuttgart 2009.

WILLIAMS u.a. 2019

Howard WILLIAMS, Benedict WILLS-EVE und Jennifer OSBOURNE (Hrsg.), The public archaeology of death. Sheffield 2019.

Thomas KÜHTREIBER und Claudia THEUNE

Wien, im September 2019

Leben mit dem Tod in interdisziplinärer Perspektive: Aktuelle Forschungsfelder, neue Fragen

Romedio SCHMITZ-ESSER

Zusammenfassung

Vor dem Hintergrund der enormen Veränderungen in der Archäologie, die insbesondere die Paläopathologie und die Osteoarchäologie betreffen, zeigt dieser Artikel auf, welche neuen Perspektiven sich für die künftige kulturhistorische Forschung ergeben. Dabei wird insbesondere deutlich, welche Herausforderungen sich aus der interdisziplinären Zusammenschau von naturwissenschaftlichen und kulturhistorischen Erkenntnissen ergeben. Der Beitrag beleuchtet dieses bislang zu wenig reflektierte Spannungsfeld zunächst mit einem Blick auf den Stand der Erforschung der mittelalterlichen Einbalsamierung, der zu einer engeren Zusammenarbeit von Archäologie und Geschichtswissenschaft aufruft. Am Beispiel des Verhältnisses von forensischer Auswertung des historischen Knochenmaterials und

deren medizinhistorischer Bewertung wird die oftmals zu einfache Transponierung des modernen klinischen Befunds in die Vergangenheit problematisiert. Der Artikel behandelt zudem den Umgang mit der Bestattung in Katastrophenfällen und legt abschließend einen Fokus auf die Schwierigkeiten in der ergebnisoffenen Beurteilung von Grabbeigaben; vor allem die Vorgaben der Wissenschaftstradition in der Archäologie seit dem 19. Jahrhundert stehen dabei einer modernen Fundinterpretation im Weg. Die daran in den letzten Jahren immer lauter geäußerten Zweifel bündelt der Beitrag, um daraus abschließend neue Perspektiven für die archäologische und historische Fundbewertung zu entwickeln.

Schlagworte: Bestattung, Einbalsamierung, Medizingeschichte, Sonderbestattungen, Grabbeigaben

1. Einleitung

Wer den Umgang mit der Sterblichkeit in der Vormoderne aufgreift, der begibt sich in ein Feld, das wie kaum ein zweiter Bereich der Archäologie gerade aufgrund der Interdisziplinarität in den letzten zwei Jahrzehnten besonders florierte. Die neuen Möglichkeiten naturwissenschaftlicher Untersuchungen haben aus den menschlichen Überresten vergangener Jahrtausende eine historische Quelle ersten Ranges gemacht. Mit Isotopenanalysen können wir nunmehr sehen, woher die ersten Bewohner einer wikingerzeitlichen Siedlung kamen;¹ biologische Klassifikationen der Insekten im Grab einer Kaiserin der Ottonenzeit erlauben Aussagen darüber, wie ihre Leiche nach dem Tod behandelt, aufgebahrt und in späteren Jahrhunderten umgebettet wurde;² und selbst der Pesterreger *Yersinia pestis* kann nunmehr aus dem Knochenmaterial extrahiert werden, was uns die medizinische Diagnose ex post erlaubt.³ In der Mediävistik gibt es deshalb mit gutem Grund eine intensivierte Zusammenarbeit der Disziplinen;

zeitgleich erlebt die Archäologie so etwas wie eine naturwissenschaftliche Wende. Erst allmählich zieht die Kulturgeschichte dabei mit; der deutlichste Ausdruck davon ist der sogenannte „material turn“ in den Geisteswissenschaften.⁴ Der Dialog mit der Kulturgeschichte ist aber auch darüber hinaus wichtig, denn die medienwirksamen Ergebnisse archäo-osteologischer Untersuchungen als Folge spektakulärer Fundzusammenhänge stehen oft auf einer kulturwissenschaftlich dünnen methodischen Decke; ich werde gleich Beispiele dafür nennen. Das liegt in der Natur der Sache, denn der Einzelfall kann nicht die durchschnittliche Lebensrealität erfassen; ein Spannungsfeld, auf das die Mikrogeschichte bereits vor längerer Zeit hingewiesen hat.⁵ Die Knappeit und Einseitigkeit jeder einzelnen Quellengruppe für die Epoche, die wir gemeinsam erforschen, zwingt uns, archäologische und schriftliche Quellen umfangreich nebeneinander zu legen. Deshalb möchte ich mit diesem Beitrag vor allem für eine noch engere Zusammenarbeit von Geschichtswissenschaft und Archäologie eine Lanz brechen.

¹ KRZEWIŃSKA u. a. 2018.

² SCHMIDT 2014; MELLER u. a. 2012.

³ THEILMANN und CATE 2007.

⁴ CREMER und MULSOW 2017; KEUPP und SCHMITZ-ESSER 2015; GERRITSEN und RIELLO 2015; SAMIDA u. a. 2014.

⁵ GINZBURG 1993.

Living with Death from an Interdisciplinary Perspective: Current Research Fields, New Issues

In recent years, ground breaking changes have occurred in archaeology. New scientific methods have enabled us to establish modern paleopathology and osteoarchaeology. This article calls for fresh perspectives in future research on cultural history now made possible by this major shift. In combining both scientific results and findings provided by research in medieval culture, several new challenges come to the fore. The necessity of closer collaboration between archaeologists and historians is highlighted through a discussion of the medieval practice of embalming. Forensic results in paleopathology can often not easily be integrated into a modern history of medicine, since the perception of illness in societies prior to modern medical science often differed hugely from our contemporary ideas. A closer look

at deviant burials shows the need for a highly differentiated analysis of the reasoning that led to this kind of funerary practice, and this is especially true for burials following catastrophic events such as major epidemics, sieges or battles. The classic problem of the pre-set ideas of the interpreter/archaeologist is addressed by looking at the interpretation of grave goods. In highlighting research traditions since the 19th century and referring to their recent critique, this article opens up new perspectives for their evaluation in future research by archaeologists and historians alike.

Keywords: burial, embalming, History of Medicine, deviant burial, funerary objects

Univ.-Prof. Dr. Romedio SCHMITZ-ESSER
Karl-Franzens-Universität Graz
Institut für Geschichte
Heinrichstraße 26/III
8010 Graz
Österreich
romedio.schmitz-esser@uni-graz.at

Ein erster Einblick in neun Jahre archäologische Untersuchungen am Domplatz von St. Pölten, Niederösterreich

Ronald RISY und Fabian KANZ

Zusammenfassung

Die seit 2010 stattfindenden archäologischen Untersuchungen am Domplatz von St. Pölten haben wichtige Ergebnisse zu Befunden von der Römerzeit bis in die Neuzeit zu Tage gebracht, die weit über die Landesgrenzen hinaus von Bedeutung sind. Zu erwähnen sind ein spätantiker Verwaltungspalast, die auf römischen Mauern gegründete Rundkapelle des 9. Jahrhunderts und ihre Nachfolgebauten und die doppelgeschoßige Andreaskapelle, deren Baugeschichte geklärt werden konnte. Vom ehemaligen Stadtfriedhof

wurden inzwischen mehr als 20.000 Bestattungen ausgegraben, dokumentiert und von Mitarbeitern der medizinischen Universität Wien anthropologisch untersucht – ein in Umfang und Dichte weltweit wohl einzigartiges Projekt. Frühe Gräber haben den endgültigen Nachweis der bisher nur aus jüngeren schriftlichen Quellen erschlossenen Siedlung *Treisma* für das 9. Jahrhundert erbracht.

Schlagworte: Anthropologie, Archäologie, Friedhof, Karner, Kirche, Bestattung

1. Einleitung

St. Pölten liegt ca. 60 km westlich von Wien. Lange Zeit von der archäologischen Forschung vernachlässigt, führte die Erhebung St. Pöltens zur Landeshauptstadt von Niederösterreich im Jahre 1986 zu einem Bauboom – der nach wie vor anhält – und in unmittelbarer Folge zu einer Intensivierung der archäologischen Tätigkeit.¹ Seit Juni 2010 beschäftigt die Stadt St. Pölten einen Stadtarchäologen, unter dessen Ägide inzwischen mehr als 100 archäologische Maßnahmen im Zuge geplanter Baumaßnahmen im Gemeindegebiet abgewickelt werden konnten, darunter eine der größten und wichtigsten innerstädtischen Grabungen der letzten Jahre in Österreich am Domplatz von St. Pölten. Da die Grabungsarbeiten noch nicht abgeschlossen sind, kann hier nur ein vorläufiger Bericht vorgelegt und ein erster Einblick in die Befundsituation gewährt werden.

2. Lage

Der Domplatz, benannt nach der an der Ostseite des Platzes gelegenen Domkirche, einer früheren Klosterkirche, ist mit seinen knapp 5.700 m² der zweitgrößte Platz der Stadt (**Abb. 1**). Die Sanierung und Neugestaltung des Domplatzes gilt als eines der Schlüsselprojekte für die Weiterent-

wicklung der Innenstadt. Als Voraussetzung für die Durchführung der dafür notwendigen Baumaßnahmen, wie Schaffung eines stabilen Unterbaus für die neue Oberfläche oder die Sanierung bzw. Neuverlegung von Leitungen, gilt eine im Denkmalschutzgesetz begründete archäologische Untersuchung des gesamten Platzes, die, um dessen tägliche Nutzung nicht allzu sehr zu beeinträchtigen, seit 2010 abschnittsweise erfolgt.

Aus dem historischen Quellenmaterial, einer Georadaruntersuchung sowie kleineren Sondierungsgrabungen war bekannt, dass am Domplatz mit zwei mittelalterlichen Kirchenbauten (ehemalige Leutkirche und eine Doppelkapelle)² und einer unbekannten, aber sicherlich in die Tausende gehenden Anzahl von Bestattungen zu rechnen sei, da sich hier mindestens ab der Mitte des 11. Jahrhunderts³ bis zum Jahr 1779 der Stadtfriedhof befunden hat. Zudem liegt der heutige Domplatz im bebauten Areal des römischen *municipium Aelium Cetium* (**Abb. 1**).⁴

Die Grabungen haben bisher wichtige, ja teils sensationelle Ergebnisse von der Römerzeit bis in die frühe Neuzeit erbracht, die nicht nur für die Stadtgeschichte von St. Pölten, sondern auch für Niederösterreich und weit

² SCHRAGL 1981, 146–153.

³ SCHRAGL 1998, 7.

⁴ Zu römischen Befunden vor Beginn der Grabungen 2010 siehe: THALLER 1953 (röm. Hypokaustanlage); SCHERRER 1996, 121–124 (spätantike Badeanlage); BLESI und KRUMPEL 2005 (spätantikes Gebäude mit Fußbodenheizung); RISY 2005a (römische Therme im Eingangsbereich des Domes).

¹ Zur Forschungsgeschichte: SCHERRER 1991; SCHERRER 1999, XX–XXII; RISY 2014, 15–16.

- Bedeutung für die mittelalterlichen Friedhöfe. In: Reinhard SÖRRIES (Hrsg.), Raum für Tote. Die Geschichte der Friedhöfe von den Gräberstraßen der Römerzeit bis zur anonymen Bestattung. Braunschweig 2003, 53–62.
- SPECHT 2009
Heidemarie SPECHT, Das Kloster der Augustiner-Chorherren im Hoch- und Spätmittelalter. In: Sant Ypoelten, Stift und Stadt im Mittelalter. Katalogbuch zur Sonderausstellung des Diözesanmuseums St. Pölten in Kooperation mit dem Österreichischen Archäologischen Institut, 5. Mai bis 31. Oktober 2009. Melk 2009, 55–72.
- TANAKA u. a. 1982
Shiro TANAKA, Alexander BLAIR SMITH, William HALPERIN und Roger JENSEN, Carpet layer's knee. The New England Journal of Medicine 307, 1982, 1276–1277.
- TANGTRAKULWANICH u. a. 2006
Boonsin TANGTRAKULWANICH, Alan F. GEATER und Virasakdi CHONGSUVIVATWONG, Prevalence, patterns, and risk factors of knee osteoarthritis in Thai monks. Journal of Orthopaedic Science 11/5, 2006, 439–445.
- THALLER 1953
Herma THALLER, Untersuchung an der Südseite des Domes von St. Pölten. Pro Austria Romana 3, 1953, 23–24.
- THANHEISER 2011
Ursula THANHEISER, Verdaut und hinterlassen – was uns Latrinen über die Ernährung erzählen. In: Ronald RISY (Hrsg.), Da steh i drauf – St. Pölten Domplatz 2010. Eine archäologische Zwischenbilanz. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung im Stadtmuseum St. Pölten 2011/2012. St. Pölten kompakt 1, St. Pölten 2011, 105–111.
- UB I
Codex Canonicorum S. Ypoliti. Urkundenbuch des aufgehobenen Chorherrenstiftes Sanct Pölten, 1. Teil: 976–1367. Vorbereitet von Anton Victor FELGEL, bearb. von Josef LAMPEL. Acta Austriae inferioris. Niederösterreichisches Urkundenbuch 1. Wien 1891.
- UNTERMANN 1996
Matthias UNTERMANN, Chorschränken und Lettner in südwestdeutschen Stadtkirchen – Beobachtungen zu einer Typologie mittelalterlicher Pfarrkirchen. In: Udo MAINZER und Petra LESER (Hrsg.), Architektur-Geschichten. Festschrift für Günther BINDING zum 60. Geburtstag. Köln 1996, 73–90.
- VELISSARIS 2014
Julian VELISSARIS, Knochenwachstum und Zahnenwicklung im mittelalterlichen St. Pölten. Unveröffentlichte Diplomarbeit Medizinische Universität Wien, 2014.
- WAHL und ZINK 2013
Joachim WAHL und Albert ZINK, Karies, Pest und Knochenbrüche. Archäologie in Deutschland Sonderheft 3, Stuttgart 2013.
- WEISSENSTEINER 2012
Johann WEISSENSTEINER, Quirinus und Hippolytus – Das Kloster Tegernsee und die Anfänge von St. Pölten. In: Heidemarie BACHHOFER (Hrsg.), St. Pölten im Mittelalter. Historische und archäologische Spurensuche. Referate der gleichnamigen Tagung am 29. Oktober 2009 in St. Pölten. St. Pölten 2012, 19–42.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1: Luftbild: Magistrat St. Pölten; Gestaltung: Martin HOFBAUER
- Abb. 2–3, 12–15, 17: Stadtmuseum St. Pölten, Gestaltung: Martin HOFBAUER
- Abb. 4–5: Stadtmuseum St. Pölten, Gestaltung: Michael ZEHENTNER auf Basis der Fotomontage der Grabungssaisonen 2010–2013
- Abb. 6, 8–11, 16, 21, 29–33, 36, 38–40, 42, Tab. 1: Stadtmuseum St. Pölten
- Abb. 7: Diözesanmuseum St. Pölten
- Abb. 18–20, 22–28, 34, Tab. 2–6: Fabian KANZ
- Abb. 35: Foto: AnWoRa; Copyright: Stadtmuseum St. Pölten
- Abb. 37: Foto: Niki GAIL; Copyright: Stadtmuseum St. Pölten
- Abb. 41: Stadtmuseum St. Pölten, Gestaltung: Michael ZEHENTNER/Martin HOFBAUER
- Abb. 43: Doris ZICHTL (no-mad-designers)

First insights into nine years of archaeological investigations at the Cathedral Square (Domplatz) of St. Pölten, Lower Austria

The archaeological investigations carried out since 2010 at the Cathedral Square (Domplatz) in St. Pölten have brought to light important results concerning archaeological features from the Roman to the modern period, which are of significance far beyond national borders. The late antique administrative palace, the 9th century chapel which incorporated Roman walls, its successor buildings and the two-storey Andreas-Chapel, the construction history of which was cleared up, are particularly important. More than 20,000 burials have now been unearthed from

the former city cemetery, documented and anthropologically investigated by the Medical University of Vienna – a project that is probably unique worldwide in its scope and complexity. Early graves have produced ultimate evidence of the settlement Treisma for the 9th century, which was so far known only from more recent written sources.

Keywords: anthropology, archaeology, burial ground, ossuary, church, burial

Mag. Dr. Ronald RISY
Magistrat St. Pölten
Fachbereich Kultur und Bildung, Stadtarchäologie
Prandtauerstraße 2
3100 St. Pölten
Österreich
ronald.risy@st-poelten.gv.at

Ing. Assoc.-Prof. Mag. Dr. Fabian KANZ
Fachbereich Forensische Anthropologie
Medizinische Universität Wien
Zentrum für Gerichtsmedizin
Sensengasse 2
1090 Wien
Österreich
fabian.kanz@meduniwien.ac.at

Der Kirchenraum als Bestattungsort. Die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gräber der St. Catharinenkirche an der südlichen Eckernförder Bucht, Kr. Rendsburg-Eckernförde, Deutschland

Katja GRÜNEBERG-WEHNER

Zusammenfassung

Auf einem Plateau an der Ostseeküste bei Krusendorf im Kreis Rendsburg-Eckernförde konnte eine in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts niedergelegte Kirche vollständig ausgegraben werden, die aufschlussreiche Einblicke in das Verhältnis zwischen dem liturgischen und sepulkralen Ort Kirche in einem ländlichen Kirchspiel (Pfarrbezirk) in Norddeutschland ermöglicht. Im Zentrum des Beitrags sollen einerseits verschiedene feststellbare Bezugsmuster zwischen der sich wandelnden Gestaltung des Innenraums, der Lage der Gräber, der Grabausstattung, der Bestattungs-

praktiken und verschiedener anthropologischer Merkmale mit statistischen Verfahren herausgearbeitet und in Netzwerk- und Dichtekartierungen visualisiert werden, um sie anschließend in Hinsicht auf das Phänomen des Kirchenraums als Bestattungsort zu interpretieren. Außerdem soll auf die Schwierigkeiten archäologischer Deutung eingegangen werden.

Schlagworte: Dorfkirche, Kircheninnenraum, spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Bestattungspraktiken, Sepulkralkultur

1. Einleitung

Der Kirchenraum stellt vom Mittelalter bis in die Gegenwart einen multifunktionalen Bau dar, in dem zum einen Gottesdienste und andere Praktiken individueller wie kollektiver Frömmigkeit ausgeübt und zum anderen Handels- und Rechtsgeschäfte abgehalten wurden. Die Kirche bildet dabei den Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens von der Taufe bis zum Begräbnis. Im Ausnahmefall dürfte es im Inneren still und ruhig zugegangen sein.¹ In der folgenden Ausführung soll der archäologisch erfasste Innenraum der wüst gefallenen St. Catharinenkirche in Schleswig-Holstein, an der Steilküste der Ostsee, bezüglich des Verhältnisses zwischen dem liturgischen und sepulkralen Kirchenraum sowie der Veränderungen in der Innenausstattung und der Bestattungskultur genauer beleuchtet werden. Grundlage der Untersuchung bilden verschiedene feststellbare Bezugsmuster zwischen der sich wandelnden Gestaltung des Innenraums, der Lage der Gräber, der Grabausstattung, der Bestattungspraktiken und verschiedener anthropologischer Merkmale. Diese werden mit statistischen Verfahren herausgearbeitet und in Netzwerk- und Dichtekartierungen visualisiert, um sie anschließend in Hinsicht auf das Phänomen des Kirchenraums als Bestattungsort zu interpretieren.

¹ SCHOLL 2015, 53.

2. Fundplatz

Auf den am beginnenden 18. Jahrhundert niedergelegten Standort einer Kirche verweist heute lediglich die Flurbezeichnung „Kirchplatz“ und ein etwas erhöhtes Plateau an der südlichen Eckernförder Bucht (**Abb. 1**). Wenige Meter westlich fließt der Bach Jellenbek von Süden her kommend in die Ostsee. Die erstmalig 1319² erwähnte Patronatskirche bildete das gesellschaftliche und religiöse Zentrum eines kleinen ländlichen Kirchspiels im ehemaligen Herzogtum Schleswig. Im Lauf der Zeit änderten sich die Grenzen des Kirchspiels und damit einhergehend die Zuordnung von Ortschaften. Zugehörig waren mehrere Dörfer wie beispielsweise Jellenbek an der Mündung des gleichnamigen Baches, das um die Mitte des 17. Jahrhunderts aufgegeben wurde³ sowie ein adeliger Wohnsitz, anfänglich wohl eine Turmhügelburg und ab dem 16. Jahrhundert ein landwirtschaftliches Gut.⁴ Da es sich bei dem Patronat der St. Catharinenkirche rechtlich gesehen um ein dingliches Patronat handelte, hatte der Burg- bzw. Gutsinhaber das Patronatsrecht der Kirche inne.⁵

Dokumentiert wurden mehrere Bauphasen. Auf eine Holzkapelle aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts

² HASSE 1896, 218.

³ MAERTEN 1996, 155; SOMMER 2010, 20.

⁴ GRÜNEBERG-WEHNER u. a. 2016.

⁵ ASSMANN-WEINLICH 2009, 20, 54.

THIER 1999

Bernd THIER, Die Schüssel im Grab. Eine archäologisch-volkskundliche Betrachtung zu keramischen Grabbeigaben im christlichen Mitteleuropa. In: Sebastian BRATHER, Christel BÜCKER und Michael HOEPER (Hrsg.), Archäologie als Sozialgeschichte. Studien zu Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im frühgeschichtlichen Mitteleuropa. Festschrift für Heiko STEUER zum 60. Geburtstag. Studia honoraria 9, Rahlen/Westfalen 1999, 139–149.

ULRICH-BOCHSLER 1997

Susi ULRICH-BOCHSLER, Anthropologische Befunde zur Stellung von Frau und Kind in Mittelalter und Neuzeit. Sozialbiologische und soziokulturelle Aspekte im Lichte von Archäologie, Geschichte, Volkskunde und Medizingeschichte. Bern 1997.

UNTERMANN 1998

Matthias UNTERMANN, Liturgische Ausstattung und Bestattungsorte im Kirchenraum. Archäologische Befunde zum Wandel religiöser Vorstellungen. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 14, 1998, 13–28.

VEH 1964/65

Frieda Maria VEH, Die Glasknopf- und Glasperlen-Industrie im Fichtelgebirge. Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1964/1965 (1965), 97–108.

VIERKE 2006

Ulf VIERKE, Die Spur der Glasperlen. Akteure, Strukturen und Wandel im europäisch-ostafrikanischen Handel mit Glasperlen. Dissertation Universität Bayreuth, 2004. Bayreuth African Studies Online 4, Bayreuth 2006. <https://epub.uni-bayreuth.de/887/> [Zugriff: 01.10.2018].

WEX 1994

Reinhold WEX, Der frühneuzeitliche Kirchenraum in Deutschland im Spannungsfeld zwischen Polizey und Zeremoniell. In: Klaus RASCHZOK und Reiner SÖRIES (Hrsg.), Geschichte des protestantischen Kirchenbaus [Festschrift für Peter POSCHARSKY]. Erlangen 1994, 47–61.

WITTKOPP 2004

Blandine WITTKOPP, Die Dorfkirche als Begräbnisplatz.

Mittelalterliche und neuzeitliche Bestattungen im östlichen Brandenburg. In: Bernd JANOWSKI und Dirk SCHUMANN (Hrsg.), Dorfkirchen. Beiträge zu Architektur, Ausstattung und Denkmalpflege. Kirchen im ländlichen Raum 3, Berlin 2004, 439–449.

WITTKOPP 2004/05

Blandine WITTKOPP, Archäologisch-volkskundliche Untersuchungen zum Bestattungsbrauchtum. Zur Ausstattung der Särge und Kleidung der Toten. Jahresberichte für den Historischen Verein Brandenburg Ser. N. F. 14, 2004/2005, 94–100.

WITTKOPP 2009

Blandine WITTKOPP, Der Dominikanerfriedhof in Straußberg. Sonderbestattungen, Sicheln und ihre Interpretation. Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 50/1–2, 2009, 179–195.

WITTKOPP 2015

Blandine WITTKOPP, Kindergräber der frühen Neuzeit in Berlin und Brandenburg. Acta Praehistorica et Archaeologica 47, 2015, 55–68.

ZEITLER 1981

Rudolf ZEITLER, Über die mittelalterlichen Bauernkirchen der nordischen Länder. Ein Stück nordischer Kunstgeschichte von allgemein-europäischer Bedeutung. In: Alicja DYCZEK-GWIZDZ, Teresa HRANKOWSKA und Elzbieta KARWOWSKA (Red.), Ars auro prior. Studia Ioanni Białostocki sexagenario dicata. Warszawa 1981, 87–94.

ZÖLLNER 1974

Rudolf ZÖLLNER, Stein- und Metallsärge schleswig-holsteinischer Adliger in der St. Jürgen-Kirche zu Gettorf. Ein Untersuchungsbericht anlässlich der Kirchen-Renovierung 1972/73 und ein Beitrag zur Geschichte des Adelssarges in Schleswig-Holstein. Nordelbingen 43, 1974, 180–215.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–2, 5–11: Katja GRÜNEBERG-WEHNER

Abb. 3–4: Donat WEHNER (Institut für Ur- und Frühgeschichte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel)

The church as a burial place. The late medieval and early modern tombs of St. Catharine's Church at the southern Eckernförder Bucht, Kr. Rendsburg-Eckernförde

On a plateau on the Baltic coast near Krusendorf in the district of Rendsburg-Eckernförde a church could be excavated completely. The rural church offers unique insights to relationships between liturgical and sepulchral space in medieval and post-medieval northern Germany. The main focus of the article is on different patterns concerning the changing design of the interior, the grave equipment, the burial practices and anthropological characteristics. These

are worked out by statistical methods and visualized by network and density maps. Subsequently they are interpreted in regard to the phenomenon of church space as a burial place. Difficulties of archaeological interpretations are discussed.

Keywords: rural church, interior of the church, late medieval and post-medieval funeral practice, sepulchral culture

Katja GRÜNEBERG-WEHNER, M.A.
Christian-Albrechts-Universität Kiel
Institut für Ur- und Frühgeschichte
Johanna-Mestorf-Straße 2–6
24118 Kiel
Deutschland
k.grueneberg-wehner@ufg.uni-kiel.de

Sonderbestattungen aus dem Dreißigjährigen Krieg in Nordostdeutschland und ihr Kontext

Bettina JUNGKLAUS

Zusammenfassung

Dass ein Mensch nach seinem Tode bestattet wird, kann nicht als selbstverständlich gelten. Voraussetzung dafür dürften eine bestimmte religiöse Auffassung und eine pietätvolle Verbindung der Menschen zueinander sein. Die im Rahmen von Ausgrabungen angetroffenen Grabsituationen spiegeln die Handlungen im Zusammenhang mit der Bestattung nur zum Teil wider. Der Grabbefund ist lediglich das materielle Endprodukt aller in das Totenbrauchtum einfließenden Vorgänge und Vorstellungen. Als Sonderbestattungen können dabei solche Begräbnisse angesehen werden, die sich von den jeweils üblichen in Art, Ausführung und Inhalt sowie dem Ort unterscheiden.

Aus dem Dreißigjährigen Krieg liegen derartige Bestattungen gehäuft vor. Sie sind immer mit ungewöhnlichen Umständen verknüpft und können über besondere Begebenheiten, wie Kampfereignisse oder Seuchenzyge, Auskunft geben. Aus der Zusammensetzung und dem Zustand der bestatteten Personen können Schlussfolgerungen

zum Todeskontext gezogen und manchmal sogar Zusammenhänge zu historischen Begebenheiten hergestellt werden. Dazu ist eine anthropologische Analyse der menschlichen Überreste jeweils unerlässlich. In Nordostdeutschland sind in den letzten Jahren wiederholt Sonderbestattungen aus der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs bei archäologischen Grabungen entdeckt worden. In den Gräbern waren sowohl Angehörige der Armeen als auch der Zivilbevölkerung zu finden. Die Bestattung der Toten erfolgte jeweils nicht auf regulären Friedhöfen, sondern an abseitigen Orten, z. B. in Gärten, an Stadtmauern oder auch direkt am Platz des Geschehens, beispielsweise auf Schlachtfeldern. Die Gründe für das Anlegen von irregulären Bestattungen sind vielfältig und immer aus der Not entstanden. Sie zeigen unterschiedliche Kontexte und lassen keine Regelmäßigkeiten erkennen.

Schlagworte: Dreißigjähriger Krieg, Sonderbestattungen, Massengräber, Osteoanthropologie, Traumatologie

1. Einführung

Zu jeder Zeit verband der Mensch seinen eigenen Tod oder den von Angehörigen mit bestimmten Glaubensvorstellungen, aber es mag nicht als selbstverständlich gelten, dass er nach seinem Tode bestattet wurde. Die Voraussetzung dafür dürften eine bestimmte religiöse Auffassung und eine pietätvolle Verbindung der Menschen zueinander sein. Zu differenzieren sind der praktische Zweck, der in der Beseitigung des Leichnams besteht, und der soziale Sinn: Die Gemeinschaft der Lebenden musste den Verlust bewältigen. Hinzu kam der religiöse Aspekt, mit dem das Seelenheil des Toten sowie magische Vorkehrungen verbunden waren, die der Leichenabwehr dienen sollten.¹ Die Beerdigung selbst ist dabei nur ein Teil der Bestattungszерemonie, die zu einem bestimmten Ritus gehört.² Im Gegensatz dazu stand die Verlochung, z. B. an Richtstätten, bei

der eine Leiche ohne besondere Vorkehrungen in der Erde verscharrt wurde.³

Die im Rahmen von Ausgrabungen angetroffenen Grabsituationen spiegeln die Handlungen im Zusammenhang mit der Bestattung nur zum Teil wider. Der Grabbefund ist lediglich das materielle Endprodukt aller in das Totenbrauchtum einfließenden Vorgänge und Vorstellungen.⁴ Der Begriff „Sonderbestattung“ kann sich deshalb in diesem Zusammenhang nicht auf bestimmte Handlungen beziehen, sondern lediglich auf den Grabbefund als archäologisch fassbaren Endzustand und ist von der ethnologischen Verwendung des Terminus abzugrenzen.⁵ Als echte Sonderbestattungen können dabei solche Begräbnisse angesehen werden, die sich von den jeweils üblichen in Art, Ausführung und Inhalt sowie dem Ort unterscheiden.⁶

¹ SÖRIES 2002.

² WAHL 1994.

³ MEYER-ORLAC 1997.

⁴ SCHULTZ 1997.

disturbs natural strontium isotope variations: Implications for provenance and migration studies. *Science Advances* 5, 2019, eaav8083. doi 10.1126/sciadv.aav8083.

VINCENT 1638

Philip VINCENT, *The Lamentations of Germany*. 1638.

WAGNER 2010

Jannis WAGNER, Von unten gesehen – die Armeen des absolutistischen Zeitalters im Erleben der Soldaten. In: Werner BE-NECKE und Grzegorz PODRUCZNY (Hrsg.), Kunersdorf 1759/Kunowice 2009. Studien zu einer europäischen Legende/Studium pewnej europejskiej legendy. *Thematicon – Wissenschaftliche Reihe des Collegium Polonicum* 15, Berlin 2010, 57–72.

WAHL 1994

Joachim WAHL, Zur Ansprache und Definition von Sonderbestattungen. In: Mostefa KOKABI und Joachim WAHL (Hrsg.), Beiträge zur Archäozoologie und Prähistorischen Anthropologie: 8. Arbeitstreffen der Osteologen, Konstanz 1993 im Andenken an Joachim BOESSNECK. *Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg* 53, Stuttgart 1994, 85–106.

WITTKOPP 1997

Blandine WITTKOPP, Beigabenlose Neuzeit? Tracht- und Beigabensitte auf einem Dorffriedhof der Renaissance- und Ba-

rockzeit in Brandenburg. In: Cornelia BECKER, Marie-Luise DUNKELMANN, Carola METZNER-NEBELSICK, Heidi PETER-RÖCHER, Manfred ROEDER und Biba TERŽAN (Hrsg.), *Chronos – Beiträge zur Prähistorischen Archäologie zwischen Nord- und Südosteuropa. Festschrift für Bernhard HÄNSEL. Internationale Archäologie. Studia honoraria 1*, Rahden/Westfalen 1997, 809–817.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1: Ralf OPITZ (Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum)
- Abb. 2: Ausschnitt aus der Topografischen Karte Deutschlands (https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Deutschland_topo.jpg), Bearbeitung Bettina JUNGKLAUS
- Abb. 3: Renate SAMARITER (Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern)
- Abb. 4, 6–7, 10: Bettina JUNGKLAUS
- Abb. 5: Stefan RAHDE (Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern)
- Abb. 8: nach VINCENT 1638
- Abb. 9: Beate REHBOCK (Radiologie Lunge Berlin)
- Abb. 11: nach Stefan DALITZ (vgl. DALITZ u. a. 2012), umgezeichnet von Anja GROTHE

Unusual burials from the Thirty Years' War in North-East Germany and their context

The burial of a human after death cannot be taken for granted. Certain religious beliefs as well as a respectful interaction between individuals appear to be necessary preconditions. Grave arrangements encountered at excavation sites reflect the actions connected with the burial only in part. The grave is merely a physical end-product of all the processes and beliefs integrated into the rituals connected to the disposal of the dead. Non-standard burials can be interments that differ from standard burials in type, implementation and content as well as location.

Non-standard burials were very common during the Thirty Years' War. They are always tied to unusual circumstances and can provide information about particular events such as military clashes or epidemics. Conclusions can be drawn about the context of their death from the composition and condition of the buried individuals, and

in some cases it is even possible to establish a link to historical events. For that an anthropological analysis of the remains is indispensable. Non-standard burials from the Thirty Years' War have been repeatedly discovered in recent years during archaeological excavations in Northeast Germany. The graves included members of the army as well as those of the civil population. The interment of the dead did not take place at regular cemeteries, but at remote locations such as gardens, and city walls or where the events took place, for example at battlefields. The reasons for an irregular burial were manifold and always evolved from necessity. They show different contexts and do not indicate any regularity.

Keywords: Thirty Years' War, unusual burials, mass graves, osteoanthropology, traumatology

Dr. Bettina JUNGKLAUS
Anthropologie-Büro Jungklaus
Schmiedegasse 11
37154 Northeim
Deutschland
b.jungklaus@t-online.de

Wie viele Friedhöfe braucht eine Stadt? – Die Entdeckung einer weiteren Begräbnisstätte in Hainburg/Donau, Niederösterreich

Ortrun KÖGLER und Ullrike ZEGER

Mit Beiträgen zur Fundbearbeitung von Susanne STÖKL

Zusammenfassung

Im Zuge einer Grabung tauchten 2016 völlig unerwartet über 30 Skelette auf, die in Reih und Glied sorgsam in einem gesonderten Bereich innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer von Hainburg/Donau in Niederösterreich bestattet worden waren. Aufgrund der Funde, der Regelmäßigkeit der Grabreihen und der Ergebnisse der ersten anthropologischen Untersuchungen können die Bestattungen ins 18. Jahrhundert datiert werden. Die historischen Gegebenheiten vor dem Hintergrund des Siebenjährigen Krieges zwischen Preußen und Österreich machen es wahrscheinlich, dass es sich um die in den Gerichtsakten von Hainburg erwähnten preußischen Kriegsgefangenen handelt, die in der Stadt untergebracht und hier separat be-

stattet wurden. Auch die These, dass es sich aufgrund fehlender Grabbeigaben, wie Kreuze oder Rosenkränze, nicht um katholische Bürger der Stadt, sondern möglicherweise um Angehörige einer anderen Konfession handelt, kann als wahrscheinlich angenommen werden. Anhand von vergleichbaren Nachrichten aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges und der Anlage eines neuen Bestattungsplatzes trotz des Vorhandenseins von gemeindlichen Friedhöfen in Hainburg kann davon ausgegangen werden, dass es sich bei den Skeletten aus der Grabungskampagne von 2016 um preußische Kriegsgefangene nicht katholischen Glaubens handelt.

Schlagworte: Hainburg, Friedhof, Siebenjähriger Krieg, Preußische Kriegsgefangene, Protestanten

1. Einleitung

In der mittelalterlichen Stadt Hainburg/Donau sind archäologische Funde durch den derzeitigen Bauboom allgegenwärtig. So waren auch im Zuge des Neubaus der Allgemeinen Sonderschule archäologische Grabungen notwendig, die von der Firma archnet GmbH im Frühjahr 2016 durchgeführt wurden.¹ Im Rahmen dieser Untersuchungen kam es zur Entdeckung eines bis dato unbekannten Bestattungsplatzes innerhalb der Stadt, der bei Archäologen und der historisch interessierten Bevölkerung Hainburgs Verwunderung und großes Interesse auslöste. Wer waren diese Bestatteten und warum wurden sie nicht am regulären gemeindlichen Friedhof außerhalb der Stadt beigesetzt? Im folgenden Artikel soll nun der Frage nach der Herkunft der hier beigesetzten Individuen und der Notwendigkeit eines weiteren Friedhofes nachgegangen werden.

2. Historische Topographie

Die Entwicklung der Stadt Hainburg begann um 1050 mit dem Bau der Heimenburg auf dem Schlossberg. Auf dem Plateau der Hochterrasse am Fuße des Berges entwickelte sich der Kern der Siedlung Hainburg südlich der Alten Poststraße um eine aus dieser Anfangszeit überlieferte Marienkirche. Im Umfeld dieser ersten Kirche von Hainburg entstand auch ihr erster Friedhof bzw. ein mittelalterlicher Kirchhof, der sowohl als Begräbnisstätte als auch als profaner Markt-, Gerichts- und Versammlungsplatz genutzt wurde.² Für die weitere Stadtentwicklung kann dieser Kirchhof als Zentrum gesehen werden, die Umfassungsmauer ist eventuell sogar noch auf der Josephinischen Landesaufnahme (**Abb. 1**) festzumachen.³ Ab 1230 wurden an Stelle der alten Marienkirche ein größerer Bau, die romanische Martinskirche, sowie ein Karner errichtet.⁴ Durch kriegerische Auseinandersetzungen wurde die Martinskirche im 15. und 16. Jahrhundert mehrmals beschädigt und nach der Zerstörung im Zuge des Türkeneinfalls von 1683

¹ Ein besonderer Dank gebührt Herrn Stadtamtsdirektor Erich RIEDER für die gute Zusammenarbeit.

² Städteatlas online; Zur Geschichte der Stadt Hainburg siehe auch SCHOLZ 2000; KARCHES 1978.

³ Städteatlas online.

⁴ KARCHES 1978, 7.

TROTTER 1970

Mildred TROTTER, Estimation of stature from intact long limb bones. In: Thomas Dale STEWART (Hrsg.), Personal identification in mass disasters. Washington DC 1970.

VOIGTLÄNDER 1995

Lutz VOIGTLÄNDER, Die preußischen Kriegsgefangenen der Reichsarmee 1760/1763. Duisburger Studien 22, Duisburg 1995.

VOIGTLÄNDER 1999

Lutz VOIGTLÄNDER, Sozialgeschichtliche Aspekte der Kriegsgefangenschaft. Die preußischen Kriegsgefangenen der Reichsarmee im Siebenjährigen Krieg. In: Rüdiger OVERMANS (Hrsg.), In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg. Köln und Wien 1999, 171–185.

VOIGTLÄNDER 2005

Lutz VOIGTLÄNDER, Vom Leben und Überleben in Gefangenschaft. Selbstzeugnisse von Kriegsgefangenen 1757 bis 1814. Freiburg i. Br. 2005.

WIESINGER 1937

Ferdinand WIESINGER, Die Schwarzhafner und die Weißhafner in Oberösterreich. Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines 87, 1937, 85–184.

Abbildungs- und Tabellennachweise

Abb. 1–2, 4: Städteatlas online

Abb. 3: NÖ Landesarchiv, FK Mappen UW111_10

Abb. 5: Museum Hainburg, Fotoarchiv; Fotograf und Fotonomer unbekannt

Abb. 6–12, 14, 16; Tab. 1, 3: archnet Bau- und Bodendenkmalpflege GmbH

Abb. 13: Fabian KANZ (Medizinische Universität Wien)

Abb. 15: Beta Analytics

Abb. 17: nach Matricula online

Tab. 2: nach Beta Analytics, bearbeitet von archnet Bau- und Bodendenkmalpflege GmbH

How many cemeteries does a town need? – The discovery of an unknown burial ground in Hainburg/Danube, Lower Austria

During an excavation in 2016 more than 30 skeletons, which had been carefully buried in orderly rows in a separate area within the medieval city wall of Hainburg/Danube in Lower Austria, were discovered unexpectedly. Based on the finds, the regularity of the grave rows and the first results of the preliminary anthropological analysis, the burials can be dated to the 18th century. Against the backdrop of the Seven Years' War between Prussia and Austria, it seems very likely that these skeletons are related to the presence of Prussian prisoners of war mentioned in the

Hainburg court records, who were housed in the city and buried here separately after a devastating epidemic. Due to the absence of grave goods, such as crosses or rosaries, it may be assumed, that the buried represent neither Catholics nor citizens of the city, who were regularly entombed in the municipal cemetery in Hainburg, but are instead Prussian prisoners of war of Protestant faith.

Keywords: Hainburg, cemetery, Seven Year's War, Prussian prisoners of war, Protestants

Mag. Ortrun KÖGLER, BA, MA
Mag. Ullrike ZEGER
Mag. Susanne STÖKL
archnet Bau- und Bodendenkmalpflege GmbH
Josefsgasse 10/4
2340 Mödling
Österreich
office@archnet.at

Richtstättenarchäologie in Niederösterreich. Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen des Gföhler Richtplatzes 2015 und 2016

Wolfgang BREIBERT, Nina BRUNDKE und Martin OBENAUS

Zusammenfassung

In den Jahren 2015 und 2016 wurden auf dem Richtplatz des ehemaligen Landgerichtes Gföhl archäologische Grabungen durchgeführt. Er ist der einzige in Niederösterreich, der bis jetzt vollständig und interdisziplinär untersucht wurde. Er befindet sich auf einer markanten Kuppe aus Gföhler Gneis unweit der alten Kremserstraße in der Katastralgemeinde Gföhleramt der Stadtgemeinde Gföhl im Waldviertel. Aufgrund der guten Archivlage konnte die Vollstreckung von zwölf Urteilen zwischen 1675 und 1759 festgestellt werden. Sieben der Delinquenten wurden nachweislich auf dem Ortsfriedhof bestattet. Es konnte eine mehrphasige Nutzung des Hochgerichtes nachgewie-

sen werden. Auf einen älteren Galgenbau aus Holz folgte ein jüngerer in Stein. Dokumentiert wurden Verlochungen von vier Individuen im unmittelbaren Umfeld des Galgens und einzelne, menschliche Knochen. Die anthropologische Analyse des Knochenmaterials lässt Aussagen über das Leben und teilweise auch zum Lebensende der Hingerichteten zu. Gemeinsam mit den Schriftquellen konnten Hinweise auf die Identität der hier bestatteten Personen gefunden werden. Der Galgen wurde im 18. oder 19. Jahrhundert demoliert und aufgegeben.

Schlagworte: Neuzeit, Richtstättenarchäologie, Niederösterreich, Waldviertel, Anthropologie

1. Grundideen und interdisziplinäre Ansätze des Projektes (Wolfgang BREIBERT)

Der Grundidee zur exemplarischen Erforschung einer (mittelalterlichen)/neuzeitlichen Richtstätte in Niederösterreich tauchte im Zuge der Vorbereitungsarbeiten zur Niederösterreichischen Landesausstellung 2017 auf Schloss Pöggstall mit dem Titel „Alles was Recht ist“ auf. Das archäologische Projekt wurde 2014 von Ernst LAUERMANN initiiert und 2015 sowie 2016 vom Team der SILVA NORTICA Archäologische Dienstleistungen OG unter der Mitarbeit von Wolfgang BREIBERT (Donau-Universität Krems, Zentrum für Museale Sammlungswissenschaften) realisiert und dankenswerterweise vom Land Niederösterreich¹ finanziert.

Da die Auswahl des Untersuchungsobjektes freigestellt wurde, waren anfangs intensive Recherchen im Rahmen der für Österreich noch immer exotischen Aufgabenstellung vonnöten. Ähnliche archäologische Arbeiten wurden bisher lediglich in der Steiermark (Unterzeiring) als Grabung² und im Salzburger Lungau (Passegggen) als geophy-

sikalische Prospektion³ durchgeführt. Daneben beschäftigte sich allerdings die historische Forschung auch aus onomastischer und topographischer Sicht schon länger mit der Problematik der Richtstätten.

Letztendlich wurde aus der großen Zahl der ehemaligen niederösterreichischen Richtplätze, die einerseits noch als Denkmale existieren, andererseits indirekt aus den Quellen erschlossen werden können, jener des Landgerichtes Gföhl ausgewählt, obwohl dieser im Gelände nicht mehr sichtbar war.

Die niedere Gerichtsbarkeit und die Polizeigewalt lagen in der Hand der Herrschaften, die höhere Gerichtsbarkeit bei den Landgerichten. Gerade in Niederösterreich waren die Landgerichte und damit die höhere Gerichtsbarkeit äußerst zersplittert, da die ersteren in den Besitz vieler Grundherrschaften übergegangen waren. Den Grundherrschaften fehlte aber das Prinzip der Flächenhaftigkeit und das Land Niederösterreich war in Gebiete zersplittert, in denen die Obrigkeit in den Händen jeweils einer Herrschaft lag.⁴

Die Gründe für die Auswahl des Landgerichtes Gföhl lagen in der offensichtlich guten Erhaltung und auch bereits ausschnittsweise Publikation des Archivalienbestan-

¹ Förderung des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung, Abteilung Kunst und Kultur – K1 (K1-WF-1140/001-2015 und K1-WF-1140/002-2016).

² MIRSCH 2012a; MIRSCH 2012b; MIRSCH 2013a; MIRSCH 2013b; MIRSCH 2015; MIRSCH und KASER 2015.

³ LÖCKER und MEHLER 2012; LÖCKER und MEHLER 2013.

⁴ Vgl. HITZ 2002, 183.

WEISS 2015

Elizabeth WEISS, Paleopathology in Perspective. Bone Health and Disease through Time. Lanham, Boulder, New York und London 2015.

WURZER 1992

Johannes WURZER, Die Herrschaft Gföhl zu Jaidhof. In: Walter ENZINGER (Hrsg.), Heimatbuch Jaidhof. Gföhl 1992, 15–34.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–10: SILVA NORTICA

Abb. 11–13: Nina BRUNDKE

The archaeology of execution sites in Lower Austria. Results of the investigations in Gföhl in 2015 and 2016

The execution site of the former provincial court of Gföhl is the only one fully analysed to date. It is situated on a prominent hilltop consisting of Gföhler gneiss and near the old road to Krems in the village of Gföhleramt, Gföhl (Waldviertel). Surviving written sources tell us that twelve death sentences were carried out between 1675 and 1759. Seven of the delinquents were buried in the local graveyard. The archaeological examination of the site was carried out from 2015 to 2016 and showed a multi-phase use of the execution site. An older wooden gallows was replaced by one made out of stone. It was

also possible to document four complete bodies buried near the gallows as well as several individual human bones. The anthropological analysis provides insight into the life of, and in one case the death of, the individuals executed here. The combination of written sources and the data collected allowed the identification of one set of remains. In the 18th or 19th century, the gallows was destroyed and the site abandoned.

Keywords: Modern period, archaeology of execution sites, Lower Austria, Waldviertel, anthropology

Mag. Dr. Wolfgang BREIBERT
Donau-Universität Krems
Zentrum für Museale Sammlungswissenschaften
Kontakt und Postanschrift:
Abteilung Kunst und Kultur
Landessammlungen Niederösterreichisch
Schloß Asparn an der Zaya
Schlossgasse 1
2151 Asparn an der Zaya
Österreich
wolfgang.breibert@donau-uni.ac.at

Mag. Nina BRUNDKE BSc
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
Österreich
nina.brundke@gmx.at

Mag. Martin OBENAUS
SILVA NORTICA Archäologische Dienstleistungen OG
Schimmelsprunggasse 51
3571 Thunau am Kamp
Österreich
martin.obenaus@silva-nortica.at
martin.obenaus@univie.ac.at

... bis endlich der Erbarmer Tod eintrifft und die heimatliche und staatliche Fürsorge und Humanität überflüssig macht.

Der Friedhof der neuzeitlichen Korrektionsanstalt Cazis-Realta, Graubünden, Schweiz

Bernd HEINZLE, Christine COOPER und Thomas REITMAIER

Zusammenfassung

Die Unterbringung in einer Korrektionsanstalt war in der Schweiz ein Instrument der Behörden im Umgang mit Personen, die nicht der gesellschaftlichen Norm entsprachen und/oder sich nicht selber versorgen konnten und dadurch der Gemeinschaft zur Last fielen. Ab 2016 wurde mit dem Neubau einer großen geschlossenen Justizvollzugsanstalt direkt nördlich der ehemaligen (ab 1855) Korrektionsanstalt Realta bei der Gemeinde Cazis in Graubünden begonnen. Der oberflächlich nicht mehr sichtbare, aber anhand von historischem Karten- und Planmaterial sowie mündlicher Überlieferung lokalisierbare ehemalige Friedhof der Korrektionsanstalt wäre hierbei großflächig zerstört worden. Aus diesem Grund wurde der Friedhof vorgän-

gig vom Archäologischen Dienst Graubünden ausgegraben und mit anthropologischer Begleitung untersucht und dokumentiert. Daneben wurden bei Archivrecherchen Informationen zum Friedhof und den dort bestatteten Insassen gesammelt. Die Aufarbeitung des Fundmaterials ist noch ausstehend. In diesem Artikel werden die Ergebnisse der Ausgrabung, der Archivrecherchen und der anthropologischen Untersuchung in Form eines Vorberichtes dargestellt. Der interdisziplinäre Untersuchungsansatz erlaubte nicht nur die Klärung von spezifischen Fragen, zu welchen die jeweiligen Quellengattungen schweigen, sondern ließ neue Fragestellungen aufkommen.

Schlagworte: Anstaltsfriedhof, Neuzeit, Schweiz, Armenversorgung, Anthropologie

1. Historischer Überblick

1.1. Armenwesen in Graubünden

Innerhalb des modernen Schweizer Bundesstaats (ab 1848) lag die Behandlung vieler sozialpolitischer Angelegenheiten bei den einzelnen Kantonen und Gemeinden. Darunter fiel auch der Umgang mit der Armut in der Bevölkerung, die im 19. Jahrhundert nicht nur in der Schweiz verstärkt als Problem für die gesamte Gesellschaft aufgefasst wurde. Als Ursachen für die gerade in Graubünden als drückend beschriebene Armut wurden jedoch weniger strukturelle, wirtschaftliche oder politische Umstände angesehen, als vielmehr das moralische Fehlverhalten der betroffenen Personen selbst. Diese Zuweisung führte zu einer gesellschaftlichen Abwertung der Bedürftigen und zu deren rechtlicher Zurücksetzung, beispielsweise mit dem Entzug des Wahlrechtes oder von Niederlassungs- und Eheverboten. Die sogenannten „Armenordnungen“, also kantonale gesetzliche Bestimmungen der Jahre 1839, 1840 und 1857, beinhalteten in diesem Sinne neben der materiellen Unterstützung von betroffenen Personen auch Möglichkeiten, auf diese erziehend oder repressiv-strafend einzuwirken. Dabei wurde geregelt, für welche Betroffenen die einzelnen Bestimmungen galten und in wessen

Zuständigkeit sie fielen. Grundsätzlich wurden die Gemeinden für die Versorgung der dort heimatberechtigten und aus nicht eigenem Verschulden verarmten Bürger verpflichtet. Dies konnte in strukturschwachen Gebieten eine erhebliche Belastung für die Gemeinden darstellen. So mussten einzelne Gemeinden über einem Viertel ihrer Bürger unter die Arme greifen. Eine „offene Fürsorge“ beinhaltete finanzielle oder materielle Unterstützungen wie Geldbeträge, Nahrungsmittel, Heiz- oder Baumaterialien und ähnliche Hilfsleistungen. Eine andere Möglichkeit, um die Kosten für die Gemeinde zu begrenzen, bestand in der einmaligen finanziellen Unterstützung zur Auswanderung nach Übersee. In der „geschlossenen Fürsorge“ konnten die Personen in Armenhäuser, Erziehungsheime oder Arbeitsanstalten eingewiesen werden. Bei den beiden letztgenannten Institutionen kam der erwähnte erziehende oder disziplinierende Charakter der Armenordnungen zum Zug. Die Unterbringung in einem Erziehungsheim oder einer Arbeitsanstalt konnte jedoch nicht direkt von der Gemeinde beschlossen werden. Ab 1857 war die kantonale Vormundschaftsbehörde zuständig, vorher die Armenkommission. Auf Anregung der Gemeinde, der Familie oder selbstständig tätig werdend konnte sie als administrative Behörde nach der Prüfung des Falles eine Anstalteinweisung beschließen. Einer Einweisung musste dabei kein

StAGR CB II 1887/54

StAGR CB II 1887/54. Briefkopien 1881–1882. Anstaltsdirektor Anton Lietha an das Zivilstandesamt Cazis am 03.07.1882. Staatsarchiv Graubünden.

StAGR CB II 1887/56

StAGR CB II 1887/56. Briefkopien 1884–1886. Anstaltsdirektor Anton Lietha an den Kleinen Rat am 14.11.1885. Chur, Staatsarchiv Graubünden.

StAGR CB II 1887/57

StAGR CB II 1887/57. Briefkopien 1886–1887. Anstaltsdirektor Anton Lietha an den Kleinen Rat am 25.05.1886. Chur, Staatsarchiv Graubünden.

StAGR CB II 1887/57a

StAGR CB II 1887/57. Briefkopien 1886–1887. Anstaltsdirektor Anton Lietha an den Gemeindepräsidenten von Cazis am 17.10.1887. Chur, Staatsarchiv Graubünden.

StAGR CB II 1870/74

StAGR CB II 1870/74. Briefkopien 1870–1874. Anstaltsdirektor Anton Lietha an den Gemeindevorstand von Fellers am 26.04.1871. Chur, Staatsarchiv Graubünden.

StAGR CB III 747/1

StAGR CB III 747/1. Irren-Verwahrungs-Anstalt Realta I, Ein- und Ausgangskontrolle 1858–1918. Chur, Staatsarchiv Graubünden.

StAGR CB III 747/2

StAGR CB III 747/2. Zwangs-Arbeits-Anstalt Realta Z, Ein- und Ausgangskontrolle 1858–1918. Chur, Staatsarchiv Graubünden.

StAGR P 01.17.3.11

StAGR P 01.17.3.11, Planrohfassung „Ferrovia da Chiavenna a Coira attraverso allo Spluga“. Chur, Staatsarchiv Graubünden.

STRÖBL 2014

Andreas STRÖBL, Entwicklung des Holzsarges von der Hochrenaissance bis zum Historismus im nördlichen und mittleren Deutschland. Kasseler Studien zur Sepulkralkultur 20, Düsseldorf 2014.

Swisstopo Luftbild 1941

Bundesamt für Landestopografie swisstopo, Luftaufnahme Cazis Realta, Bildnummer: 19410120150095; Flugdatum 14.05.1941. <https://map.geo.admin.ch/> [Zugriff: 20.11.2018].

TUFFLI 1932

Fritz TUFFLI, Asyle Realta und Rothenbrunnen. Graubünden und Zürich 1932.

ULRICH-BOCHSLER u. a. 2016

Susi ULRICH-BOCHSLER, Christine COOPER und Armand BAERISWYL, Arbeitsunfälle, Infektionskrankheiten, Karies: Zwei Stadtberner Friedhöfe des 18. Jahrhunderts als anthropologische Quelle. Berner Zeitschrift für Geschichte 78/4, 2016, 3–39.

ZANESCO 2014, 273.

Alexander ZANESCO, Archäologische Grabungen am Friedhof der ehemaligen Heil- und Pflegeanstalt Hall. In: Schlussbericht der Kommission zur Untersuchung der Vorgänge um den Anstaltsfriedhof des Psychiatrischen Krankenhauses in Hall in Tirol in den Jahren 1942 bis 1945. Innsbruck 2014, 251–273.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv/Stiftung Luftbild Schweiz/Fotograf: Walter MITTELHOLZER/LBS_MH01-004447/Public Domain Mark <http://doi.org/10.3932/ethz-a-000296339> [Zugriff: 20.11.2018]

Abb. 2–12: Archäologischer Dienst Graubünden (ADG)

... bis endlich der Erbarmen Tod eintrifft und die heimatliche und staatliche Fürsorge und Humanität überflüssig macht. The modern period cemetery of the correctional facility Cazis-Realta in the Canton of Grisons, Switzerland

The correctional facility and asylum Realta near Cazis in the Canton of Grisons was used from 1855 onward as an administrative instrument for dealing with persons who deviated from social norms or were not able to take care of themselves. Inmates who died at the Realta were usually buried in the institution's own cemetery. In 2016, the construction of a new prison began in the north of the site. The old cemetery of the Realta was no longer visible at the surface, but was known from old maps and oral history. As it would have been destroyed during the construc-

tion of the new prison, the archaeological service of the canton of Grisons excavated the area in which the cemetery was thought to be found. In this paper, we provide an overview of the results obtained from the archaeological, historical and anthropological investigations. The interdisciplinary study was able to answer many questions, while new ones arose.

Keywords: cemetery, modern period, Switzerland, poverty, anthropology

Mag. Bernd HEINZLE MA
Dr. Christine COOPER
Dr. Thomas REITMAIER

Archäologischer Dienst Graubünden, Amt für Kultur
Servetsch archeologic dal Grischun, Uffizi da cultura
Servizio archeologico dei Grigioni, Ufficio della cultura
Loëstrasse 26
7001 Chur/Cuire/Coira
Schweiz
bernd.heinzle@adg.gr.ch

Dead Space. Topographical changes of cemeteries – causes and indicators

Mária VARGHA and Maxim MORDOVIN

Summary

After the conquest of pagan Hungarian tribes towards the end of the ninth century, and their gradual occupation of the Carpathian Basin, in the year 1000 a major change has occurred. Stephen I, the first king of Hungary was baptised and crowned, and with his reign, the Christian state was born. The reorganization of settlement and power structures went hand in hand with the Christianisation, and so with it, the building of the local church system. Tracing this, however, is challenging, although the topic of Christianisation and so the conversion still considered as a ‘hot topic’ just as much as in archaeological, as in historical research.

In the present paper, we are approaching this issue also from a topographical point of view. Since this process went on in a relatively short period of time, the phenomenon

that otherwise resembles much to the standard process of nucleation shows some specific elements as well. The co-terminous use of field cemeteries and churchyards are interesting just as much from a topographical, as from a religious aspect. The role of the central secular power on the development of the local church system, and thus its (topographical) relation to early power centres and possibly to the early settlement system could give some alternatives on the problem on which written sources remain silent – the process of conversion and the development of the local church system, and its relation to the relocation of the cemeteries – their incorporation within the settlements.

Keywords: castles and burials, field cemeteries, church organization, Christianisation, spatial analysis

1. Introduction

Following the conquest by pagan Hungarian tribes towards the end of the 9th century and their gradual occupation of the Carpathian Basin, a major change occurred in the year 1000. Stephen I, the first king of Hungary was baptised and crowned, and with his reign the Christian state was born. Obviously, the actual process was not as quick and simple. Nevertheless, this event marks a first crucial point in the investigation of the present topic; the development of state power went hand in hand with Christianisation, and with it the building of the local church system. Although the beginnings of both the reorganisation of power structures and the first steps towards Christianity were rooted in the previous century,¹ official measures and organised development began with the foundation of the kingdom, and thus this marks the chronological starting point of the present paper. Tracing this process, however, seems to be rather challenging. Despite the fact that the 11th and 12th centuries in Hungary were of major importance for the foundation

of the state, and with it, the formation of both secular and ecclesiastic power structures, sources about this period, particularly written evidence, are rather scarce. On the other hand, archaeology can provide a large amount of data.

One of the main questions in this period is the change of burial customs; the transition from field cemeteries (German: Reihengräberfeld) to churchyards. This occurred together with changing settlement structures, and also the reorganisation of power structures, which was shown primarily in the development of the central administrative system – the county (comital) castles, and with them the first churches of the newly founded Christian state. Although the relationship between the county castles and the ecclesiastical system has long been discussed, the discussion mostly focused on archbishoprics and bishoprics, or on deaneries, and paid little attention to local churches, mostly because of the lack of relevant sources,² and of the top-down direction of Christianisation and thus also church organisation in the region. In this paper, we examine the relationship between ecclesiastical and secular power and the resulting impact on the spatial organisation of rural

¹ See an earlier example: GYÖRFFY 1976, 324–326, and the most recent, pointing on the uncertainty of the dating: MORDOVIN 2016a, 98–99.

² For an exception, see MORDOVIN 2016b, 777–794.

Évezredek üzenete a Láp világából. (Régészeti kutatások a Kis-Balaton területén 1979–1992). [Message of the millennia from the World of the Marshes. (Archaeological Investigations on the Territory of Small-Balaton in 1979–1992).] Zalaegerszeg 1996, 144–165.

VÁŇA 1977

Zdeněk VÁŇA, Bílina a Staré Bělsko. [Bílina and Old Bělsko.] Památky Archeologické 68, 1977, 394–432.

WOLF 2005

Mária WOLF, Ecclesia baptismalis, ecclesia parochialis. A borsodi ispánsági vár templomai. [Ecclesia baptismalis, ecclesia parochialis. Churches of Borsod Castle.] In: Ágnes RITOÓK and Erika SIMONYI (eds), “... a halál árnyékának völgyében járok”. A középkori templom körül temetők kutatása – A Magyar Nemzeti Múzeumban, 2003. május 13–16. között meg tartott konferencia előadásai [“... I am walking in the valley of the shadow of death”. Research of the medieval churchyard cemeteries. Presentations of the conference held in the Hungarian National Museum between the 13th–16th of May 2003.] Opuscula Hungarica 6, Budapest 2005, 131–139.

ZADORA-RIO 2003

Elizabeth ZADORA-RIO, The Making of Churchyards and Parish Territories in the Early-Medieval Landscape of France

and England in the 7th–12th Centuries: A Reconsideration. Medieval Archaeology 47, 2003, 1–19.

ZÁVODSZKY 1904

Levente ZÁVODSZKY, A Szent István, Szent László és Kálmán korabeli törvények és zsinati határozatok forrásai. [The law books and synods from the age of Saint Stephen, Saint Ladislaus and Coloman.] Budapest 1904.

ZOTZ 1984

Thomas ZOTZ, Königspfalz und Herrschaftspraxis im 10. und frühen 11. Jahrhundert. Blätter für deutsche Landesgeschichte 120, 1984, 19–46.

ZSOLDOS 2000

Attila ZSOLDOS, Szent István vármegyei. [The Counties of Saint Stephen.] In: Államalapítás, társadalom, művelődés. Társadalom- és művelődéstörténeti tanulmányok 27, Budapest 2000, 43–54.

Figure references

Fig. 1–2: After MORDOVIN 2016

Fig. 3 Mária VARGHA

Raum für die Toten: Topographische Veränderungen von Friedhöfen – Ursachen und Indikatoren

Nach der Eroberung und allmählichen Besetzung des Karpatenbeckens durch heidnische ungarische Stämme gegen Ende des 9. Jahrhunderts hat sich im Jahr 1000 ein bedeutender Wandel vollzogen. Stephan I., der erste König von Ungarn, wurde getauft und gekrönt und mit seiner Regierung wurde der christliche Staat geboren. Die Umgestaltung der Siedlungs- und Machtstrukturen und damit auch die Anlage des örtlichen Kirchensystems gingen mit der Christianisierung einher. Dies nachzuvollziehen ist jedoch eine Herausforderung, obwohl die Themen Christianisierung und Konversion immer noch als “heiße Themen” betrachtet werden – in der archäologischen genauso wie in der historischen Forschung.

In der vorliegenden Arbeit gehen wir diese Thematik auch aus topographischer Sicht an. Da dieser Prozess in relativ kurzer Zeit vor sich ging, weist dieses Phänomen, das an

sonsten dem Standardprozess der Keimbildung sehr ähnlich ist, auch einige spezifische Elemente auf. Die gleichzeitige Nutzung von Reihengräberfeldern und Friedhöfen ist sowohl aus topographischer als auch aus religiöser Sicht interessant. Die Rolle der zentralen säkularen Macht bei der Entwicklung des örtlichen kirchlichen Systems und somit seine (topographische) Beziehung zu frühen Machtzentren und möglicherweise zum frühen Siedlungssystem könnten einige Anhaltspunkte zu Fragestellungen geben, zu denen die schriftlichen Quellen stumm bleiben: zum Prozess der Bekehrung und zur Entwicklung des örtlichen Kirchensystems sowie zu seiner Rolle bei der Verlegung der Friedhöfe bzw. deren Eingliederung in die Siedlungen.

Schlagworte: Burgen und Bestattungen, Reihengräberfeld, Kirchenorganisation, Christianisierung, räumliche Analyse

Mária VARGHA, MA MA
Universität Wien
Institut für Geschichte
Universitätsring 1
1010 Wien
Österreich
maria.varga@univie.ac.at

Dr. Maxim MORDOVIN
Eötvös Loránd University
Department of Medieval Archaeology
Múzeum körút 4/B
1088 Budapest
Hungary
mordovin.maxim@btk.elte.hu

„Taufkinder“ im Mittelalter? Überlegungen zu Kleinkindbestattungen, Taufstatus und einem populären Deutungsansatz

Barbara HAUSMAIR

Zusammenfassung

In weiten Teilen Mittel- und Westeuropas lassen sich in christlichen mittelalterlichen Friedhöfen Gräber von Früh- und Neugeborenen beobachten, die durch räumliche Gruppenbildung auffallen, häufig in unmittelbarer Nähe der Kirchenmauern unter der Dachtraufe. In den letzten Jahren hat sich in der deutschsprachigen Archäologie für solche Bestattungen die Ansprache als „Taufkinder“ oder „Taufbestattungen“ durchgesetzt. Zunächst handelt es sich hierbei um einen *terminus technicus*, der die räumlichen Verhältnisse solcher Bestattungen bezeichnet. Häufig wird mit dem Begriff aber auch die Interpretation lanciert, es handle sich um ungetauft verstorbene Kinder, die unterhalb der Taufe beigesetzt wurden, um *post mortem* durch das vom Kirchendach tropfende Regenwasser getauft zu werden. Anhand einer kritischen Durchsicht der historischen Quel-

lenlage und Sekundärliteratur zeigt der Beitrag zunächst auf, dass hier mit aller Wahrscheinlichkeit ein neuzeitliches Phänomen auf die Bestattungspraktiken mittelalterlicher Bevölkerungen projiziert wird und mittelalterliche „Taufkinder“ im interpretativen Sinne eher einem argumentativen Zirkelschluss der fachinternen Zitierpraxis entspringen als einer historischen Realität. Anhand eines Überblicks zu mittelalterlichen Taufpraktiken, Jenseitsvorstellungen und Raumkonzepten wird anschließend diskutiert, wie der Taufstatus frühverstorbener Kinder in mittelalterlichen Bestattungskontexten durch eine methodische Verknüpfung archäologischer und historischer Kriterien abgewogen werden kann, um der Komplexität dieses nur scheinbar uniformen Phänomens näher zu kommen.

Schlagworte: „Taufkinder“, Mittelalter, Bestattungspraktiken, Taufe, Gräberarchäologie

1. Traufbestattungen und Taufkinder – *terminus technicus* vs. Interpretation

„Als Taufkinder bezeichnet man jene Kindergräber, die im Mittelalter entlang der Traufzone der Kirchen angelegt wurden, da die Kinder ungetauft verstorben waren und man durch den vom Kirchendach strömenden Regen eine Art „*post mortem*-Taufe“ erhoffte. Damit sollte den Kindern die Vorhölle erspart bleiben oder zumindest verkürzt werden.“¹ Zwar lehnen Zuzana OBERTOVÁ und ihre Co-Autor*innen diese Deutung für die von ihnen anthropologisch untersuchten Kleinkindbestattung des 13. bis 15. Jahrhunderts einer Kirchengrabung im luxemburgischen Grevenmacher ab, denn „die meisten der Verstorbenen dürften mit einem Alter von 1 bis 2 und über 5 Jahren schon getauft gewesen sein“². Das Zitat gibt jedoch in besonders expliziter Weise einen Deutungsansatz wieder, der seit geraumer Zeit vor allem in der deutschsprachigen Mittelalterarchäologie für den mitteleuropäischen Raum lan-

ciert wird, aber auch in anderen europäischen Regionen an Popularität gewinnt.³

Ein besonderer Umgang mit Totgeborenen bzw. Kindern, die bei oder kurz nach der Geburt verstorben waren, lässt sich in vielen Regionen Europas in zahlreichen Facetten für das Mittelalter archäologisch fassen und ist in engem Zusammenhang mit dem Taufstatus frühverstorbener Kinder zu sehen. Als einziges Mittel die menschliche Seele von der Erbsünde zu reinigen war die Taufe unbedingte Voraussetzung für die Aufnahme in die christliche Gemeinschaft und auch für die Möglichkeit aufzuersten, womit ungetauft verstorbene Kinder *de facto* ausgeschlossen waren.⁴ Die eschatologische Exklusion setzte sich auch in Bestattungsvorschriften fort, indem dieser stigmatisierten Gruppe, wie auch anderen Außenseiter*innen der christlichen Gemeinschaft,⁵ die Bestattung auf christlichen Friedhöfen spätestens ab dem 13. Jahrhundert von offiziell

¹ OBERTOVÁ u. a. 2008, 92.

² OBERTOVÁ u. a. 2008, 99; siehe ebenso OBERTOVÁ u. a. 2009, 20; TRAUTMANN 2012, 260.

³ Für Spanien siehe PEÑA 2013, 513; für Frankreich siehe BACQUÉ u. a. 2018, 245; für England siehe CRAWFORD 1999, 87; HADLEY 2010, 107; CRAIG-ATKINS 2014, 102; für die Niederlande siehe WILLIAMS 2018, 213.

⁴ LE GOFF 1990, 220–221.

⁵ Siehe hierzu MÜLLER 2013.

ZÜCHER u.a. 1984

Andreas ZÜCHER, Hansueli ETTER und Peter ALTBERTIN,
Die Ausgrabung in der reformierten Kirche Hettlingen, Kan-
ton Zürich. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und
Kunstgeschichte 41/4, 1984, 229–248.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–3, 4/E: Barbara HAUSMAIR

Abb. 4/A–D: Barbara HAUSMAIR nach ULRICH-BOCHSLER 1997

‘Eaves-drip-burials’ in the Middle Ages? Some thoughts about infant burials and a popular interpretation

Burial clusters of premature and new-born babies are a frequent occurrence in Christian cemeteries across medieval Central and Western Europe. Often they are discovered close to the church walls just beneath the eaves. In German-speaking archaeology, it has become common to address such burials as ‘Traufkinder’ (‘eaves-drip-children’) or ‘Traufbestattungen’ (‘eaves-drip-burials’). First and foremost this denomination serves as a terminus technicus which describes the spatial position of infant burials under the eaves. Often it is tied, however, to their interpretation as illicit burials of unbaptized children, buried under the eaves in order to be baptized post mortem by rainwater dripping from the church roof. I will argue that this interpretation is not based on medieval sources or historical re-

alities, but rather constitutes a projection of modern-period beliefs onto medieval burial practices, originating in citation practice as well as successive circular arguments within archaeological research. By considering medieval baptism practices, beliefs about the afterlife and space ontologies, I will suggest a methodological integration of historical and archaeological criteria in estimating the baptismal status of early-deceased children in medieval burial contexts, thus providing a more grounded approach towards complex burial practices.

Keywords: Middle Ages, burial practices, eaves-drip-burials, baptism, burial archaeology

Dr. Barbara HAUSMAIR
Landesamt für Denkmalpflege
Berliner Str. 12
73728 Esslingen am Neckar
Deutschland
barbara.hausmair@gmail.com

Ins Netz gegangen? Totenkronen, Praxistheorien und Netzwerkanalysen

Juliane LIPPOK

Zusammenfassung

Bisher sind in Deutschland rund 950 Totenkronen auf rund 170 Fundplätzen dokumentiert worden. Sie sind ein Baustein, um den Wandel christlicher Bestattungskulturen in der Neuzeit zu verstehen. Totenkronen waren in verschiedene Netzwerke eingebunden. Das betrifft Herstellungs- und Distributionsnetzwerke ebenso wie soziale und religiöse. Die Erforschung dieser Netzwerke profitiert von einer praxissoziologischen Perspektive mit der ihr eigenen Fokussierung auf Verknüpfungen. Aber liegt der Vor-

teil des Netzwerkgedankens in Netzwerktheorien, die eine adäquatere Beschreibung historischer Realitäten und das Generieren neuer Hypothesen ermöglichen, oder in formalen Netzwerkanalysen, die Methoden zur Auswertung des Fundmaterials bereitstellen? Im vorliegenden Artikel wird diese Frage mit Hilfe der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) und der Sozialen Netzwerkanalyse (SNA) am Beispiel der Praxis Totenkronen zu stützen erörtert.

Schlagworte: Totenkronen, Praxis, Netzwerkanalyse, Neuzeitarchäologie, Bestattung

1. Forschungsgegenstand

Die Materialbasis zur Untersuchung von Totenkronen ist in den vergangenen 15 Jahren stetig gewachsen und es kommen jährlich weitere Neufunde dazu. Bisher sind aus Deutschland rund 950 Totenkronen von rund 170 Fundplätzen bekannt. Totenkronen aus archäologischen Kontexten sind filigrane Objekte, die in der Regel aus versilberten oder vergoldeten kupferhaltigen (sogenannten leonischen) Drähten, Glasperlen und Eisendrähten aufgebaut sind. Obwohl sie in archäologischen Kontexten häufig schlecht erhalten sind, lassen sich dennoch auch textile und pflanzliche Bestandteile sowie Papierreste nachweisen. Es sind verschiedene Typen von Totenkronen belegt, wobei Kränze am häufigsten vertreten sind. Des Weiteren liegen Diademe, so beispielsweise in Rathenow (Brandenburg) (**Abb. 1**) und Neubrandenburg (Mecklenburg-Vorpommern) (**Abb. 2**), und Totenkronen vor, die lokalen Brautkrontentypen gleichen. Hauben mit Totenkronenfunktion lassen sich nur schwer von Hauben, die Teil der Alltags- oder Festtagskleidung waren, abgrenzen. Darüber hinaus kommen Hauben auch häufig in Kombination mit Totenkronen vor (**Abb. 1**). Durch die bisher gewonnenen anthropologischen Daten kann festgestellt werden, dass ca. 80% der Bestatteten mit Totenkronen subadulte Individuen, also Kinder und Jugendliche waren. Bei den wenigen geschlechtsbestimmten, meist erwachsenen Individuen handelt es sich mehrheitlich, aber nicht ausschließlich, um Frauen bzw. Mädchen. In Anlehnung an die volkskundlich-

ethnologische Forschung werden Totenkronen als Kopfschmuck für ledig verstorbene Personen gedeutet.¹ Totenkronen wurden durch Verwandte, Pat*innen oder Personen derselben Altersgruppe gestiftet. Diese wurden in der Regel erworben und von spezialisierten Personen oder Geberbezweigen hergestellt. Aber auch die Herstellung in Heimarbeit war bei einfach gestalteten Totenkronen möglich. Für verschiedene Materialien, wie die leonischen



Abb. 1 Rathenow (Brandenburg). Diadem auf den Resten einer Haube.

¹ SÖRRIES 2007, 7–9.

Networked? Maidens' garlands, theories of practice and Network Analysis

Maidens' garlands play an important role in illuminating the transformation of post-medieval Christian burial practices. Today, around 950 maiden's garlands have been documented from about 170 sites in Germany. They were embedded in diverse systems, ranging from production and distribution to social and religious networks. Researching such networks benefits from the exploration of the role of social practices. However, questions arise about how network thought can be harnessed to provide new insight into historical contexts. Does it, as a theoretical construct, allow us to describe historical realities more accurately and

allow for the formulation of new hypotheses? Or does its main benefit, in the form of formal network analyses, lie in providing a valuable method of finds material analysis? The present article will address these questions by discussing the possible uses of Actor Network Theory (ANT) and Social Network Analysis (SNA) in the investigation of the practice of donating maidens' garland..

Keywords: Maidens' garlands, practice, Network Analysis, post-medieval archaeology, burial

M.A. Juliane LIPPOK
Novalisstraße 17
10115 Berlin
Deutschland
julianelippok@gmx.de

The reflection of folk beliefs in burial customs in the Early Modern period in northern Croatia

Siniša KRZNAR

Summary

During the Early Modern period, the population of northern Croatia was largely Roman Catholic. Thus, the deceased members of the community were buried in parish cemeteries, in and around the church. The typical burial rite was an inhumation in a supine position with extended legs and with the west-eastern orientation of the body. The graves are usually without grave goods, but sometimes they contain parts of clothing, jewellery and objects of personal devotion such as rosaries, small medals and crosses. However, in some cases there are exceptions and one finds so-called deviant or unusual burials. On the Torčec-Cirkvišće, Crkvari and Nova Rača sites, four skeletons in prone position were found during archaeological investigations. Such

burials have been, until recently, interpreted as resulting from the fear of the dead. Among other things, a prone position of the deceased was a way of preventing the dead from returning from their graves after death and hurting the living. Several different explanations have been offered in the last decade, but from historical and ethnological literature, it is evident that the folk belief in revenants (vampires) was growing during the Early Modern period. In this paper I will try to interpret prone burials found on northern Croatian archaeological sites and establish whether they can be linked to the growth of folk beliefs in the undead.

Keywords: burial customs, prone position, folk beliefs, revenants, fear of the dead

1. Introduction

The rural population of northern Croatia, i.e. of the area bounded by the Drava, Danube and Sava rivers, was mainly Roman Catholic in the Early Modern period. The parish cemeteries located on a consecrated space around the church and including the interior of the building were the only places where the deceased could be buried.¹ The usual funeral rite involved an west-east oriented burial, with the deceased laid on his/her back and with the legs extended. The deceased were laid in the grave in a wooden coffin or wrapped in a shroud. The position of the arms varied. We find them stretched alongside the body, on the pelvis, on the abdomen or on the chest. Finds in graves are rare, but occasionally clothes, jewellery and items of personal devotion such as rosaries, medals, crosses and breviaries can be found. Sometimes, however, due to certain circumstances, there is deviation from this common ritual and individuals are buried in ways which do not conform to common social norms. Unusual burials occur during different time periods among numerous societies in different parts of the world. Numerous variations that occur in different geo-

graphical areas, periods, and religious and cultural contexts do not allow their precise interpretation. In 2008, Edeltraud ASPÖCK brings the following, rather broad, but generally acceptable definition:

“[...] the minimal definition of ‘deviant burials’ that most archaeologists would agree to is that they are burials different from the normative burial ritual of the respective period, region and/or cemetery. These differences may occur in body position or treatment, location or construction of the grave or types of grave goods.”²

While in the European literature there are numerous discussions and arguments about the causes and interpretation of such special burials,³ in Croatian archaeology it is a completely marginalized topic on which only a few papers have been published.⁴

² ASPÖCK 2008, 17.

³ See BRUNDKE 2013; DUMA 2010; DUMA 2015; GARDELA 2011; GARDELA 2013; GARDELA 2015a; GARDELA 2015b; GARDELA 2017; GARDELA and KAJKOWSKI 2013; MURPHY 2008; REYNOLDS 2009; UNGER 2006.

⁴ FILIPEC 2016; KRZNAR and BEDIĆ 2016; KRZNAR and TKALČEC 2017.

¹ In certain cases, individual monasteries also had the right to have cemeteries.

Tajana SEKELJ IVANČAN, Tatjana TKALČEC and Juraj BELAJ (eds), *Groblja i pogrebni običaji u srednjem i ranom novom vijeku na prostoru sjeverne Hrvatske*. Zagreb 2016, 161–201.

UNGER 2006

Josef UNGER, *Pohřební ritus 1. až 20. století v Evropě z antropologicko-archeologické Perspektivy. Panoramá biologické a sociokulturní antropologie* 25, Brno 2006.

Figure references

Fig. 1–4: Siniša KRZNAR

Fig. 5: Damir DORAČIĆ

Fig. 6: Hrvoje JAMBREK

Überlegungen zu Hinweisen auf Elemente von Volksglauben in Bestattungsbräuchen in der frühen Neuzeit im Norden Kroatiens

In der frühen Neuzeit war die Bevölkerung im Norden Kroatiens größtenteils römisch-katholisch. So wurden die verstorbenen Mitglieder der Gemeinschaft auf Friedhöfen innerhalb und außerhalb der Kirche begraben. Ein typischer Bestattungsritus war die Bestattung in Rückenlage mit gestreckten Beinen in West-Ost-Orientierung. Die Gräber enthalten normalerweise keine Grabausstattung, aber manchmal enthalten sie Kleidungsstücke, Schmuck und persönliche Andachtsgegenstände, wie Rosenkränze, kleine Medaillen und Kreuze. In einigen Fällen gab es jedoch Ausnahmen und es gibt sogenannte abweichende oder ungewöhnliche Bestattungen. Bei archäologischen Untersuchungen wurden an den Fundorten Torčec-Cirkvišće, Crkvari und Nova Rača insgesamt vier Skelette in Bauchlage gefunden. Solche Sonderbestattungen wurden bis vor kurzem als Folge der Angst vor den Toten interpretiert.

Unter anderem war die Bauchlage des Verstorbenen eine Möglichkeit, um zu verhindern, dass die Toten aus ihren Gräbern zurückkehren und die Lebenden bedrohen oder verletzen. Im letzten Jahrzehnt gab es verschiedene Erklärungen für solche Bestattungen. Laut historischer und ethnologischer Literatur ist es jedoch offensichtlich, dass in der frühen Neuzeit der Volksglaube an Wiedergänger (Vampire) wächst. In diesem Beitrag werde ich versuchen, die Bestattungen in Bauchlage an archäologischen Fundorten im Norden Kroatiens zu interpretieren und festzustellen, ob sie mit dem wachsenden Volksglauben an Untote in Verbindung stehen können.

Schlagworte: Bestattungsritus, Bauchlage, Volksglaube, Wiedergänger, Angst vor den Toten

Dr. Siniša KRZNAR
Institute of Archaeology
Ljudevit Gaja 32
10 000 Zagreb
Croatia
skrznar@iarh.hr

Die Geldbörse beim Leichnam

Hubert EMMERIG

Zusammenfassung

Bei der Deutung von Münzen, die in Gräbern gefunden wurden, tendiert man dazu, eine absichtliche Beigabe zu vermuten. Bei einzelnen Münzen, insbesondere im Kopfbereich, wird häufig auf den in der Antike üblichen Charonssobol verwiesen, der in christlicher Zeit zum Peterspfennig umgedeutet werden konnte. Bei mehreren Münzen in einem Grab bietet sich diese Deutung jedoch nicht an. Anhand der Funde von mehreren Münzen umfas-

senden Geldbeständen in Gräbern oder auf Friedhöfen in Österreich wird gezeigt, dass in diesen Fällen eine Deutung als Geldbörse, die unabsichtlich mit ins Grab gelangt ist, plausibel ist. Es bietet sich an, in diesen Bestatteten Opfer einer Seuche, wie der Pest, zu sehen, die wegen der Ansteckungsgefahr vor ihrer Bestattung nicht durchsucht, sondern möglichst schnell bestattet wurden.

Schlagworte: Österreich, Münzfunde, Grab, Geldbörse, Pest

1. Einleitung¹

In Deutschland wurde von der Numismatischen Kommission der Länder in der Bundesrepublik Deutschland in den 1950er und 1960er Jahren eine Kartei der deutschen Münzfunde des Mittelalters und der Neuzeit aufgebaut. Stichjahr für die Erfassung war das Jahr 750, sie begann also faktisch mit den karolingischen Prägungen.² Diese Kartei wurde ab dem Jahr 2000 in eine Datenbank überführt und seitdem wohl auch weiter ausgebaut, wenn auch sicher keineswegs deutschlandweit.³ Seit 2012 wurden die etwa 21.500 Einträge in die online-Datenbank KENOM überführt. Dort werden die Funde einzelner Bundesländer derzeit einer Datenkontrolle unterworfen und sodann sukzessive für alle Interessierten zugänglich gemacht. Im Juni 2018 waren die ersten 2.000 Fundkomplexe öffentlich sichtbar.⁴

Im Jahr 2004 hat das Institut für Numismatik und Geldgeschichte der Universität Wien durch den damaligen Vorsitzenden der Numismatischen Kommission, Reiner CUNZ, das deutsche Datenbanksystem zur Verfügung gestellt bekommen, um ein österreichisches Pendant ähnlicher Ausrichtung aufzubauen zu können. Die treibende Kraft

im Institut war damals Wolfgang SZAIVERT. Die zeitliche Ausrichtung der Erfassung wurde in Österreich leicht modifiziert. Erfasst werden Münzfunde ab 490, also beginnend mit der byzantinischen Münzprägung unter Kaiser Anastasius (491–518); auch Funde von verwandten Objekten, wie Pilgerzeichen, Medaillen, Wertmarken etc., werden aufgenommen. Die Änderung bei der zeitlichen Eingrenzung war notwendig, um zwischen der Erfassung der „Fundmünzen der römischen Zeit in Österreich“ und der mittelalterlichen Funde keine zeitliche Lücke entstehen zu lassen, in die insbesondere byzantinische und völkerwanderungszeitliche Prägungen gefallen wären.⁵ Auch für die österreichische Datenbank, die derzeit etwa 3.300 Datensätze enthält, ist eine Überführung in KENOM geplant. Hier sollen die Einträge ebenfalls nach einer sorgfältigen Durchsicht und Kontrolle öffentlich recherchierbar werden. Da die Struktur der Daten in KENOM in mancher Hinsicht weiterentwickelt wurde, ist allerdings bei mehreren Datenfeldern eine Überarbeitung der Einträge erforderlich, die einen Aufwand bedeutet und somit wiederum finanziert werden muss.

Im Institut für Numismatik und Geldgeschichte ist die Datenbank jedoch schon seit Jahren auf Anfrage vor Ort verwendbar; und die Liste der Vorträge und Publikationen, für die sie als Quellenbasis genutzt wurde, wächst kontinuierlich. Durch gezielte Abfragen kann hier in kurzer Zeit die Grundlage für spezielle Forschungsfragen zur Ver-

¹ Für ihre Hilfe danke ich Katharina ADAMETZ, Sandra BERTEL, Marek BUDAJ, Kurt KARPFF, Heike KRAUSE, Constanze LITSCHAUER, Péter PROHÁSZKA, Wolfgang SZAIVERT und Herfried WAGNER.

² STEFKE 2000.

³ SCHLAPKE 2007.

⁴ <https://kenom.gbv.de/fundkomplexe/> [Zugriff: 28.12.2018]. Vgl. <http://www.numismatische-kommission.de/nachrichten/die-ersten-2000-muenzfunde-online> [Zugriff: 20.12.2018].

⁵ EMMERIG 2014a.

The purse beside the dead

The interpretation of coins found in graves tends to presume their deliberate deposition. In the case of individual coins, especially in the head area, reference is frequently made to the Charon's obol which was common in antiquity and which could be reinterpreted as a St. Peter's penny in Christian times. However, this interpretation does not apply to a group of several coins. Based on finds of several coins in graves or cemeteries in Austria it is shown that

in these cases an interpretation as the content of a purse, which unintentionally went into the grave, is plausible. It makes sense to see in these buried persons victims of an epidemic such as the plague, who were not searched before burial because of the risk of infection, but were interred as quickly as possible.

Keywords: Austria, coin finds, grave good, purse, plague

ao. Univ.-Prof. Dr. Hubert EMMERIG, M.A.
Universität Wien
Institut für Numismatik und Geldgeschichte
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
Österreich
hubert.emmerig@univie.ac.at

Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Podersdorf am See (Burgenland, Ostösterreich)

Veränderung der Bestattungssitten im diachronen Vergleich

Bendeguz TOBIAS, Konstantina SALIARI, Erich DRAGANITS, Christina MUSALEK, Karin WILTSCHKE-SCHRÖTTA, Thomas KOCH WALDNER, Ralf TOTSCHNIG, Christina STROBEL, Harald NIEDERSTÄTTER, Walther PARSON, Roman SKOMOROWSKI und Klaus LÖCKER

Zusammenfassung

In dieser Arbeit wird das frühmittelalterliche Gräberfeld von Podersdorf erstmals in seinem landschaftsarchäologischen, diachronen Kontext präsentiert. Die verwendeten interdisziplinären Methoden zeigen das Gräberfeld in einem unerwartet dichten räumlichen Zusammenhang mit weiteren Gräberfeldern, Siedlungen und Straßen, die sich zeitlich von der römischen Kaiserzeit über die Völkerwanderungszeit bis zum Hochmittelalter erstrecken.

Am Fallbeispiel des frühmittelalterlichen Gräberfeldes von Podersdorf am See wird die Veränderung gewisser Bestattungssitten im Lauf des 1. Jahrtausends n. Chr. in Ostösterreich diskutiert. In Podersdorf am See zählen Tierknochen und Kompositbögen zu den regelhaften Beigaben in den Gräbern, die trotz der gezielten Beraubungen

im Grab geblieben sind. Vor allem die Gegenüberstellung der archäologischen Funde und Befunde mit der anthropologischen Auswertung der Skelette aus Podersdorf ermöglicht die Betrachtung dieser Beigaben in einem neuen Blickwinkel.

Eine Besonderheit stellt der Befund eines Grubenhauses unmittelbar nördlich des Gräberfeldes dar. Die Bestattung von fünf Individuen in diesem Grubenhaus, zwei von ihnen in Seitenlage mit angewinkelten Beinen, ist für die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts in dieser Form noch unbekannt. Mittels aDNA-Analysen konnten zum ersten Mal Verwandtschaftsverhältnisse bei derartigen „Sonderbestattungen“ nachgewiesen werden.

Schlagworte: geophysikalische Prospektion, aDNA, Kompositbogen, Sonderbestattung, Archäozoologie

1. Lage und Landschaft

Das archäologische Untersuchungsgebiet südlich des heutigen Ortes Podersdorf am See liegt an einer Schnittstelle unterschiedlicher Naturräume und Klimabereiche.¹ Im Grenzbereich zwischen den Alpen, Karpaten und dem Pannonischen Becken zeichnet sich das Klima im Seewinkel durch geringe Niederschlagsmengen und starke Temperaturunterschiede zwischen Sommer und Winter aus. Es ist das am tiefsten gelegene und flachste Gebiet Österreichs, mit weniger als 17 m Höhenunterschied, während der 2076 m hohe Schneeberg an klaren Tagen zum Greifen nahe scheint. Podersdorf liegt am Ostufer des Neusiedler Sees. Der heute weniger als 1,8 m tiefe See ist durch starke Seespiegelschwankungen charakterisiert, der in seiner Geschichte zwischen Austrocknung – beispielsweise 1865–1870 – und episodischen Überflutungen mit mehr als 2 m höherem Wasserstand als heute schwankte². Die Landschaft des umliegenden Seewinkels ist zusätzlich durch

eine schier endlose Anzahl von unterschiedlich großen, sehr seichten Salzlacken gekennzeichnet, die ebenfalls sehr starke Schwankungen in ihrer Ausdehnung aufweisen.

Das frühmittelalterliche bzw. Awarenzeitliche Gräberfeld von Podersdorf am See befindet sich auf einer kleinen Ost-West verlaufenden Erhebung in den sogenannten „Winkeläckern“. Die Erhebung ragt rund 2 m über ihre Umgebung heraus und ist heute 1,5 km vom Neusiedler See entfernt. Bei hohem Wasserstand reichte der See bis in die Umgebung der Fundstelle und der Hügel, auf dem sich das Gräberfeld befindet, bildete eine kleine Halbinsel (**Abb. 1**).

Im Jahr 1974 wurde beim Anlegen eines Weinbergs auf dem Hügelrücken das erste frühmittelalterliche Grab zufällig entdeckt. Obwohl es bereits „alt beraubt“ war, fanden sich mehrere vergoldete Gürtelbeschläge aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts.

2. Fragestellungen und Methoden

Mehr als 60.000 Grabbefunde und etwa 150.000 Fundobjekte sind aus der Herrschaftsperiode der Awaren im

¹ SALIARI u. a. 2017.

² DRAGANITS u. a. 2007.

The Early Medieval cemetery of Podersdorf am See (Burgenland, eastern Austria): Changes of burial customs in diachronic comparison

This study presents for the first time the early medieval cemetery of Podersdorf am See in its landscape archaeological, diachronic context. The interdisciplinary methods applied show the cemetery in a completely unexpected dense spatial setting, with additional cemeteries, settlements and roads, over a time span reaching from the Roman Empire Period, through the Migration Period to the Middle Ages.

Change in burial customs in Eastern Austria during the 1st millennium AD is discussed based on the case study of the early medieval cemetery at Podersdorf. Animal bones and composite bows are among the regular grave goods that remained in the graves there despite deliberate looting. The

anthropological evaluation of the skeletons from Podersdorf allows these grave goods to be seen from a new perspective.

A special feature was the discovery of a pit house directly north of the cemetery. The burial of five individuals inside the building, two of whom were positioned in a foetal posture, is unusual in this form in the second half of the 7th century. Using aDNA analysis, it was possible for the first time to prove family relationships between such „deviant burials“

Keywords: geophysical prospection, aDNA, composite bow, deviant burial, archaeozoology

PD Mag. Dr. Erich DRAGANITS
Universität Wien
Department für Geodynamik und Sedimentologie
Althanstraße 14
1090 Wien
Österreich
erich.draganits@univie.ac.at

Mag. Dr. Thomas KOCH WALDNER
Deutsches Bergbau-Museum Bochum
Am Bergbaumuseum 31
44791 Bochum
Deutschland
thomas.koch-waldner@bergbaumuseum.de

Klaus LÖCKER
ZAMG – Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik
ArcheoProspections®
Abteilung Geophysik, Bereich Daten, Methoden, Modelle
Hohe Warte 38
1190 Wien
Österreich
klaus.loecker@archpro.lbg.ac.at

Msc Christina MUSALEK
Naturhistorisches Museum Wien
Anthropologische Abteilung
Burgring 7
1010 Wien
Österreich
tina.musalek@gmail.com

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Walther PARSON
Msc Christina STROBL
Dr. Harald NIEDERSTÄTTER
Medizinische Universität Innsbruck
Institut für Gerichtliche Medizin (GMI)
Müllerstraße 44
6020 Innsbruck
Österreich
walther.parson@i-med.ac.at
christina.strobl@i-med.ac.at
harald.niederstaetter@i-med.ac.at

MA Dr. Konstantina SALIARI
Naturhistorisches Museum Wien
1. Zoologische Abteilung, Archäozoologie
Burgring 7
1010 Wien
Österreich
konstantina.saliari@nhm-wien.ac.at

Mag. Roman SKOMOROWSKI
Crazy Eye – Geoinformatics and Digital Archaeology
Schwarzspanierstraße 9/1
1090 Wien
Österreich
roman.skomorowski@crazyeye.at

Mag. Dr. Bendeguz TOBIAS
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
Österreich
bendeguz.tobias@uibk.ac.at

Mag. Ralf TOTSCHNIG
ZAMG – Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik
ArcheoProspections®
Abteilung Geophysik, Bereich Daten, Methoden, Modelle
Hohe Warte 38
1190 Wien
Österreich
ralf.totschnig@zamg.ac.at

Dr. Karin WILTSCHKE-SCHROTTA
Naturhistorisches Museum Wien
Anthropologische Abteilung
Burgring 7
1010 Wien
Österreich
karin.wiltschke@nhm-wien.ac.at

Funktionstechnische Analyse von neuzeitlichen Kleidungsstücken aus der Michaelergruft, Wien 1

Karina GRÖMER und Michael ULLERMANN

Zusammenfassung

Kleidungsteile aus neuzeitlichen Grüften werden meist nach restauratorisch-konservatorischen und kostümhistorischen Aspekten sowie auch nach textilkundlichen und modernen analytischen Methoden untersucht. Oft ergibt sich in der Diskussion des Bestandes die Frage, ob es sich bei den in den Grüften vorgefundenen Kleidungsstücken um normale, tragbare Kleidung oder eine spezielle Toten-

tracht handelt. Im folgenden Beitrag wird nun vor allem versucht, Unterscheidungskriterien zu definieren, anhand derer Funktionale Tracht, Adaptierte Lebendtracht und Totentracht voneinander abgegrenzt werden können. Als Fallbeispiel dienen ausgewählte Bestattungen des 18. Jahrhunderts aus der Michaelergruft in Wien, Österreich.

Schlagworte: Gruft, Kleidung, Totentracht, Funktionsanalyse, Neuzeit

1. Einleitung

Bei der Kleidung der Toten handelt es sich um ein als Bedeutungsträger inszeniertes Gewand – je nach den Normen der Sozietät und auch nach den individuellen (finanziellen) Möglichkeiten. Als Totenkleding kann eine zu Lebzeiten getragene Kleidung verwendet werden oder auch speziell angefertigte Totenkleding (Totenhemden), die im täglichen Leben keine Anwendung finden würde.

Hier wird der Forschungsfrage nachgegangen, wie zu Lebzeiten tragbare (getragene) Kleidung von reiner Totentracht analytisch unterschieden werden kann. Durch die auch aus anderen Grüften in Europa bekannten Erhaltungsbedingungen in der Michaelergruft in Wien 1, die dazu führten, dass in etlichen Särgen komplettete Gewänder bis heute überdauert haben, wurden aus dieser Begräbnisstätte vier Frauenbestattungen und zwei Männerbestattungen ausgewählt, um obige Forschungsfrage zu bearbeiten.

2. Kontext – Die Michaelergruft in Wien 1

Die Errichtung der Michaelerkirche ist in den 20er Jahren des 13. Jahrhunderts anzusiedeln.¹ In dieser Zeit ist auch der älteste Teil der Gruftanlage (**Abb. 1**), die sog. Priestergruft, im Fünfachtelschluss des Chores entstanden. Bereits 1310 ist ein Friedhof an der Kirche erwähnt, der 1508 durch Kaiser Maximilian I. gesperrt wurde. Ab 1560, mit

Wilhelm Freiherr zu Herberstein, ist die Errichtung von Adelsgräften belegt.

Im Zuge der Gegenreformation wurde durch Kaiser Ferdinand II. 1626 der Orden der Barnabiten aus Mailand nach Wien an die Michaelerkirche berufen. Sie haben das heutige Erscheinungsbild der Kirchenanlage maßgeblich geprägt und die Gruftanlage in St. Michael ausgebaut. Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts wird der zu St. Michael gehörige Friedhof in Maria Hilf erwähnt und kurz darauf, 1668 bis 1673, werden die großen Räume der Michaelergruft in den Totenprotokollen erstmalig namentlich erwähnt: Herren-, Engels-, Pfarr-, Vesperbild-, Taufstübchen- und Spanische Gruft. Sie befinden sich hauptsächlich unter dem Querhaus und Mittelschiff der Kirche. Die Entstehung der Grüfte kann aber schon früher angenommen werden, da ja bereits durch die Schließung des Friedhofes die Notwendigkeit von Bestattungsmöglichkeiten gegeben war. Einzig die Maria Candia Gruft, in welcher sich die meisten Mumien und Textilien erhalten haben, wird erst ab 1731 in den Totenprotokollen erwähnt. Während sich in den großen Grufräumen nur Holzsärge befinden, findet man in den Adelsgräften ausnahmslos Metallsärge. Als *terminus ante quem* ist die Bestattungsverordnung Josefs II. von 1783 zu nennen, die ab 1784 umgesetzt wurde und womit Bestattungen in der Innenstadt von Wien generell verboten waren. Gleichzeitig wurden auch sämtliche Bruderschaften aufgelöst, von denen sechs in St. Michael ansässig waren, die bedeutendste darunter die Corporis Christi Bruderschaft. Diese waren eng mit dem Bestattungswesen verknüpft.

1829–1831 wurde die gesamte Gruftanlage saniert, Zugänge zu den Adelsgräften geschaffen, die heutige Zu-

¹ Kat. Ausst. St. Michael 1988, 75; RAINER 2005.

- Gräberfelder St. Stephan Projektbericht. Fundberichte aus Österreich 55, 2016 (2018), D709–D754.
- KÜHTREIBER u.a. 2015
Karin KÜHTREIBER, Brigitte FETTINGER und Andreas G. HEISS, „... der Leichenhof unter den Fenstern der Propsteiherrschaft ...“ Der frühneuzeitliche Friedhof auf dem Propsteiberg in Zwettl. Beiträge zur Mittelalterarchäologie 30/2014 (2015), 111–176.
- LIPKIN u. a. 2015
Sanna LIPKIN, Krista VAJANTO, Titta KALLIO-SEPPÄ, Tiina KUOKKANEN, Sirpa NIINIMÄKI, Tiina VÄRE, Maarten VAN BOMMEL, Funeral dress and textiles in 17th and 19th century burials in Ostrobothnia, Finland. In: Karina GRÖMER and Frances PRITCHARD (eds), NESAT XII. The North European Symposium of Archaeological Textiles, 21st–24th May 2014 in Hallstatt, Austria. Archaeolingua Main Series 33, Budapest 2015, 209–222.
- LOSCHKE 1999
Ingrid LOSCHEK, Reclams Mode- & Kostümlexikon. Stuttgart 1999.
- MAIS 1954
Adolf MAIS, Die Gruftbestattungen zu St. Michael in Wien. In: Kultur und Volk, Beiträge zur Volkskunde aus Österreich, Bayern und der Schweiz, Wien 1954, 245–273.
- PETRASCHECK-HEIM 1978
Ingeborg PETRASCHECK-HEIM, Textile Funde aus den Ausgrabungen im Dom zu Wiener Neustadt 1978. Fundberichte aus Österreich 17, 1978, 45–83.
- RAINER 2005
Alexandra RAINER (Hrsg.), Die Michaeler Gruft in Wien. Retten, was zu retten ist. Wien 2005.
- RICHTER 2010
Susan RICHTER, Des Königs letzte Kleider. Totenkleidung als Zeichen dynastischen und herrscherlichen Selbstverständnisses. In: Karen ELLWANGER, Heidi HELMHOLD, Traute HELMERS und Barbara SCHRÖDL (Hrsg.), Das letzte Hemd, Zur Konstruktion von Tod und Geschlecht in der materiellen und visuellen Kultur. Bielefeld 2010, 105–145.
- STRÖBL 2013
Regina STRÖBL, Textilien und laborative Untersuchung. Textiel en laboratoriumonderzoek. In: Tod und Herrlichkeit: Die Gruft der Herrlichkeit Dornum in der St. Bartholomäuskirche. Hefte zur ostfriesischen Kulturgeschichte 2, 2013, 66–69.
- ULLERMANN 2005
Michael ULLERMANN, Ausstattung und Kleidung der Toten in der Michaeler Gruft. In: Alexandra RAINER (Hrsg.), Die Michaeler Gruft in Wien. Retten, was zu retten ist. Wien 2005, 64–73.
- VEDELER 2010
Marianne VEDELER, Dressing the Dead: Traditions of Burial Costume in Rural Norway. In: Eva ANDERSSON STRAND, Margarita GLEBA, Ulla MANNERING, Cherine MUNKHOLT und Maj RINGGAARD (eds), The North European Symposium for Archaeological Textiles X, Oxford 2010, 252–256.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1: MiKA (Michaeler-Kirchen-Archiv) Bildersammlung
Abb. 2, 5, 7: Karina GRÖMER, NHM Wien
Abb. 3–4: Carine GENGLER
Abb. 6: Michael ULLERMANN

Functional analysis of garments from modern era burials in the Michaelergruft in Vienna

Garments found in crypts are usually analysed in terms of costume history and of aspects of conservation and preparation. Textile analysis and modern analytical methods are also applied to the material. In discussing the garments, questions about the interpretation of the clothing arise, for example if they are “normal” everyday (or festive) garments or instead specific funeral costumes. In the following paper criteria are discussed which enable a distinction between “functional garments” worn in daily life, “adapted

garments” (everyday clothing that has been re-sewn, cut or altered to be used as a garment for the dead), and “funeral costumes” that have been deliberately made. Selected burials from the Michaelergruft in Vienna (St. Michael’s crypt), Austria, serve as case studies.

Keywords: crypt, clothing, funeral garments, functional analysis, 18th century

Mag. Dr. Karina GRÖMER
Naturhistorisches Museum Wien
Prähistorische Abteilung
Burgring 7
1010 Wien
Österreich
karina.groemer@nhm-wien.ac.at

Mag. Michael ULLERMANN
Universität für Angewandte Kunst Wien
Salzgries 14
1010 Wien
Österreich
michael.ullermann@gmx.net

Atypische Bestattungen im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kirchenfriedhof von Nesvady-Jánoskapart, Slowakei

Péter PROHÁSZKA und Gabriel NEVIZÁNSKY

Zusammenfassung

In diesem Beitrag¹ werden die atypischen Bestattungen des Kirchenfriedhofes von Jánoskapart analysiert und bewertet. In den Jahren 1938 und 1943 wurde von Béla SZŐKE ein Teil des Kirchenfriedhofes um die romanische Kirche auf dem Jánoskapart in Naszvad (ungarisch; heute Nesvady, Slowakei) freigelegt. Der Kirchenfriedhof wurde zwischen dem 11. und 18. Jahrhundert genutzt. Die Ausgrabungen erbrachten ca. 300 mehrheitlich beigabenlose Gräber. In den mittelalterlichen Gräbern befand sich meistens Ringschmuck (Arminge, Kopfschmuckringe mit S-Enden). Einige wenige Gräber enthielten religiöse Beigaben wie Rosenkränze, religiöse Medaillen und Breverl. Manche waren mit Totenkronen und Gürteln ausgestattet, ein Brauch, der vor allem Kindergräber betraf. Ein halbes Dutzend Frauengräber aus dem 17. Jahrhundert war reich ausgestattet.

Sie hatten Haarnadeln, Kleidungsschnallen, Schmuckstücke und religiöse Objekte als Beigaben. Die meisten Bestattungen folgten den kirchlichen Vorschriften und die Toten waren mit dem Gesicht nach Osten, in gestreckter Rückenlage beigesetzt. Jedoch hat Béla SZŐKE auch atypische Bestattungen beobachtet. In Grab 99 waren die Gebeine zertrümmert und verbrannt. Über der rechten Seite des Skeletts in Grab 219 waren fünf Schädel in einer Reihe angebracht. In Grab 25 waren die Unterarme hinter bzw. unter dem Rücken, und im Mund befand sich eine religiöse Medaille. Auf dem Bauch mit ausgestreckten Gliedern lag das Skelett in Grab 142. Im Bauchbereich kamen zwei Dutzend westliche Münzen in einer Börse ans Tageslicht, welche die Bestattung nach 1539 datieren.

Schlagworte: Südwestslowakei, atypische Bestattungen, Kirchenfriedhof, Mittelalter, Frühe Neuzeit

1. Einleitung

Seit urgeschichtlichen Perioden treten atypische Bestattungen in den Gräberfeldern verschiedener Epochen auf. Ihre Deutung wird dadurch erschwert, dass schriftliche Quellen fehlen, die für den Grund der Bestattungsart eine Erklärung bieten könnten. Leider stellen die atypischen mittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Bestattungen im Karpatenbecken auch keine Ausnahme dar, obwohl in manchen Fällen Angaben über das Leben der bestatteten Personen zur Verfügung stehen. Im Mittelalter wurden die Bestattungsbräuche vereinheitlicht, wonach die Toten in gestreckter Rückenlage und mit dem Gesicht nach Osten in die Gräber gelegt wurden. Diese Bräuche sind für Kirchenfriedhöfe im Karpatenbecken ab dem 11. Jahrhundert charakteristisch. Obwohl abweichende Orientierungen sowie verschiedene Arm- bzw. Beinstellungen auch vorkommen, spiegeln die

Bestattungen der Kirchenfriedhöfe ein mehr oder minder einheitliches Weltbild wider. Trotzdem erscheinen in den Kirchenfriedhöfen auch Bestattungen, die von den übrigen hinsichtlich ihrer Lage oder ihrer Beigaben abweichen. Die Veröffentlichung dieser atypischen Bestattungen ist deshalb so wichtig, weil sich mit den vergleichenden Analysen die Möglichkeit ergibt, für diese Bräuche gewisse Erklärungen zu finden. In diesem Beitrag befassen wir uns mit den atypischen Bestattungen eines südwestslowakischen Kirchenfriedhofes, der sich auf dem sogenannten Jánoskapart des Dorfes Nesvady (ungarisch: Naszvad) befand.

2. Der Kirchenfriedhof in Nesvady-Jánoskapart

Die Erforschung der archäologischen Denkmäler von Nesvady steht mit dem Namen Béla SZŐKE in enger Verbindung,² der während seiner Tätigkeit in Nové Zámky den Ort mehrmals besuchte und dabei die Fundstellen archäologisch erforschte. Béla SZŐKE zählte zu den Gründern

¹ Die Bearbeitung des Kirchenfriedhofes von Nesvady- Jánoskapart wurde durch das SASPRO Forschungstipendium Nr. 0104/01/03 der Slowakischen Akademie der Wissenschaften und der Europäischen Union ermöglicht. Wir danken Hubert EMMERIG (Universität Wien, Institut für Numismatik und Geldgeschichte) für die muttersprachliche Korrektur des vorliegenden Textes.

² KRAMMER 1962, 5; TÓTH 2002, 859-860.

PAPP 1961

László PAPP, A mohácsi csatahely kutatása. [Die Forschung des Schlachtfeldes von Mohács.] Janus Pannonius Múzeum Évkönyve 1960 (1961), 197–252.

PAPP 1963

László PAPP, Újabb kutatások a mohácsi csatáterén. [Neuere Ausgrabungen auf dem Schlachtfeld von Mohács.] Janus Pannonius Múzeum Évkönyve 1962 (1963), 199–222.

POLLA 1986

Belo POLLA, Košice – Krásna. K stredovekým dejinám Krásnej nad Hornádom. [The medieval history of Krásnej over Hornádom.] Fontes Archeologického ústavu Slovenského národného múzea v Bratislave VIII, Košice 1986.

PROBSZT und CAHN 1975

Günther PROBSZT und Erich Bernhard CAHN, Die Münzen Salzburgs². Association Internationale Numismates Professionnels, Publication 1. Basel und Graz 1975.

RITOÓK 1997

Ágnes RITOÓK, A magyarországi falusi templom körül temetők feltárásának újabb eredményei. [Latest results of excavations of village churchyards in Hungary.] Folia Archaeologica 46, 1997, 165–180.

SZEKERES 2005

Krisztina SZEKERES, Temetkezések Edelény-Cséb középkori templomában. In: Ágnes RITOÓK und Erika SIMONYI (Hrsg.), „...a halál völgyében járok“. A középkori templom körül temetők kutatása. Opuscula Hungarica 6, Budapest 2005, 257–264.

SZŐKE 1938

Béla SZŐKE, A városi múzeum újabb ásatásai Naszvadon. Érsekújvár és vidéke 57, 1938, szeptember, 18.

SZŐKE 1941

Béla SZŐKE, Honfoglaláskori magyar sírok Naszvadon. [Gräber

der ungarischen Landnahmezeit in Naszvad.] Folia Archaeologica 3–4, 1941, 214–224.

SZUROMI 2002

Szabolcs SZUROMI, A temetkezésre vonatkozó egyházfegyellem a XII–XIII. században. Budapest 2002.

TOČÍK 1983

Anton TOČÍK, Nedožitých 70. rokov Bélu Szőkeho. Castrum Novum 2, 1983, 3–11.

TORBÁGYI 2009

Melinda TORBÁGYI, “Purse finds” in the late Roman graves in Pannonia. In: Szilvia BÍRÓ (Hrsg.), Ex officina ... Studia in honorem Dénes GÄBLER. Győr 2009, 525–536.

TÓTH 2002

László TÓTH, Szőke BÉLA. In: Sándor BODÓ und Gyula VIGA (Hrsg.), Magyar múzeumi arcképsarnok. Budapest 2002, 859–860.

TÓTH 2003

Anikó TÓTH, Régészeti kutatás Budapest I. kerület Csónak utca 1–3. sz. telkek területén. Régészeti kutatások Magyarországon 2001, Budapest 2003, 99–110.

WICKER 2008

Erika WICKER, Rákok és vlahok a hódoltság kori Észak-Bácskában. Kecskemét 2008.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1: Zusammengestellt von Martin BARTÍK auf Grundlage der Landkarte der Slowakei
Abb. 2: Zusammengestellt von Péter PROHÁSZKA nach der Dokumentation von Béla SZŐKE
Abb. 3–5: Zuzana NAGYOVÁ nach der Dokumentation von Béla SZŐKE
Abb. 6: Nach SZEKERES 2005, 261

Atypical burials at the medieval and early modern churchyard of Nesvady-Jánoskapart, Slovakia

In this paper, we analyse and evaluate the atypical burials in the churchyard of Jánoskapart. In 1938 and 1943 parts of the churchyard of the Romanesque church in Naszvad (today: Nesvady, Slovakia) in the Jánoskapart Hills were excavated by Béla SZŐKE. The churchyard was used from the 11th to the 18th century. The excavation uncovered approximately 300 graves, mostly without grave goods. Most of the medieval graves contained rings of different types (arm rings, hair rings with S-shaped tips). A small number of graves from the Early Modern period contained religious objects such as rosaries, medals and breviaries. Funeral crowns (maidens' garlands) and belts were also observed, in most cases in the graves of children. Half a dozen female graves from the 17th century were richly furnished;

they included hairpins, clothing clips, jewels and religious objects. The majority of the burials are in accordance with church rules: facing eastwards, extended and supine, but Béla SZŐKE observed other cases, atypical burials. In Grave 99, the skeleton was crushed and burned. On the right side of the skeleton in Grave 219, five skulls have been placed in a row. In Grave 25, the forearms were folded behind the back and a medallion had been placed in the mouth. In Grave 142, the skeleton lay in a prone position and a purse with two dozen Western coins, which dated the burial after 1540, was found in the stomach area.

Keywords: Southwest Slovakia, atypical burials, churchyard, Middle Ages, Early Modern Period

Dr. Gabriel NEVIZÁNSKY
Archäologisches Institut der Slowakischen
Akademie der Wissenschaften
Akademická 2
94925 Nitra
Slowakei
nraunevi@savba.sk

Dr. Péter PROHÁSZKA
Archäologisches Institut der Slowakischen
Akademie der Wissenschaften
Akademická 2
94925 Nitra
Slowakei
prohaszkapeter1975@gmail.com

Mit Näglein besteckt ... – Fürsorge über den Tod hinaus

Regina STRÖBL und Andreas STRÖBL

„Wenn wir ehrlich mit uns selbst und der Vergangenheit sind, müssen wir akzeptieren, dass wir von all diesen Menschen aus einer fremden Welt und Denkweise keinen vollkommen verstehen können – und dass der zum Scheitern verurteilte Versuch des Verstehens dennoch wertvoll ist.“¹

Zusammenfassung

Gruftbestattungen mit ihren häufig gut erhaltenen Särgen, in denen oft wohlgebettete Leichname mit ihrer Kleidung und persönlichen Gegenständen liegen, geben eindrucksvolle Einblicke in vergessene Vorstellungen und Bräuche der mitteleuropäischen Frühen Neuzeit.

Grablegen der sozialen Elite zeichnen sich, mitunter durch aufwendig gestaltete Epitaphien, durch repräsentative Aspekte aus und sind Memorialstätten von Familien, in denen die verstorbene Einzelperson nicht vergessen wird. Dies gilt auch für Säuglinge mit liebevoll bemalten und beschrifteten Särgen. Darüber hinaus sind Grüfte und Grä-

ber Auferstehungsorte mit klar definiertem theologischem Hintergrund. Eine reiche Beigabenpraxis legt Zeugnis ab von der Fürsorge, mit der die Toten zum letzten Schlaf hergerichtet wurden. Wohlreichende Beigaben aus Gewürznelken und anderen kostbaren Spezereien sollten die Toten wohl auch vor Gefahren schützen. Andere Pflanzen, manchmal aus Stoff gearbeitet, schmückten die Bestatteten. Spielzeuge finden sich häufig in Kindergräbern. In oft hingebungsvoller Fürsorge spiegelt sich die Hoffnung, dass der Tod nur das Ende des irdischen Lebens bedeutet.

Schlagworte: Gruft, Sarg, Beigaben, Gewürznelken, Auferstehung

Phänomen Gruftbestattungen

Wer sich als Kulturwissenschaftler interdisziplinärem Vorgehen versagt und nur in seinem Hausfach werkelt, ist gerade in der Erforschung der Bestattungskultur schlecht aufgehoben. Auch die durch Schriftquellen scheinbar gut erschließbaren Vorstellungen und Bräuche der Frühen Neuzeit sind alles andere als hinreichend untersucht und vor allem verständlich. Was Leonard HOROWSKI in seinem Buch „Das Europa der Könige“ für das 17. und 18. Jahrhundert konstatiert, klingt wie die Beschreibung einer exotischen und zeitlich weit entfernten Welt. Wir verstehen aber bereits die Mentalität unserer Urgroßeltern nicht mehr und verdrängen zum Beispiel gerne, dass arrangierte Ehen oder Zwangsheiraten, die wir im Zusammenhang mit dem Islam als mittelalterlich darstellen, noch vor drei Generationen auch in Mitteleuropa gang und gäbe waren.

Ein kulturhistorisches Exotikum sind für den heutigen Beobachter scheinbar auch die zahlreichen Familiengräfte, die vor allem aus dem mitteleuropäischen 16. bis 18. Jahrhundert belegt, aber alles andere als hinreichend erforscht sind. Die meisten der rund 40 Familien-, Kirchen- und Einzelgräfte, die die Forschungsstelle Gruft vor allem im

nördlichen und mittleren Bundesgebiet dokumentieren konnte, sind protestantische Grablegen. Katholische Ausnahmen sind die Gruft unter St. Joseph in Hamburg-Altona, eine Einzelgruft unter der Wiener Michaelerkirche und die Grablege der Catharina von Bourbon in der St. Stevenskerk im niederländischen Nijmegen.

Abgesehen davon, dass diese Tradition zumeist aufgrund hygienischer Gründe zu Beginn der Moderne per Gesetz abgebrochen wurde, käme heute kaum jemand mehr auf die Idee, all seine verstorbenen Angehörigen in Holz- und Metallsärgen in einem Raum neben- und übereinander zu stellen.

Ein grundsätzliches Problem bei der Erforschung neuzeitlicher Grablegen sind die noch spärlich erfassten zeitgenössischen Zeugnisse, was beispielweise Begehungen von Familiengräften oder auch Rituale beim Herrichten des Leichnams und der Aufbahrung angeht. Um so wichtiger ist die empirische Erfassung aller noch erhaltenen Befunde und Funde sowie die interdisziplinäre Ansprache und Auswertung des „Gesamtkunstwerks Gruft“ vom Leichnam selbst über seine Kleidung, Bettung und Beigaben über Sarg und Gruftraum bis hin zu Gruftportalen und Epitaphien.

Dass jede Familie, die pekuniär in der Lage dazu war, solche Grablegen einrichtete, liegt in der untrennbaren

¹ HOROWSKI, 2017, 591.

- A. STRÖBL 2016
Andreas STRÖBL, Von der Gruft zum Beinhaus: St. Joseph in Hamburg-St. Pauli. Friedhof und Denkmal. Zeitschrift für Sepulkralkultur 61/1, 2016, 19–23.
- R. STRÖBL 2008
Regina STRÖBL, Die Gruft der Herzöge von Pommern-Wolgast in der Kirche St. Petri zu Wolgast. KulturErbe in Mecklenburg und Vorpommern 4, 2008 (2009), 119–126.
- R. STRÖBL 2010
Regina STRÖBL, Die Bestattungen in der Gruft der Herzöge von Mecklenburg-Strelitz in der Johanniterkirche zu Mirow. KulturErbe in Mecklenburg und Vorpommern 6, 2010 (2011), 147–154.
- STRÖBL und STRÖBL 2015
Andreas STRÖBL und Regina STRÖBL, Gut versorgt zur fröhlichen Auferstehung – Grabbeigaben vom katholischen Friedhof. In: Birgit GROSSKOPF (Hrsg.), Der vergessene Friedhof. Kulturgeschichtliche und naturwissenschaftliche Ergebnisse zur Ausgrabung des neuzeitlichen katholischen Friedhofes in Göttingen. Göttingen 2015, 81–102.
- STRÖBL und STRÖBL 2017a
Andreas STRÖBL und Regina STRÖBL, „Ich habe den Lauf vollendet“ – die Särge aus der Bülker Grabkapelle in Dänischenhagen. Jahrbuch Heimatgemeinschaft Eckernförde-Schwansen-Hütten-Dänischer Wohld, 75, 2017, 251–262.
- STRÖBL und STRÖBL 2017b
Andreas STRÖBL und Regina STRÖBL, Die Bestattung von Olga von Mecklenburg-Schwerin. Bericht über die archäologisch-kunsthistorische Dokumentation und die Überführung nach Schwerin im Februar 2017. Unveröffentlichter Bericht der Forschungsstelle Gruft von 2017 im Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Schwerin.
- STRÖBL und STRÖBL 2018
Andreas STRÖBL und Regina STRÖBL, Bad Wilsnack – Wunder-
- blutkirche. Särge der Familie von Saldern in alter Pracht. Brandenburgische Denkmalpflege 4/I, 2018, 19–25.
- STRÖBL u.a. 2018
Andreas STRÖBL, Regina STRÖBL und Thilo WARNEKE, Überraschende Funde in der Kirche. Ausgrabungen in der Stadtkirche Helmarshausen. Landkreis Kassel Jahrbuch 2019 (2018), 201–202.
- STRÖBL u. a. 2019
Andreas STRÖBL, Regina STRÖBL und Dana VICK, „... und keine Qual röhrt sie an? – Rettungsmaßnahmen in der Grablege derer von Büna in Burkhardswalde bei Pirna. Denkmalpflege in Sachsen Jahrbuch 2018, 2019, 44–50.
- VAN DEN BERG 1960
Jan Hendrik VAN DEN BERG, Metabletica. Über die Wandlung des Menschen. Grundlinien einer historischen Psychologie. Göttingen 1960.
- WILLMS 2011
Johannes WILLMS, Talleyrand: Virtuose der Macht 1754–1838. München 2011.
- WITTKOPP 2016
Blandine WITTKOPP, Die Ausstattung der Toten in der Gruft. Gut gekleidet zur ewigen Ruhe gebettet. In: Jörg HASPEL (Hrsg.), Parochialkirche in Berlin. Sakralbau – Kirchhof – Gruft. Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin 44, Berlin 2016, 178–187.
- ZIERLING 2007
Clemens ZIERLING, Lexikon der Pflanzensymbolik. Baden und München 2007.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1–10: Regina STRÖBL und Andreas STRÖBL
Abb. 11: Andreas STRÖBL

Mit Näglein besteckt ... – Caring beyond death

Burials in vaults with their often well preserved coffins, in which the carefully arranged bodies of the dead lie with their clothes and personal goods, give us important insights into forgotten beliefs and traditions of the Early Modern period in Central Europe. Sepulchres of the social elite are – sometimes with elaborate epitaphs – characterized by representation. While not forgetting the individual, they are the memorial places of families. This also applies to babies with their affectionately painted and inscribed coffins. Additionally, vaults and graves are places of resurrection with

a clearly defined theological background. A broad variety of grave goods indicates the care with which the dead's last sleep was arranged. Fragrant spices like cloves were probably used in order to protect the buried from danger. Other plants, sometimes artificial ones, decorated the bodies. Toys are often found in children's graves. This devotion reflects the hope that death is only the end of earthly life.

Keywords: vault, coffin, grave goods, cloves, resurrection

Dr. Andreas STRÖBL
Dr. Regina STRÖBL
Forschungsstelle Gruft
Hafenstraße 24
23568 Lübeck
Deutschland
forschungsstelle-gruft@gmx.de

Beinhäuser in der Schweiz: Entstehen und Verschwinden

Georges DESCŒUDRES

Dieser Beitrag sei dem Andenken dreier Kollegen und Freunde gewidmet,
die an der Untersuchung verschiedener Beinhäuser beteiligt waren:
Werner STÖCKLI († 2015), Franz WADSACK († 2016), Jachen SAROTT († 2017)

Zusammenfassung

In diesem Beitrag sollen wechselnde bauliche und funktionale Aspekte von Beinhäusern und der damit verbundene Bedeutungswandel hauptsächlich anhand von archäologisch untersuchten Beispielen dargestellt werden. Unter „Beinhaus“ oder „Ossuar“ wird eine Gebäulichkeit oder eine Räumlichkeit verstanden, worin Gebeine in Zweitbestattung aufbewahrt und sichtbar gemacht werden. Um 1500 dürfte auf fast allen Kirchhöfen in der Schweiz ein Beinhaus existiert haben. Nach der Reformation verschwanden die Beinhäuser in reformierten Gegenden, da die Evangelischen mit Berufung auf Paulus (1Kor 15,42–44) nicht an eine leibliche, sondern ausschließlich an eine spirituelle Auferstehung glauben, und wo die Friedhöfe aus den Siedlungen hinaus verlegt wurden, verloren die Beinhäuser ihre Funktion. Im 18. und 19. Jahrhundert

wurden auch in katholischen Gegenden die Beinhäuser ausgeräumt.

Im Gegensatz zu Österreich und Teilen Süddeutschlands waren die Beinhäuser in der Schweiz nicht als Zentralbauten im Sinne von Heiliggrabbnachbildungen konzipiert. Der hierzulande weitaus am meisten verbreitete Typus war ein Saalbau mit polygonalem Ostabschluss, in dem Ossuar und Kapelle in einem Raum vereinigt waren. Repräsentative Bauten waren zweigeschossig mit einer Kapelle oberhalb des Ossuars. Beinhäuser waren nicht selten als Torhaus zum Kirchhof angelegt oder als Annex zu Kirchenbauten. Die Gebeine wurden entweder in hölzernen Gestellen oder als Schädelwände aufbewahrt. Diese waren auf Sichtbarkeit hin angelegt: in der Regel öffnete ein großes vergittertes Fenster den Blick von außen auf die gestapelten Gebeine.

Schlagworte: Ossuar, Kapelle, Gebeine, Kirchhof, Schaufenster

1. Einleitung

Karl Borromäus (1538–1584), Kardinal und Erzbischof von Mailand, war ein großer Förderer der Gegenreformation. In jungen Jahren war er Teilnehmer des Konzils von Trient (1545–1563) gewesen, dessen Grundsätze und Bestimmungen er danach umzusetzen sich bemühte. So unternahm er im Jahr 1570 eine Visitationsreise durch die katholische Schweiz, bei der er viele Missstände antraf. In seinem Bericht ist von Korruption und Wucher die Rede. Das Leben der Priester, die ihm oft ungeniert ihre Konkubine mitsamt einer Kinderschar präsentierten, bezeichnete er als „unehrbar und Anstoß erregend“¹. Was er hingegen vom Totenkult der katholischen Eidgenossen zu berichten wusste, ist umso erstaunlicher. Da heißt es etwa: „Die Pietät, die sie in der Fürbitte für die Toten an den Tag legen, ist wahrlich ohne Beispiel im Vergleich mit anderen Landen.“² Und: „Fast auf allen Friedhöfen befindet sich eine eigene Kapelle, Beinhaus genannt, wo sie die Gebeine der Toten sam-

meln, um sie geordnet aufzuschichten. Darin ist auch ein Altar, um Messe zu halten, und da kommen insbesondere viele Personen zusammen, um ihr Gebet zu verrichten.“³

Unter „Beinhaus“ oder „Ossuar“ wird bei Karl Borromäus und auch in diesem Beitrag eine Gebäulichkeit oder eine Räumlichkeit verstanden, worin Gebeine in Zweitbestattung aufbewahrt werden. Knochendepots bei Nachbestattungen in Sarkophagen, Steinplatten- und gemauerten Gräbern und auch kleinere Ossuare sind seit dem Frühmittelalter bekannt.⁴ Von Beinhäusern lässt sich hierzulande erst seit dem Spätmittelalter sprechen, seitdem die Gebeine sichtbar gemacht wurden. In der Schweiz haben sich rund 150 Beinhäuser erhalten,⁵ was allerdings nur einen

¹ OECHSLI 1918, 366. – Stand das musterhafte Beispiel der Beinhäuser, die Borromäus in der Schweiz antraf, Pate des 1573 erfolgten Erlasses des 3. Mailänder Provinzialkonzils, welches ausdrücklich den Bau von Ossuarien und die ordentliche Aufschichtung der Gebeine forderte (vgl. ODERMATT-BÜRG 2016, 77) ?

² OCHSNER 2013, 62; JÄGGI u. a. 1993, 160; vgl. DESCŒUDRES 2014, 408–409.

³ Ein Reiseführer zu den Beinhäusern in der Schweiz: HÖPFLINGER und MÜLLER 2016.

⁴ OECHSLI 1918, 368.

⁵ OECHSLI 1918, 366.

ROMANO und TENENTI 1967

Ruggiero ROMANO und Alberto TENENTI, Die Grundlegung der modernen Welt: Spätmittelalter, Renaissance, Reformation. Fischer Weltgeschichte 12. Frankfurt am Main 1967.

ROTHKEGEL und HOLZER 1991

Rüdiger ROTHKEGEL und Peter HOLZER, Neuheim, Beinhaus St. Josef und Maria. Tugium 7, 1991, 28–30.

RUPPEN 1972

Walter RUPPEN, Die Kirche „St. Roman“ auf der Burg. In: Alfred A. SCHMID (Ed.), Raron: Burg und Kirche. Basel 1972, 33–88.

RUPPEN 1976

Walter RUPPEN, Die Kunstdenkmäler des Kantons Wallis, Band I: Das Obergoms. Die ehemalige Grosspfarrei Münster. Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Basel 1976.

RUPPEN 1983

Walter RUPPEN, Der Skulpturenfund von Leuk (1982). Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 40, 1983, 241–268.

RUPPEN 1986

Walter RUPPEN, Der Fund im Beinhaus von Naters (1985). Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 43, 1986, 181–186.

SALLMANN 2017

Martin SALLMANN, Die Reformation in Bern. In: Amy Nelson BURNETT und Emidio CAMPI, Die schweizerische Reformation. Ein Handbuch. Zürich 2017, 135–177.

SAUTER 2017

Marion SAUTER, Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri, Bd. III: Schächental und unteres Reusstal. Die Hoheitszeichen des Kantons Uri. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 132, Bern 2017.

SÖRRIES 1996

Reiner SÖRRIES, Die Karner in Kärnten. Ein Beitrag zur Architektur und Bedeutung des mittelalterlichen Kirchhofes. Kasseler Studien zur Sepulkralkultur 8, Klagenfurt 1996.

SPYCHER 1991

Hanspeter SPYCHER, Oberbuchsitten/Pfarrkirche. Archäologie des Kantons Solothurn 7, 1991, 119.

STYGER 1926

Paul STYGER, Kerchel und Heiligkreuz auf dem alten Friedhof in Schwyz. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 34, 1926, 1–28.

WÜRGLER 1998

Andreas WÜRGLER, Die St. Michaelskirche von Meiringen². Meiringen 1998.

ZOEPFL 1948

Friedrich ZOEPFL, Art. „Beinhaus“. In: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 2. Stuttgart-Waldsee 1948, 204–214.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1: Amt für Kultur des Kantons Schwyz/Denkmalpflege
- Abb. 2: Brigitte DESCŒUDRES
- Abb. 3: Atelier d'archéologie médiévale, Moudon (Zeichnung: Franz WADSACK)
- Abb. 4: Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung und Fotoarchiv
- Abb. 5: Nach HUTTER 2019, Abb. 3; 8
- Abb. 6: Iris HUTTER
- Abb. 7, 12: Staatsarchiv Schwyz, Graphische Sammlung
- Abb. 8: EGGENBERGER und ULRICH-BOCHSLER 1994, Abb. 64
- Abb. 9: BARTON und HIRSCHI 2008, Abb. S. 23
- Abb. 10: DESCŒUDRES und SAROTT 1984, Abb. 10
- Abb. 11: DESCŒUDRES 1994b, Fig. 1 (vom Verfasser ergänzt)
- Abb. 13: Nach EGGENBERGER u. a. 1997, Abb. 21 und 26

Charnel houses in Switzerland: emergence and disappearance

In this contribution, changing aspects of charnel houses and the associated meanings are discussed, largely based on examples, which have been archaeologically investigated. A charnel house or ossuary is an edifice, in which bones were kept in a second sepulchre. Around 1500 almost every churchyard in Switzerland had a charnel house. After the Reformation ossuaries disappeared in Protestant regions, and the displacement of cemeteries from the settlements made charnel houses superfluous. In the 18th and 19th centuries, ossuaries were also emptied in the Roman Catholic regions.

In contrast to Austria and parts of Southern Germany, charnel houses in Switzerland were not central-plan build-

ings in imitation of the Holy Sepulchre. By far the most common type was a simple hall with a polygonal eastern apse, containing both ossuary and chapel in a single room. Representative examples were two-storeyed with a chapel above the ossuary. Charnel houses sometimes took the form of a gatehouse to the churchyard or an annex to the church. The bones were stored either in wooden frames or in a wall of skulls. A barred window allowed the viewing of the stored bones from outside the building.

Keywords: ossuary, chapel, bones, churchyard, viewing window

Prof. em. Dr. Georges DESCŒUDRES
Glärnischstrasse 16
8102 Oberengstringen
Schweiz
georges.descoedres@uzh.ch

Die Rundkarner des Waldviertels (Niederösterreich) – Ein Beitrag zur Typologie, Verbreitung und Funktion dieses Zentralbautyps

Oliver FRIES

Zusammenfassung

Das niederösterreichische Waldviertel, das sogenannte Viertel ober dem Manhartsberg, weist im Vergleich zum übrigen Österreich eine relativ hohe Dichte an Karnerbauten auf. Lediglich Mittelkärnten steht hier in der Verbreitung dieses Bautyps in nichts nach. In beiden Regionen dominiert der Zentralbautyp der Rotunde mit geosteter Apsis. Der vorliegende Beitrag widmet sich dem Rundkarner und seiner Verbreitung im Waldviertel und der unmittelbar angrenzenden Regionen. Eine Bau- und Quellenanalyse soll dazu beitragen, Wechselbeziehun-

gen zwischen den einzelnen Bauten feststellen zu können. Die im Bearbeitungsgebiet untersuchten Karner reichen nicht vor die Mitte des 12. Jahrhunderts zurück. Der Typus des Rundbaus mit Apsis beschränkt sich dabei nicht ausschließlich auf die Stilepoche der Romanik, sondern findet bei Karnern bis in das ausgehende 15. Jahrhundert seine Anwendung. Vermutlich handelt es sich dabei um eine Grundform, die über eine lange Zeit typisch für Beinhauskapellen war.

Schlagworte: Hoch- und Spätmittelalter, Karner, Sekundärbestattung, Sakralbau, historische Bauforschung

1. Einführung

Als Karner wird im deutschen Sprachraum der Bautypus des Beinhause als Ort für die Zweitbestattung von menschlichen Gebeinen, in dem die bei der Neubelegung von Gräbern im Kirchhof zu Tage tretenden menschlichen Gebeine aufbewahrt werden, bezeichnet.¹ Diese Praxis hat laut Reiner SÖRRIES ihren Ursprung im Bestattungs- und Totenkult des Mittelalters in Verbindung mit der christlichen Wiederauferstehungslehre.² Die etymologische Herkunft des deutschen Wortes Karner wird im Allgemeinen vom althochdeutschen Wort *char* für Trauer sowie Klage (vgl. Karfreitag) abgeleitet, es wird aber auch eine Ableitung aus dem Lateinischen diskutiert.³

In der einschlägigen Literatur wird die Meinung vertreten, dass der älteste Vertreter des freistehenden Karners der Rundbau sei und dass dieser bis in das Hochmittelalter (Romanik) zurückreiche.⁴

Die Form des Rundkarners dürfte von der Grabeskirche in Jerusalem abgeleitet sein, einem der wesentlichen Vorbilder für Zentralbauten im Kontext mit Bestattungsriten.⁵

In ihrer äußeren Erscheinung sind Rundkarner massive freistehende Zylinder mit Kegeldach. Das bautypologische Merkmal aller Karner ist die Zweigeschoßigkeit, wobei sich im Untergeschoß das Beinhaus – Ossarium – und im Obergeschoß zumeist ein geweihter Kapellenraum befindet. Deshalb besitzen auch die meisten Vertreter dieses Bautyps einen eigenen Ostabschluss, zumeist als Apsis ausgeführt.

Die Bedeutung dieses kulturhistorischen Phänomens zeigt sich vor allem in der relativ hohen Anzahl an erhaltenen Bauten. Spätestens die Josephinischen Reformen in den 1780er-Jahren bedeuteten jedoch eine Aufhebung der Stiftungen der Karnerkapellen und führten mitunter zum Abbruch des gesamten Bauwerks.⁶

Da der Karner sowohl rechtlich als auch kirchlich eine untergeordnete Rolle gespielt haben dürfte und schriftliche oder bildliche Quellen die Seltenheit darstellen, bildet das Gebäude selbst die unmittelbarste Quelle der Baugeschichte. Der freistehende Karner steht in direktem Zusammenhang mit Pfarrkirche und Kirchhof. Die Lage des Karners im Süden bzw. Südosten des Kirchhofs scheint am häufigsten zu sein, es finden sich jedoch auch Beispiele für eine Positionierung im Norden der Kirche.

Nach der Säkularisierung im späten 18. Jahrhundert, welche die Karner weitgehend verschwinden ließ, erfolg-

¹ Vgl. BINDING 2003, 1001.

² SÖRRIES 1996, 5.

³ Vgl. ZILKENS 1983, 1–2; ZOTTI 2000, 20.

⁴ Vgl. SÖRRIES 1996, 18 bzw. 42–45; CAPRA 1926, 148–150.

⁵ Siehe dazu grundlegend UNTERMANN 1989.

⁶ ZOTTI 2000, 21.

SCHWEICKHARDT 1840

Franz Xaver SCHWEICKHARDT, Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens, Viertel Ober-Manhardsberg 4. Wien 1840.

SCHWEITZER 1884

Otto SCHWEITZER, Beiträge zur Geschichte der Pfarre Salapulka V.O.M.B. St. Pölten 1884.

SÖRRIES 1996

Reiner SÖRRIES, Die Karner in Kärnten. Ein Beitrag zur Architektur und Bedeutung des mittelalterlichen Kirchhofes. Kassler Studien zur Sepulkralkultur 8, Kassel 1996.

UNTERMANN 1989

Matthias UNTERMANN, Der Zentralbau im Mittelalter. Form, Funktion und Verbreitung. Darmstadt 1989.

WENDRINSKY 1879

Johann WENDRINSKY, Die Grafen von Plauen-Hardeg. Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich N.F.13, 1879, 71–83, 221–247, 294–336.

WEIGLSPERGER 1895

Franz WEIGLSPERGER, Beiträge zur Geschichte der Pfarre Döllersheim. Geschichtliche Beilagen zu den Consistorial-Currenden der Diöcese St. Pölten 5, St. Pölten 1895, 348–405.

WESTERHOFF 1989

Wolfgang WESTERHOFF, Karner in Österreich und Südtirol. St. Pölten-Wien 1989.

WOLDRON und AICHINGER-ROSENBERGER 2003

Ronald WOLDRON und Peter AICHINGER-ROSENBERGER, Kirchliche Kunst in Zellerndorf. Pfarrkirche, Karner, Pfarrhof und Kleindenkmäler. Zellerndorf 2003.

WOLF 1955

Hans WOLF, Erläuterungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer, II. Abteilung: Die Kirchen- und Grafschaftskarten, 6. Teil: Niederösterreich. Wien 1955.

ZILKENS 1983

Stephan ZILKENS, Karner-Kapellen in Deutschland. Untersuchungen zur Baugeschichte und Ikonographie doppelge-

schoßiger Beinhauskapellen. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln 22, Köln 1983.

ZOTTI 1986

Wilhelm ZOTTI, Kirchliche Kunst in Niederösterreich 2, Diözese St. Pölten – Pfarr- und Filialkirche nördlich der Donau. Wien-St. Pölten 1986.

ZOTTI 2000

Wilhelm ZOTTI, Abgekommene Kirchen, Kapellen und Karner im Waldviertel. St. Pölten 2000.

ZORKO 2013

Michaela ZORKO, Friedersbach. Eine Waldviertler Landpfarrre und ihre Bauten. Mit Beiträgen von Friedel MOLL, Gábor TARCSAY und Ralf WITTIG. Zwettler Zeitzeichen 15, Zwettl 2013.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 9, 11–13, 14, 15–16, 19: Oliver FRIES

Abb. 2: Bwag (wikicommons), CC-BY-SA-4.0. https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/a7/Burgschleinitz_-_Karner_%281%29.JPG [Zugriff: 01.07.2019]

Abb. 3: nach POLLEROSS 2010, 155

Abb. 4: Niederösterreichische Landesbibliothek St. Pölten, Topographische Sammlung Invnr. 1.095

Abb. 5: nach MELZER 1981, 21 Abb. 1

Abb. 6: Peter ABLEIDINGER (Archiv Krahuletz-Museum Eggenburg)

Abb. 7: Thomas KÜHTREIBER (Universität Salzburg, Institut für mittelalterliche Realienkunde)

Abb. 8: Niederösterreichische Landesbibliothek St. Pölten Topographische Sammlung Invnr. 1.682

Abb. 10: nach ÖKT 8, 328

Abb. 14: Universität Wien, Institut für Kunstgeschichte, Fotothek Invnr. 155.982 (unidam Bilddatenbank, <https://unidam.univie.ac.at> [Zugriff: 01.07.2019])

Abb. 17: Nach SCHÖNOWSKI 2001, 122

Abb. 18: Grundlage: WOLDRON und AICHINGER-ROSENBERGER 2003. Bearbeitung: Oliver FRIES

Circular charnel houses in the Waldviertel district (Lower Austria). Typology, distribution and function of this central-plan building type

The Lower Austrian Waldviertel, otherwise known as the District above Mannersberg Hill, features a relatively high number of charnel houses compared to the rest of Austria. Only mid-Carinthia has a similar distribution of this type of building. In both regions the central-plan rotunda with an eastern apse dominates. This contribution discusses the circular charnel house, and its distribution in the Waldviertel district and the immediately surrounding regions. Architectural and written sources analyses aim to uncover interrelations between individual buildings. None of the

charnel houses analysed within the study region is older than the mid-12th century. Yet circular buildings with an apse are not confined to the Romanesque epoch, the type was used among charnel houses until the end of the 15th century. It appears to have been a basic form typical for ossuaries over a lengthy period.

Keywords: High and Late Middle Ages, charnel house, reburial, religious building, buildings archaeology

Oliver FRIES, MSc
Rudolfstraße 6/2
3430 Tulln
Österreich
oliver.fries@diebauforscher.at

Die Begräbnispraxis des Prager barocken Bürgertums im Licht der DNA-Analyse

Jana Nováčková, Martin O梅elka, Otakara Řebounová und Vlastimil Stenzl

Zusammenfassung

Das Ziel des Beitrags ist es, sich der Bestattungspraxis des Prager barocken Bürgertums anzunähern und gleichzeitig die Möglichkeiten und Grenzen der Anwendung der DNA-Analyse bei der Rekonstruktion der damaligen Familiengrabbezirke zu untersuchen. Der Beitrag stellt die Ergebnisse der DNA-Analyse vor, die aus einer Stichprobe von Individuen stammen, die während der umfangreichen archäologischen Ausgrabungen im Bereich des aufgelassenen Friedhofs bei der St.-Johannes-der-Täufer-Kirche-unter-dem-heiligen-Berg im Gebiet der Prager Kleinseite geborgen wurden. Es folgt ein Vergleich mit den Sterbebüchern, weiteren schriftlichen Quellen, die die örtlichen Bestattungsgewohnheiten betreffen und mit den Ergebnissen der physisch-anthropologischen Analyse. Der Friedhof bei der St.-Johanneskirche-unter-dem-Berge wurde vom

Mittelalter bis zum Jahr 1784 genutzt und gehörte zu den bedeutenden Begräbnisstätten der Prager Barockstadt. Hier wurden insbesondere Handwerker, niedere Beamte, Künstler und Händler tschechischer, deutscher, österreichischer oder italienischer Abstammung begraben. Im Zuge der Ausgrabungen wurden insgesamt 906 anthropologisch bestimmte Individuen entdeckt. Die Ausgrabungen wurden 2002 und 2004 vom Nationalen Institut für Denkmalpflege in Prag durchgeführt. Die DNA-Analyse wurde 2018 vom Kriminalamt in Prag in Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik erstellt. Das Stadtarchiv Prag analysierte die schriftlichen Quellen zwischen 2002 und 2018.

Schlagworte: frühe Neuzeit, Bestattungssitten, Prag, Demographie, ancient DNA, autosomale und Y-chromosomal STRs, mtDNA

1. Einleitung

Es gab mehrere Gründe für die Wahl des oben genannten Themas. Ein wesentlicher war die Notwendigkeit, eine große Anzahl frühneuzeitlicher Bestattungen zu verarbeiten, die bei der archäologischen Ausgrabung des aufgelassenen Friedhofs an der St.-Johanneskirche-unter-dem-heiligen-Berg (Tschechisch: kostel sv. Jana Křtitele v Oboře, St.-Johanneskirche-unter-dem-Berge – die zeitgenössische Bezeichnung)¹ in der heutigen Šporkova-Straße Nr. 332/III auf der Kleinseite in Prag dokumentiert und geborgen wurden, aber nicht näher identifiziert werden konnten. Die Identifizierung der Gräber bzw. jene der darin bestatteten Personen wurde durch das Übereinanderliegen einzelner Bestattungen und das Fehlen von Grabsteinen und Särgen erschwert.

Es stellt sich die Frage nach der üblichen Bestattungspraxis des Prager Bürgertums in der Barockzeit. Welche Begräbnisstrategie haben diese Bürger bevorzugt und welche Verteilung der Gräber würde man innerhalb der Begräbnisareale erwarten? Ging es um eine in der heutigen Tschechischen Republik übliche Praxis, Mitglieder einer Familie in Familiengräbern zu deponieren, oder eher um ein „Freiraumsystem“, wie es beispielsweise heute noch in der Ostslowakei praktiziert wird?

Bestimmte Hinweise auf die übliche Bestattungspraxis waren Schriftquellen zu entnehmen. Neben kirchlichen und weltlichen Bestimmungen für das Begräbnisritual handelte es sich dabei insbesondere um die Testamente des damaligen Adels und der Bürger. Um die Aussagen dieser schriftlichen Quellen zu bestätigen oder zu widerlegen, wurden DNA-Analysen an ausgewählten Individuenproben durchgeführt. Die detaillierte Beschreibung dieser Analysen und ihrer Ergebnisse sind das Hauptthema dieses Beitrags.

¹ Die Bezeichnung „Kostel sv. Jana Křtitele v Oboře“ wird für die Kirche seit dem 19. Jahrhundert bis heute verwendet und findet sich auch in der tschechischen Fachliteratur. Die deutschsprachigen Namen „St.-Johannes-der-Täufer-Kirche-unter-dem-heiligen-Berg“ und „St.-Johanneskirche-unter-dem-Berge“ sind zwei historische Benennungen, unter welchen die Kirche auch bekannt war.

Funeral practices of Baroque-period Prague burghers in the light of DNA analysis

The goal of the paper is to describe the burial practices of Baroque-period Prague burghers and also possibilities of DNA analyses in the mapping of early modern period family plots. The main question is whether bodies were buried close to family members or according to currently available burial space in the cemetery. The cemetery beside the defunct Church of John the Baptist in Obora in the Prague Lesser Town was used from the medieval period to the year 1784; it was a significant burial areal for Prague burghers in the Baroque period. Above all craftsmen, lesser civil servants, artists and merchants of Czech, German, Austrian or Italian nationality were buried there. During the archaeological excavations, which took place in 2002 and 2004, 906 anthropologically identified individuals were found, the vast majority of which dated to the 17th and 18th centuries. A total of 14 individuals were selected for DNA

analyses, based on stratigraphic relationships which implied a family relationship. In 11 of these, genetic analysis of autosomal STR, Y-chromosomal STR and mitochondrial DNA was carried out. The results of the analyses contribute to the confirmation of a hypothesis about the burial strategy of the inhabitants of Baroque Prague based on the analysis of written sources from the 17th and 18th centuries, namely that the Baroque citizens of Prague Lesser Town, unlike noble families, did not prefer funerals in family graves. Typically, they were buried in or around the church of the parish district to which they belonged, wherever there was an available burial space, regardless of family ties.

Keywords: early modern period, funeral rites, Prague, demography, ancient DNA, autosomal and Y-chromosomal STRs, mtDNA

Mgr. Jana Nováčková, Ph.D.
Archeologický ústav AV ČR, Praha, v. v. i.
Letenská 4
11801 Prag
Tschechische Republik
novackova.janka@gmail.com

PhDr. Martin OMELKA
Archiv hlavního města Prahy
Archivní 6
14900 Prag
Tschechische Republik
martin.omelka@praha.eu

Mgr. Otakara ŘEBOUNOVÁ
Archiv hlavního města Prahy
Archivní 6
14900 Prag
Tschechische Republik
otakara.rebounova@praha.eu

Mgr. Vlastimil STENZL
Policie České republiky
Kriminalistický ústav
Bartolomějská 310/12
11000 Prag
Tschechische Republik
vlastimil.stenzl@pcr.cz

Adelige und bürgerliche Begräbnisrituale und Totenmemoria des Spätmittelalters im Spiegel urkundlicher Quellen – die Urkunden des Niederösterreichischen Landesarchivs als Fallbeispiel*

Ronald Kurt SALZER

Zusammenfassung

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit den im Urkundenbestand des Niederösterreichischen Landesarchivs vorhandenen Hinweisen auf Begräbnisrituale und Totenmemoria aus der Zeit des Spätmittelalters. Bei den als Beispiel ausgewählten Urkunden handelt es sich in der Mehrzahl um Testamente, und zwar sowohl von adeliger als auch von bürgerlicher Seite. Anhand dieser Quellen kann veranschaulicht werden, dass Sepulkralzeremonielle in Adelskreisen sehr normiert abliefen und in den Testamenten nur selten detaillierte Verfügungen für die Exequien getroffen wurden. Wenn dies aber doch der Fall ist, sind diese Bestimmungen umso spannender. Dazu gehören etwa die Forderungen nach einem symbolischen Pferdeopfer – mit oder ohne einem als sinnbildlichen Stellvertreter für den Verstorbenen fungierenden geharnischten Reiter. Darüber hinaus enthalten diese Urkunden auch die verschiedensten Stiftungen für Kirchen und Klöster zum Zwecke von Memoria, Repräsentation und Seelenheil. Diese vermögen zum Beispiel archäologisch, bau- und kunstgeschicht-

lich sowie im weitesten Sinne kulturhistorisch bedeutende Aufschlüsse über Art, Gestaltung und Lokalisierung von Grabmälern, sei es in Gotteshäusern oder sei es an genau bezeichneter Stelle in einem Friedhof, die Errichtung oder Weiternutzung von Familiengrablegen sowie die Stiftung von damit in Zusammenhang stehenden Altären und Kapellen zu geben. Darüber hinaus sind spätmittelalterliche Testamente ein wertvolles Informationsreservoir und vielfach einzige Dokumentationsquelle für längst verlorene oder in Vergessenheit geratene Kunstschatze in Gestalt von memorativen Medien. Hierzu zählen beispielsweise mit Inschriften, Wappen oder gar Darstellungen der um ihr Nachleben bemühten Stifter versehene Grabplatten, Bildfenster und Skulpturen genauso wie liturgische Geräte und Paramente. Außerdem ist die hier vorgestellte Quellengattung oftmals in der Lage, Schlaglichter auf sepulkrale Religiosität und Liturgie sowie nicht zuletzt auch auf den finanziellen Aufwand solcher Memorialstiftungen zu werfen.

Schlagworte: Begräbnisrituale, Totenmemoria, Repräsentation, Stiftungen, Urkunden

1. Einleitung

Die zunehmende Verbreitung von Schriftlichkeit und die Durchsetzung der Urkunde als akzeptiertes Instrument der Rechtssicherung und Rechtssetzung führte im Spätmittelalter zu einem Anstieg der Urkundenproduktion durch den wachsenden und in immer mehr Gesellschaftsschichten vordringenden Bedarf an Urkunden zur Dokumentation wichtiger Rechtsgeschäfte sämtlicher Lebensbereiche – und somit auch von Dingen, die den Tod betreffen.¹ Zur

Untersuchung dieses Phänomens wurden die Urkundenbestände des Niederösterreichischen Landesarchivs systematisch mit Hilfe bestimmter Stichwörter² durchforstet, zumal diese Bestände einerseits ein reichhaltiges und vielseitiges Spektrum abdecken, andererseits gut erschlossen und – sofern bereits verzeichnet – im Online-Findbuch sowie im virtuellen Urkundenarchiv „Monasterium“ recherchierbar sind.³ Als Stichprobe für diese Analyse wurden aussagekräftige Urkunden aus der Zeit des Spätmittelalters ausgesucht – fast durchwegs handelt es sich dabei um Testamente.⁴ Diese Vorgangsweise stellt freilich, vom Überliefe-

* Für die Gesprächsbereitschaft und wichtige Anregungen sei Roman ZEHETMAYER (NÖLA, St. Pölten), Christina MOCHTY-WELTIN (NÖLA, St. Pölten), Oliver FRIES (Tulln), Maximilian MAURER (Wien) und Christina LUTTER (Universität Wien) ebenso gedankt wie Beatrice LÖFFLER und Michael LEHNER für die freundliche Unterstützung bei Recherchen vor Ort in St. Christophen und Laa an der Thaya.

¹ Zusammenfassend zur Entwicklung des Urkundenwesens beim Adel der Herzogtümer Österreich und Steiermark vom 11. Jh. bis zum Beginn des 14. Jhs. vgl. ZEHETMAYER 2010, 261–272, 291–300.

² Dazu gehörten einschlägige Begriffe wie „Begräbnis“, „Stiftung“, „Testament“ oder „Letzter Wille“ sowie deren Abwandlungen.

³ <https://www.noela.findbuch.net>; <https://www.monasterium.net/mom/AT-NOeLA/archive> [Zugriff: 20.05.2019].

⁴ Für einen Forschungsüberblick zu mittelalterlichen Testamenten mit Schwerpunkt Wien siehe LENTZE 1952, 98–154; LENTZE 1953, 159–229; POHL-RESL 1996, 125–132; POHL-RESL 1998, 181–202; FRÖSCHL 2016, 371–374.

Aristocratic and civic burial rituals and memoria of the dead in the Late Middle Ages as reflected in diplomatic sources – the charters of the Lower Austrian provincial archives as a case study

This paper deals with the evidence of burial rituals and memoria of the dead in the late Middle Ages found in charters from the Lower Austrian provincial archives. The majority of the charters selected as examples are testaments from aristocrats or burghers. These records demonstrate that sepulchral ceremonial was very standardised among the nobility and that testaments only rarely include provisions providing details about the exequies. However, when this is the case the requirements are very intriguing, involving for instance the request for the symbolic sacrifice of a horse – with or without an armour-clad rider serving as an emblematic substitute for the decedent. Moreover, these charters include various endowments for churches and monasteries for the sake of memoria, representation and the salvation of the soul. These donations offer valuable clues relevant to archaeology, art history, building research and cultural history in the broadest sense about the

type, design and location of tombs, be it in sacral buildings or in an exactly designated area of the graveyard, and about the establishment or the continued use of family tombs as well as the foundation of altars and chapels associated with them. Furthermore, late medieval testaments are a precious information reservoir and in many cases an exclusive record of artistic treasures long-lost or fallen into oblivion, for instance memorial media such as gravestones, stained glass, sculptures, liturgical equipment and paraments decorated with inscriptions, coats of arms or with actual depictions of benefactors concerned about their afterlife. In addition, the testaments are often able to highlight both piety and liturgy and not least the financial expenditure involved in such memorial endowments.

Keywords: burial rituals, memoria of the dead, representation, endowments, charters

MMag. Ronald Kurt SALZER
Gablenzgasse 56/9
1160 Wien
Österreich
ronald.kurt.salzer@web.de

Eine Totenrotel aus der Benediktinerabtei Michaelbeuern (Salzburg): Technologischer Befund und materialtechnologische Analysen

Sophie RABITSCH

Zusammenfassung

Gegenstand dieses Beitrags ist die materialtechnologische Beschreibung einer Totenrotel aus dem 15. bis 16. Jahrhundert, welche sich im Besitz der Benediktinerabtei Michaelbeuern in Salzburg befindet (Invnr. Man. perg. 14). Die Rotel besteht aus einer vierteiligen Pergamentrolle, einem Lederstück an deren Ende sowie einer Holzspule am Anfang des Pergaments. Die Pergamentrolle und die Holzspule sind mit drei eisernen Nägeln verbunden. Am oberen Ende der Pergamentrolle befindet sich eine Miniaturmalerei, gefolgt von 92 Einträgen aus verschiedenen Klöstern

und Stiften. Die meisten der Einträge wurden mit Eisen-gallustinten verfasst. Auf Basis der beschriebenen Beobachtungen und der Untersuchungsergebnisse wurde ein geeignetes Konservierungs- und Restaurierungskonzept erstellt, welches erfolgreich umgesetzt wurde. Erweiternde Recherchen den Inhalt der Rotel und die Route des Boten betreffend konnten im Rahmen der Arbeit nur begrenzt durchgeführt werden.

Schlagworte: Totenrotel, Pergament, Miniaturmalerei, Schreibstoffe, Michaelbeuern

1. Einleitung

Bei Totenroteln handelt es sich um Dokumente, die in engem Zusammenhang mit der mittelalterlichen Memoria und der Gebetsverbrüderungen stehen. In diesem Beitrag wird eine Totenrotel aus der Benediktinerabtei Michaelbeuern in Salzburg beschrieben.¹

Das Objekt befindet sich im Besitz der Stiftsammlung der Benediktinerabtei Michaelbeuern und setzt sich aus einer Holzspule, einem aus vier Teilen bestehenden Pergamentstreifen und einem trapezförmigen Lederbesatz als Abschluss mit einem daran angehefteten Lederriemen zusammen (**Abb. 1**). Die Rotel ist ca. 215 cm lang, ca. 15 cm breit und beidseitig beschriftet. Den Anfang bildet eine Miniaturmalerei, welche mit eisernen Nägeln an der Holzspule befestigt ist und aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammt.

Die Totenrotel von Michaelbeuern wurde zwischen Dezember 1526 und Februar 1528 von dem Boten Georg Posch² von Ordenshaus zu Ordenshaus transportiert, um von einem oder mehreren Todesfällen in Michaelbeuern zu

berichten und sich den Erhalt der Nachricht auf der Rotel bestätigen zu lassen. Die besuchten Klöster und Stifte waren durch Gebetsverbrüderung miteinander verbunden. Insgesamt sind auf dem Objekt 92 Einträge aus 90 Ordenshäusern zu finden, welche die Anwesenheit des Boten mit dem betreffenden Datum vermerken.

Häufig sind auf Totenroteln die Namen oder die Viten der Verstorbenen verzeichnet. Da diese Information hier fehlt, ist das Objekt als Attestrotulus zu bezeichnen.³ Möglicherweise wurde die Totenrotel von Michaelbeuern für die beiden letzten bald nacheinander verstorbenen Äbte Bernhard († 1517) und Plazidus († 1518) und die vor 1526 verstorbenen Mönche angelegt.⁴ Es ist anzunehmen, dass Posch noch ein weiteres Dokument mit den Namen der Verstorbenen mit sich geführt hat.⁵

Die vorliegende Totenrotel ist eine der letzten in dieser Form hergestellten Bestätigungen einer Todesnachricht an die verbrüdernden Klöster und Stifte sowie die einzige Bandrotel, die aus der Benediktinerabtei erhalten ist.⁶

Die Totenrotel von Michaelbeuern wurde zunächst visuell (mit freiem Auge und unter dem Mikroskop) und mittels verschiedener fotografischer Verfahren (Falsch-

¹ Der Inhalt des Beitrags wurde im Rahmen einer Diplomarbeit erarbeitet, die am Institut für Konservierung und Restaurierung an der Akademie der bildenden Künste Wien entstanden ist; vgl. RABITSCH 2015.

² BAUMGARTNER 1912, 713. Im Eintrag des Klosters Vorau wird der Name des Boten erwähnt: *Nostras aedes vidit Georgius Posch tabellio hisce divi Thome apostoli in Vorau, die Perpetue et Felicitatis virginum, anno autem 27* vgl. BAUMGARTNER 1912, 717.

³ HIRTNER 2014, 23.

⁴ BAUMGARTNER 1912, 714.

⁵ Freundliche Auskunft von Meta NIEDERKORN (Institut für Geschichte, Universität Wien), 14.04.2014.

⁶ BAUMGARTNER 1912, 713.

GASSNER 1972

Josef GASSNER, Spätgotik in Salzburg: die Malerei, 1400–1530. Salzburg, 1972.

HIRTNER 2014

Gerald HIRTNER, Netzwerk der Tugendhaften: Neuzeitliche Totenroteln als historische Quelle. Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige Ergänzungsband 48, Sankt Otilien 2014.

ILVESSALO-PFÄFFI 1995

Marja-Sisko ILVESSALO-PFÄFFI, Fiber Atlas. Identifications of Papermaking Fibers. Berlin 1995.

KOLL 2000

Beatrix KOLL, Katalog der Handschriften des Benediktinerstiftes Michaelbeuern bis 1600. Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse Reihe 2 = Verzeichnisse der Handschriften österreichischer Bibliotheken 6 = Denkschriften der Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 278, Wien 2000.

KOSCHATZKY 1977

Walter KOSCHATZKY, Die Kunst der Zeichnung. Technik, Geschichte, Meisterwerke. Wien, 1977.

LARSEN u. a. 2002

René LARSEN, Doerte VESTERGAARD POULSEN und Marie VEST, The Hydrothermal Stability (Shrinkage Activity) of Parchment Measured by the Micro Hot Table Method (MHT). In: René LARSEN (Hrsg.), Microanalysis of Parchment. London 2002, 55–62.

MOOG 2005

Gerhard E. MOOG, Der Gerber. Handbuch für die Lederherstellung. Stuttgart 2005.

NEEVEL 2006

Johan G. NEEVEL, The Development of in-situ Methods for Identification of Iron Gall Inks. In: Matija STRLIC und Jana KOLAR (Hrsg.), Iron Gall Inks: On Manufacture, Characterization, Degradation and Stabilization. Ljubljana, 2006, 147–172.

RABITSCH 2015

Sophie RABITSCH, Eine Totenrolle aus der Benediktinerabtei Michaelbeuern (15./16. Jh., Pergament ca. 15 × 299 cm): Untersuchung, Dokumentation, Konservierung-Restaurierung. Unveröffentlichte Diplomarbeit Akademie der bildenden Künste Wien, 2015.

SIGNORI 2004

Gabriela SIGNORI, Hochmittelalterliche Memorialpraktiken in spätmittelalterlichen Reformklöstern. Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 60, 2004, 517–548.

SIGNORI 2008

Gabriela SIGNORI, Totenrolle und andere Medien klösterlicher *memoria* im Austausch zwischen spätmittelalterlichen Frauenklöstern und -stiften. In: Eva SCHLOTHEUBER, Helmut FLACHENECKER und Ingrid GARDILL (Hrsg.), Nonnen, Kanonissen und Mystikerinnen, Religiöse Frauengemeinschaften in Süddeutschland. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 235 = Studien zur Germania Sacra 31, Göttingen 2008, 281–296.

TROST 1991

Vera TROST, Gold- und Silbertinten: Technologische Untersuchungen zur abendländischen Chrysographie und Argyrographie von der Spätantike bis zum hohen Mittelalter. Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 28, Wiesbaden 1991.

WAGNER 1985

Nicolaus WAGNER, Benediktinerabtei Michaelbeuern. Eine Dokumentation anlässlich der Eröffnung und Weihe der neu adaptierten Räume für Internat, Schule und Bildungsarbeit. Benediktinerabtei Michaelbeuern 1985.

WÜLFERT 1999

Stefan WÜLFERT, Der Blick ins Bild: Lichtmikroskopische Methoden zur Untersuchung von Bildaufbau, Fasern und Pigmenten. Stuttgart 1999.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–8: Sophie RABITSCH

Abb. 9: Roland FILZWIESER

An obituary roll from the Benedictine abbey Michaelbeuern: technological aspects and analyses

This paper deals with the material-technological examination and analysis of an obituary roll from the Benedictine abbey of Michaelbeuern, Salzburg, dating to the 15th and 16th centuries (Invnr. Man. perg. 14). The object consists of three parts: a parchment scroll, composed of four sheets, a protective piece of leather at the end and a wooden spool at the beginning of the scroll. The parchment scroll and the wooden spool are joined together by three iron nails. The scroll begins with a miniature painting, which is followed

by 92 entries from different monasteries. Most of the entries were written with iron gall ink. An appropriate conservation concept was developed and successfully carried out based on these observations. Additional research concerning the content of the obituary roll and the route of the envoy was carried out only to a limited extent within the project.

Keywords: obituary roll, parchment, miniature painting, ink, Michaelbeuern

Sophie RABITSCH
Restaurierungsatelier Rabitsch & Szkwarkowska
Wilhelminenstraße 156
1160 Wien
rabitsh.sophie@gmail.com

Habsburgische Trauerkultur im Stadtraum am Beispiel Wiens in der frühen Neuzeit

Veronika DECKER und Markus JEITLER

Zusammenfassung

Eine wichtige Komponente fürstlicher Repräsentation ist die Trauerkultur, in welcher ein Zusammenspiel zwischen höchst privaten und formalen zeremoniellen Abläufen stattfindet. Das Haus Habsburg war stets bestrebt, dies auf verschiedenen medialen Ebenen zum Ausdruck zu bringen, indem die Ereignisse einer Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollten. Im untersuchten Zeitraum von 1526 bis 1711¹ werden nicht nur die liturgisch-zeremoniellen Vorgänge bei den Bestattungen und den darauffolgenden Exequien betrachtet, sondern auch insbesondere jene performativen und visuellen Formen habsburgischen Gedenkens, die – in unterschiedlichem Ausmaß – Teilen der Stadtbevölkerung zugänglich waren oder unmittelbar in den städtischen Kommunikationsraum eingebettet waren. Zu diesen zählen die öffentliche Exposition des Leichnams, die visuelle Inszenierung des Verstorbenen und der Dynastie durch monumentale Castra doloris, die für die Feier der

Exequien zum Teil in mehreren Kirchen der Stadt errichtet wurden, sowie die Nutzung des urbanen Raums als Schauplatz von Trauerkonduken. Darüber hinaus wird die Topografie habsburgischer Memoria in Wien anhand der Wahl der Grabplätze und Aufstellungsorte der Trauergüste näher beleuchtet und die Frage der intendierten Adressaten und Partizipanten der Trauerfeierlichkeiten im Stadtraum aufgeworfen. Der Stadtbevölkerung Wiens kam tatsächlich eine konstante und zum Teil bedeutende Rolle im Rahmen dieser Anlässe zu, die offiziellen Vertreter der Stadt – Bürgermeister und Rat – nahmen aktiv an den Leichenzügen teil und gaben Trauergüste in Auftrag. Dies zeigt insgesamt eine Vervielfachung der visuellen Repräsentation des Hauses Habsburg und eine enge Verflechtung von Hof und Stadt.

Schlagworte: Wien, Habsburger, Stadtraum, Öffentlichkeit, Medien

1. Einleitung

Die Habsburger zählen zweifellos zu jenen europäischen Herrscherfamilien, die in höchstem Maße dynastisch selbstbewusst aufgetreten sind, was insbesondere in deren auf unterschiedlichen medialen Ebenen gestalteter Repräsentation zum Ausdruck kommt. Eine wichtige Komponente derselben stellt die Trauerkultur dar, der zwischen privatem Bereich, höfischem Umfeld und damit zusammenhängenden zeremoniellen Erfordernissen sich bewegende Umgang mit dem Tod.

Die innerdynastischen Herrschaftsteilungen – seit dem Brüsseler Vertrag 1522 *de facto* in eine österreichische und

eine spanische Linie beziehungsweise nach 1564 in eine Dreiteilung zwischen Niederösterreich, Innerösterreich und Vorderösterreich² – führten dabei allem Anschein nach zumindest teilweise mit der Bedeutung der Residenzstädte Wien, Graz und Innsbruck zu neuen Traditionen in der Wahl der Bestattungsorte. Dazu kam beispielsweise auch das lange Ringen um die Errichtung der letzten Ruhestätte für Kaiser Maximilian I.³ Für das 16. Jahrhundert lassen sich hinsichtlich der Stadt Wien jedoch bekanntlich keine derartigen Aktivitäten feststellen, zumal Maximilian I. in Wiener Neustadt,⁴ und Ferdinand I. und Maximilian II. im Prager Veitsdom beigesetzt wurden,⁵ wie zuletzt auch Rudolf II. im Jahr 1612⁶. Aus diesem Grund mussten die Leichname von ihrem Sterbeort aus zum Teil über weite Strecken überführt werden, wie Ferdinand I. nach fast ein-

¹ Dieser Beitrag wurde im Rahmen des vom FWF (P-29688) finanzierten und an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Institut für Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes angesiedelten Forschungsprojekts „Visuelle Kultur der Herrscherrepräsentation in Städten des habsburgischen Reichs – von Ferdinand I. bis Josef I. (1526–1711)“ erarbeitet; vgl. DECKER und KARNER 2017, 41–55. Die hier behandelte zeitliche Abgrenzung ergibt sich somit aus jener des Forschungsprojekts.

² WINKELBAUER 2003, 33–34 bzw. 44–47.

³ LAURO 2007, 95–96.

⁴ JOBST 1908, 112–117; LAURO 2007, 151–166.

⁵ DEMBSKI und KUGLER 2003, 567–569; BRIX 1973, 253–255.

⁶ PRESS 1990, 111.

The Mourning City: Urban Commemoration of the Habsburgs in Early Modern Vienna

The culture of mourning and of the commemoration of the deceased, which is characterised by an interplay of highly private and public ceremonial components, played a significant role in the representation of the rule of the Austrian Habsburgs. During the period under discussion, 1526–1711, the liturgical-ceremonial acts of the funeral rites and the obsequies, and the performative and visual forms of commemoration within the city space engaged – to varying degrees – segments of the public and, more specifically, an urban audience. This article studies the death rituals celebrated for members of the dynasty within the Imperial city of Vienna, which were characterised by a high degree of publicity: the exposition of the body during the lying-in-state ceremony in the Hofburg, the use of urban space for the staging of funeral processions and the commission-

ing of elaborate funeral apparatus (castra doloris) in churches. The urban topography of Habsburg memoria is traced in a brief analysis of the burial places and the sites of construction of temporary structures for the celebration of the obsequies in various sacred spaces of the city. It is argued that the Viennese public played a significant, albeit passive role as audience to these rites, while the officials of the city – the mayor and the city council – actively engaged in funeral processions and the commissioning of funeral apparatus. The study aims to show the multiplication of the commemoration and visual representation of the deceased Habsburgs in the reign of Leopold I and Joseph I and the close interaction of the court and the city.

Keywords: Vienna, Habsburg, urban space, public, media

Mag. Dr. Veronika DECKER
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie
und des Balkanraumes
Forschungsbereich Kunstgeschichte
Hollandstraße 11–13
1020 Wien
Österreich
veronika.decker@oeaw.ac.at

Mag. Dr. Markus JEITLER
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie
und des Balkanraumes
Forschungsbereich Kunstgeschichte
Hollandstraße 11–13
1020 Wien
Österreich
markus.jeitler@oeaw.ac.at

Zwei spätmittelalterliche Bestattungen von der Peloponnes und ihr Kontext

Johanna KRASCHITZER

Zusammenfassung

Im Jahr 2012 wurden auf dem Hügel der antiken Stadt Pheneos im Nordosten der Peloponnes, nahe der kleinen Kirche Hagios Konstantinos, zwei spätmittelalterliche Bestattungen ausgegraben. Die ¹⁴C-Datierung eines Skelettes weist in den Zeitraum zwischen 1420 und 1460. Die beiden Gräber lassen annehmen, dass sich im Umfeld der Kirche ein spätmittelalterlicher Friedhof befindet, dessen Ausdehnung und Belegungsdichte und -dauer aber noch nicht geklärt ist.

Auf der nahen Akropolis finden sich die Reste eines mittelalterlichen Turmes. Funde venezianischer Münzen und mittelalterliche Keramik belegen eine Nutzung des

Stadtberges vom 12. bis ins 15. Jahrhundert. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde die Befestigungsanlage in venezianischen Kastelllisten der Peloponnes aufgeführt, in den Jahren 1458 und 1460 zog das osmanische Heer durch die Region. Ausgehend von den beiden Gräbern sollen in dieser schriftlichen Fassung eines Vortrags, der im Rahmen der Tagung „Leben mit dem Tod“ gehalten wurde, sowohl die spätmittelalterlichen Bestattungssitten auf der Peloponnes als auch das unmittelbare Umfeld der Verstorbenen beleuchtet werden.

Schlagworte: Pheneos, Peloponnes, Spätmittelalter, Gräber, Bestattungssitten

1. Einleitung

Von 2011 bis 2015 ermöglichte eine Synergia zwischen der EFA Korinthias (vormals 37. Ephorie für Prähistorische und Klassische Altertümer in Korinth) und dem Österreichischen Archäologischen Institut, Zweigstelle Athen (vor Ort vertreten durch das Institut für Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz), Ausgrabungen auf dem Stadtberg von Pheneos. Hauptgegenstand der Forschungen war die antike Stadtmauer (spätes 4. Jahrhundert v. Chr.).¹ 2016 wurde mit der Bearbeitung des Fundmaterials dieser Grabung begonnen, seit Oktober 2017 läuft das FWF-Projekt „Pheneos in north-eastern Arcadia – an undiscovered town“ (Projektnummer 30446), in dessen Zuge auch das mittelalterliche Fundmaterial aufgenommen wird. Eine erste Publikation zu den Ergebnissen des Projektes, die sich besonders auf die Auswertung der mittelalterlichen Funde und Befunde beziehen wird, ist für das Jahr 2020 geplant.

Archaia Pheneos – heute ein kleiner Ort im Regionalbezirk Korinthia – liegt in einem Hocthal im Nordosten der Peloponnes. Das moderne Dorf erstreckt sich spätestens seit dem 18. Jahrhundert über einen Geländesattel, einem nordöstlichen Ausläufer des 2109 m hohen Dourouvana. Die antike Siedlung liegt etwa 1 km südöstlich

des Ortszentrums (**Abb. 1**) auf einem auch „Dragata“ oder „Pyrgos-Kalyvia“ genannten Hügel. Es handelt es sich um eine langgezogene, halbrunde Erhebung, das offene Rund ist annähernd nach Südosten orientiert. Der Gipfel – die eigentliche Akropolis (813 m Seehöhe) – liegt mittig und setzt sich als deutliche Kuppe ab. Am Nordabhang des Stadtberges sind die Reste einer Stadtmauer aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. sichtbar, die mit halbrunden Türmen befestigt war (**Abb. 2–3**).

Das Hocthal, dessen sehr ebener Talboden auf ca. 700–750 m Seehöhe liegt, hat keinen oberirdischen Abfluss, es entwässert durch Karst- oder Schlucklöcher (Katavothren). Seit etwa 1900 sind diese Katavothren durchgehend offen; in den vergangenen Jahrhunderten waren sie jedoch phasenweise verlegt, wodurch das Becken zu einem mitunter sehr tiefen See wurde. Pausanias fand um das Jahr 175 n. Chr. den Talboden trocken, aus der Spätantike und dem Mittelalter liegen keine Daten vor.² Eine Karte der Peloponnes aus dem Jahr 1686 zeigt neben dem Ort wieder einen See (*Feneo Lago*).³

² BAKER-PENOYRE 1902, 234–240.

³ Giovanni Giacomo DE Rossi, La Morea, https://www.davidrumsey.com/luna/servlet/detail/RUMSEY~8~1~290631~90062258:La-Morea?sort=pub_list_no_initialsort%2Cpub_date%2Cpub_list_no%2Cseries_no# [Zugriff: 12.12.2018].

¹ Berichte zu den Ausgrabungen in Pheneos: GIANNAKOPOULOS u. a. 2012; KISSAS u. a. 2014; KISSAS u. a. 2017.

- MUSIN und Perica ŠPEHAR (Hrsg.), Rome, Constantinople and Newly-Converted Europe. Archaeological and Historical Evidence. Kraków 2012, 377–428.
- RIFE 2012
Joseph L. RIFE, The Roman and Byzantine graves and human remains. *Isthmia IX*, Princeton 2012.
- ROHN u. a. 2009
Arthur H. ROHN, Ethne BARNES und Guy D. R. SANDERS, An early ottoman cemetery at ancient Corinth. *Hesperia* 78, 2009, 501–615.
- SANDERS 1987
Guy D. R. SANDERS, An Assemblage of Frankish Pottery at Corinth. *Hesperia* 56/2, 1987, 159–195.
- SANDERS 2016
Guy D. R. SANDERS, Introduction. Corinth and the Archaeology of the Poor. In: Seyyed Mohammad Taghi SHARIAT-PANAHI (Hrsg.), Ottoman Corinthia. Athens 2016, 5–19.
- STAHL 1985
Alan M. STAHL, The Venetian Tornesello. A medieval colonial coinage. *Numismatic Notes and Monographs* 163, New York 1985.
- STANGL 1999
Günter STANGL, Die Becken von Lousoi und Pheneos in nachantiker Zeit. In: Klaus TAUSEND (Hrsg.), Pheneos und Lousoi. Untersuchungen zur Geschichte und Topographie Nordostarkadiens. *Grazer Altertumskundliche Studien* 5, Frankfurt am Main 1999, 88–108.
- TOPPING 1975a
Peter TOPPING, The Morea, 1311–1364. In: Harry W. HAZARD (Hrsg.), A history of the crusades 3. The fourteenth and fifteenth century. Madison 1975, 104–140.
- TOPPING 1975b
Peter TOPPING, The Morea, 1364–1460. In: Harry W. Hazard (Hrsg.), A history of the crusades 3. The fourteenth and fifteenth century. Madison 1975, 141–166.
- TOZER 1883
Henry Fanshawe TOZER, The Franks in the Pelopones. *Journal of Hellenic Studies* 4, 1883, 165–236.
- VROOM 2005
Joanita VROOM, Byzantine to Modern Pottery in the Aegean. An Introduction and Field Guide. Bijleveld 2005.
- WILLIAMS und ZERVOS 1996
Charles K. WILLIAMS II und Orestes H. ZERVOS, Frankish Corinth: 1995. *Hesperia* 65/1, 1996, 1–55.
- WILLIAMS u. a. 1998
Charles K. WILLIAMS II, Lynn M. SNYDER, Ethne BARNES und Orestes H. ZERVOS, Frankish Corinth: 1997. *Hesperia* 67/3, 1998, 223–281.
- XANTHOPOULOU 2010
Maria XANTHOPOULOU, Les lampes en bronze à l'époque paléochrétienne. *Bibliothèque de l'Antiquité Tardive* 16, Turnhout 2010.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1: Kartengrundlage: Google Maps 2018; Bearbeitung Johanna KRASCHITZER
- Abb. 2: Fotos: Institut für Archäologie, Karl-Franzens-Universität Graz; Zusammenstellung: Johanna KRASCHITZER
- Abb. 3: Pläne: Institut für Archäologie, Karl-Franzens-Universität Graz; Zusammenstellung: Johanna KRASCHITZER
- Abb. 4–6, 8, 10: Institut für Archäologie, Karl-Franzens-Universität Graz
- Abb. 7: Foto: Institut für Archäologie, Karl-Franzens-Universität Graz; Schematische Darstellung: Johanna KRASCHITZER
- Abb. 9: HOLDT und HOFMANNSTHAL 1928, XVIII, Abb. 241; Foto: Institut für Archäologie, Karl-Franzens-Universität Graz

Two late medieval burials from the Peloponnese and their context

In 2012, two burials were excavated on the hill of the antique city of Pheneos in the northeast of the Peloponnese. Radiocarbon dating of the human remains in one grave produced a time frame of 1420 to 1460 AD. The burials seem to have been part of a larger graveyard near the small church Hagios Konstantinos. How many people were buried in this graveyard and for how long, and its size are not yet known. The foundations of a medieval tower are visible on the nearby acropolis, Venetian coins of the second half of the 14th century and medieval ceramics were also found. Together they attest to the occupation of the hill from pos-

sibly the 12th, but with certainty from the 13th to the 15th centuries. In the third quarter of the 15th century, the fortification on the acropolis of Pheneos was mentioned in Venetian lists of Peloponnesian forts; in 1458 and 1460, the Ottoman army passed through the region. Based on the two burials, this paper discusses late medieval funerary customs of the Peloponnese and the immediate environment of the deceased.

Keywords: Pheneos, Peloponnese, Late Middle Ages, burials, funerary customs

Mag. Dr. Johanna KRASCHITZER
Universität Graz
Institut für Archäologie
Universitätsplatz 3/II
8010 Graz
Österreich
johanna.kraschitzer@uni-graz.at

Die Angehörigen der römisch-katholischen und der griechisch-katholischen Kirche im Gebiet von Žumberak (Kroatien) in der Frühen Neuzeit

Ana AZINOVIC BEBEK

Zusammenfassung

In dieser Arbeit werden die Ähnlichkeiten und Unterschiede der griechisch-katholischen und römisch-katholischen Beerdigungsrituale während der Frühen Neuzeit im Gebiet von Žumberak in Kroatien vorgestellt. Nach dem Einfall der Osmanen im 15. und frühen 16. Jahrhundert war das Gebiet von Žumberak verwüstet. In Folge organisierte das Haus Habsburg in den südöstlichen Grenzregionen des Heiligen Römischen Reiches ein Verteidigungssystem. Dabei hatte in der Region Krain, der Grenzregion des Herzogtums Kärnten, der Berg Žumberak (deutsch: Sichelberg) als Bollwerk eine herausragende strategische Bedeutung. Ab 1530 ließ König und Kaiser Ferdinand I., Erzherzog von Österreich, Einwanderer aus Bosnien und Herzegowina hier ansiedeln. Im Gegenzug für das Land war die neue Bevölkerung zum Militärdienst verpflichtet. Die Mehrzahl dieser Einwanderer pflegte den Gottesdienst nach byzantinisch-slawischer Liturgie. Im 17. Jahrhundert wurde diese Bevölkerung, sogenannte „Uskoken“, Teil der katholischen Kirche und als „griechisch-katholisch“ bezeichnet. Das Zusammenleben zwischen den Angehö-

riegen der griechisch-katholischen Kirche und den Römisch-Katholiken auf Žumberak war laut Schriftquellen friedlich und von gegenseitiger Toleranz geprägt. Dies bestätigt auch die gemeinsame Nutzung des römisch-katholischen Friedhofs der Pfarrkirche St. Nikolaus, wo sowohl Römisch-Katholiken als auch Griechisch-Katholiken beigesetzt wurden. Doch wenn wir die Funde vom Friedhof St. Nikolaus mit jenen des etwas jüngeren griechisch-katholischen Friedhofs in Budinjak und jenen des ausschließlich für Römisch-Katholiken bestimmten Friedhofs in Lober vergleichen, werden wir Unterschiede feststellen, die auch eine andere Auslegung zulassen. Die Besonderheit der frühneuzeitlichen römisch-katholischen Friedhöfe liegt darin, dass nach dem Konzil von Trient der Volksglaube und die Volksbräuche hier eine wichtigere Rolle spielten als bei den allein für Griechisch-Katholiken bestimmten Friedhöfen.

Schlagworte: Žumberak, Frühe Neuzeit, Römisch-Katholiken, Griechisch-Katholiken, Beerdigungsrituale

1. Historische Rahmenbedingungen

Žumberak¹ oder Žumberačka Gora (deutsch: Sicherberg bzw. Sichelberg; slowenisch: Gorjanci) ist ein zwischen den Flüssen Krka, Sava (deutsch: Save) und Kupa liegender Gebirgszug, der gemeinsam mit Samoborsko gorje und Plešivica die Berglandschaft Žumberačko gorje (Žumberak-Gebirge) bildet. Im Mittelalter war diese Region ein Teil des Grenzgebiets zwischen dem Königreich Ungarn und dem Deutschen Reich (**Abb. 1**). Zwischen den Flüssen Sava und Kupa wurden an den Südhangen dieses Gebirges zwei Gespanschaften gebildet (Okić und Podgorje), um die Westgrenze des Königreichs Ungarn zu schützen. Gegenüber lag der südöstliche Teil der Region Krain, die

seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in den Quellen unter der Bezeichnung *Marchia Hungariae* Erwähnung findet. Hier befanden sich hauptsächlich kirchliche Ländereien, die dem Patriarchen von Aquileia, dem Erzbistum Salzburg und den Diözesen Freising, Brixen und Gurk gehörten, oder Landsitze von weltlichen Herren, beispielsweise der Grafen von Andechs, der Spanheimer, der Traungauer sowie der Grafen zu Ortenburg und der Grafen von Heunburg oder der Adelsfamilien Bogener und Puchs (Herren von Weichselburg), der Grafen von Cilli (Herren von Sanneck) und der Grafen von Auersperg (Herren von Turjak). Diese deutschen Fürsten haben um die Mitte des 12. Jahrhunderts die Kolonialisierung des damals undurchdringlichen Waldgebiets südlich des Flusses Krka in die Wege geleitet. Um ihre neuen Besitztümer abzuschirmen, ließen sie in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine ganze Reihe von Festungsanlagen in diesem Gebiet errichten: Mehovo (Michau), Prežek (Preissegg), Hohenau

¹ Dieser Artikel wurde im Rahmen des Forschungsprojekts HRZZ IP2016-06-6622/LearlyCoP, Lober – ranosrednjovjekovno sjedište moći verfasst.

Roman Catholics and Greek Catholics at Žumberak in the Early Modern Period

This paper analyses similarities and differences between early modern Roman Catholic and Greek Catholic burial customs in the region of Žumberak, Croatia. Because of devastating Ottoman incursions during the late 15th and early 16th centuries, the House of Habsburg organised a defensive system in the southeastern part of the Holy Roman Empire. As part of that plan, Ferdinand I, Archduke of Austria, ordered new settlement in Žumberak, which was a strategically important site in a frontier region of the Duchy of Carinthia. From 1530 onwards, the Archduke of Austria allowed the immigration of a transhumant, mostly Orthodox population from Bosnia and Herzegovina into the Croatian Borderlands. In exchange for land, the new population was obliged to military service.

In the 17th century, this population, known as "Uskok", became a part of the Roman Catholic Church known as "Greek Catholics". According to the known written

sources, the coexistence of the Greek Catholics and the indigenous Roman Catholic population was mostly peaceful and mutually tolerant. Confirmation of these sources can be found in the form of the joint, both Greek and Roman Catholic, use of the parish cemetery of the Roman Catholic church of St. Nicholas. However, the comparison of this cemetery with the chronologically younger Greek Catholic cemetery in Budinjak and the exclusively Roman Catholic cemetery in Lober, allows a somewhat different view. The main characteristic of early modern Roman Catholic cemeteries is very strong post-Trento council devotional practice mixed with traditional folk customs, but this is not the case in the exclusively Greek Catholic cemeteries.

Keywords: Žumberak, Early Modern Period, Roman Catholics, Greek Catholics, burial customs

Dr. Ana AZINOVIC BEBEK
Kroatisches Restaurierungsinstitut
Nike Grškovića 23
10 000 Zagreb
Kroatien
aazinovic@h-r-z.hr

Hernals zwischen Protestantismus, Gegenreformation und Aufklärung. Der Friedhof bei der Kalvarienbergkirche in Wien 17

Heike KRAUSE

Zusammenfassung

Dem Dorf Hernals bei Wien kam während der Reformation und Gegenreformation große Bedeutung zu. Ab dem 16. Jahrhundert hatten die sich zur evangelisch-lutherischen Kirche bekennenden Familien Geyer und Jörger die Dorfherrschaft inne. Sie hatten das Recht die Pfarrstelle zu besetzen und ermöglichten bis zum Einsetzen der Gegenreformation die Ausübung der evangelischen Religion auch für Wiener Bürger. Ein Lutherischer Gottesacker entstand am Ortsrand. Im Zuge der Rekatholisierung wurde 1639 neben der mittelalterlichen Pfarrkirche ein dem Jerusalemer Vorbild nachempfundenes Heiliges Grab gebaut, zu dem von der Domkirche St. Stephan in Wien ein Kreuzweg führte. 1641 weihte der Bischof von Wien einen neuen, wiederum im Ortszentrum gelegenen Friedhof. 1644 wurde eine neue Friedhofskapelle und 1709 ein Kalvarienberg mit Kirche errichtet.

Während der Neugestaltung des St.-Bartholomäus-Platzes traten im Herbst 2009 unmittelbar neben der Kalvarienbergkirche ca. 300 Gräber des ehemaligen Ortsfriedhofs

zutage, der 1786 geschlossen worden war. Zwei voneinander getrennte Friedhofsareale wurden festgestellt, wobei das ältere die Pfarrkirche umgab. Das jüngere befand sich westlich der heutigen Kalvarienbergkirche und dürfte frühestens ab 1641 in Verwendung gewesen sein. Bemerkenswert ist ein Wechsel der Graborientierungen: auf dem älteren Friedhof bei der Pfarrkirche von West-Ost zu Süd-Nord und auf dem jüngeren von Süd-Nord zu West-Ost. Die Gründe dafür bleiben im Dunkeln, doch korrespondiert die Süd-Nord-Ausrichtung mit dem Aufkommen von Devotionalien, die im Kontext der Gegenreformation und somit der erneuten Weihe stehen. Ob der Friedhof bei der Pfarrkirche in protestantischer Zeit genutzt wurde, ist historisch nicht belegt. Zum mindesten wenige Bestattungen dürften in diese Epoche zu datieren sein. Das ergibt sich aus der Stratigrafie und den Beifunden, die jedoch keine Hinweise auf die evangelische Konfession der Verstorbenen geben.

Schlagworte: Wien, Friedhöfe, Protestantismus und Gegenreformation, Grabausstattung, Orientierungswechsel

1. Einleitung

Im Herbst 2009 wurde der St.-Bartholomäus-Platz bei der Kalvarienbergkirche in Hernals (Wien 17) neu gestaltet. Dafür mussten ungefähr 60 cm der bisherigen Platzoberfläche abgetragen werden. Bereits unmittelbar unter der Asphaltdecke traten erste Bestattungen zutage (**Abb. 1** und **2**). Die Stadtarchäologie Wien legte schließlich in zwei voneinander getrennten Bereichen ca. 300 Gräber frei. Der nördliche umfasste einst die Pfarrkirche, der südliche lag unmittelbar westlich der Kalvarienbergkirche. Die Skelette wurden geborgen und nach der anthropologischen Untersuchung auf dem Wiener Zentralfriedhof wiederbestattet. Hernals war ab dem 16. Jahrhundert ein Zentrum des Protestantismus, bis nach 1620 die Gegenreformation einsetzte. Hatte dieser konfessionelle Wechsel Auswirkungen auf die Lage und Art der Bestattungen? Und wenn ja, woran und wie lässt sich dies feststellen? Die Ausgrabung auf dem St.-Bartholomäus-Platz gab Anlass dazu, sich mit diesen Fragen zu beschäftigen.

2. Historischer Überblick

Hernals liegt an den östlichen Ausläufern des Wienerwalds und war bis zu seiner Eingemeindung nach Wien im Jahr 1890/92 ein eigenständiges Dorf,¹ das circa 3 km nordwestlich von der Stadt situiert war. Der Dorfmittelpunkt lag unmittelbar südlich des Alser Baches um die Pfarrkirche St. Bartholomäus, die seit dem 14. Jahrhundert schriftlich überliefert ist.² Neben ihr befand sich ein herrschaftlicher Hof, an dessen Stelle später ein Schloss errichtet wurde.³ Die Familien Geyer und Jörger, die die Herrschaft und die Patronatsrechte an der Kirche im 16. Jahrhundert inne hatten, waren Anhänger des Theologen Martin Lu-

¹ Wiener Archivinformationssystem (WAIS), Bestand 1.9.17.1 – Gemeinde Hernals: <https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/index.xhtml> [Zugriff 04.12.2018].

² Z. B.: Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, Band II/1, Nr. 305, 1346 Oktober 16 sowie Nr. 412, 1352 August 31.

³ KRAUSE 2014, 24–25.

WESTMÜLLER 1965

Liselotte WESTMÜLLER, Helmhard Jörger und die protestantische Gemeinde zu Hernals. Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 81, 1965, 151–182.

ZABUSCH 1958

Franz ZABUSCH, Von der Auffindung der Grundmauern der ältesten Hernalser Kirche. In: Arbeitsgemeinschaft Hernalser Heimatmuseum (Hrsg.), Zeiten und Menschen von Hernals. Wien 1958, 41–47.

ZAJIC 2004

Andreas ZAJIC, „Zu ewiger gedächtnis aufgericht“. Grabdenkmäler als Quelle für Memoria und Repräsentation von Adel und Bürgertum im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Das Beispiel Niederösterreichs. Wien, München 2004.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1–2: Eduard PICHLER, Wien, Hernals
- Abb. 3: © Wien Museum, Invnr. 19.247
- Abb. 4: Diözesanarchiv Wien, Plansammlung
- Abb. 5: nach EISLER 1925, Taf. 230
- Abb. 6: Christian REISINGER (Stadtarchäologie Wien)
- Abb. 7, 9: Heike KRAUSE (Stadtarchäologie Wien)
- Abb. 8: Christine RANSEDER (Stadtarchäologie Wien)
- Abb. 10: Wien Museum, Invnr. MV 78.154, Foto: Christine RANSEDER (Stadtarchäologie Wien)
- Abb. 11: Wien Museum, Invnr. MV 78.017, Foto: Christine RANSEDER (Stadtarchäologie Wien)

Hernals between Protestantism, Counter-Reformation and Enlightenment. The Cemetery at the Calvary Church in Vienna 17

The village of Hernals not far from Vienna became very important during the Reformation and the Counter-Reformation. In the 16th century, the Lutheran Geyer and Jörger families had manorial rights in the village, including the right to nominate the parish priest. They were thus able to guarantee the observation of the Protestant faith for many people including citizens of Vienna. A Lutheran cemetery was installed on the edge of the village. In 1639, during the re-catholicization, a monument modelled on the Holy Sepulchre in Jerusalem, which was connected to St. Stephen's Cathedral in Vienna by a crucifixion route, was erected beside the medieval parish church. In 1641, the Bishop of Vienna consecrated a new village cemetery, which was once again in the centre of the village. A cemetery chapel was erected in 1644 and a Calvary Hill complex, including a church, in 1709.

In autumn 2009, during the redesign of St.-Bartholomäus-Platz, more than 300 graves from the former village cemetery, which was closed in 1786, were uncovered immediately beside the Calvary Hill church. Two sep-

arate graveyards were discovered, the older of which had surrounded the parish church. The younger lay to the west of the Calvary Hill church and was in use after 1641 at the earliest. Changes in the orientation of the graves are particularly interesting: in the older cemetery beside the parish church from West-East to South-North and in the younger graveyard from South-North to West-East. The reasons for this are unknown, but the South-North orientation coincides with the appearance of devotional objects, which are associated with the Counter-Reformation and therefore with the (re-)consecration of 1641. Whether or not the cemetery was used in the Protestant period is unclear in the historical sources, but a few burials seem to date to that time. This is implied by the stratigraphy and the accompanying finds, which, however, do not show if the deceased were Protestants.

Keywords: Vienna, cemeteries, Protestantism and Counter-Reformation, grave goods, changes in orientation

Mag. Heike KRAUSE
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien
Österreich
heike.krause@stadtarchaeologie.at